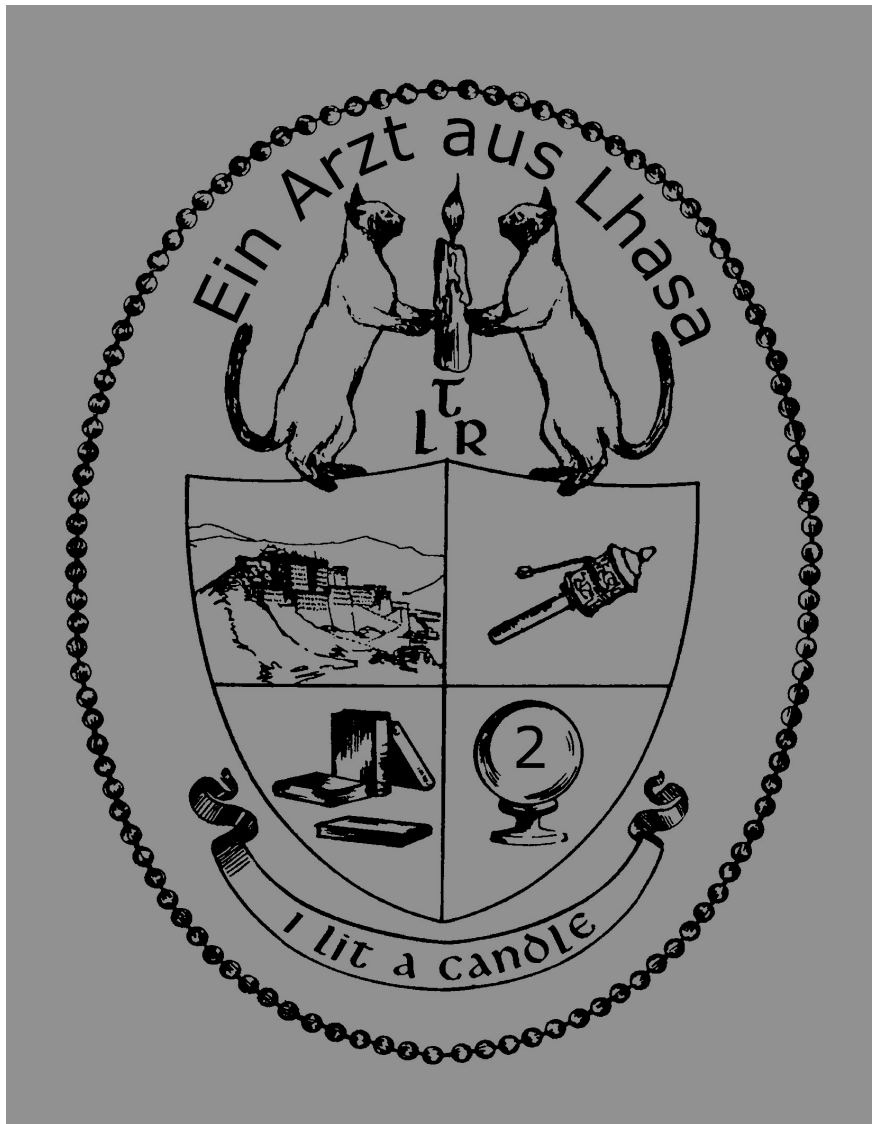


T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959



WAS DU NICHT WILLST DAS MAN DIR TU  
DAS FÜG AUCH KEINEM ANDERN ZU

T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

**INHALT**

**ANMERKUNGEN DES ENGL. HERAUSGEBERS**

VORWORT DES AUTORS.....	7
KAPITEL 1. HINAUS INS UNBEKANNTE .....	16
KAPITEL .....	2.
CHUNGKING .....	41
KAPITEL 3. DAS MEDIZINSTUDIUM .....	71
KAPITEL 4. DER FLUG .....	97
KAPITEL 5. DIE ANDERE SEITE DES TODES .....	137
KAPITEL 6. HELLSEHEN .....	171
KAPITEL 7. FLUG DER BARMHERZIGKEIT .....	194
KAPITEL 8. ALS DIE WELT NOCH GANZ JUNG WAR .....	207
KAPITEL 9. GEFANGENER DER JAPANER .....	237
KAPITEL 10. ATEMTECHNIK .....	261
KAPITEL 11. DIE BOMBE .....	290

#### **ANMERKUNG DES ENGL. HERAUSGEBERS**

Als Lobsang Rampas erstes Buch Das Dritte Auge erschien, erhob sich eine äußerst hitzige Kontroverse, die immer noch andauert. Die Behauptung des Autors, ein tibetanischer »Lama« würde sein Leben »durch« ihn schreiben und hätte sogar nach einem Unfall mit leichter Gehirn-erschütterung völlig von seinem Körper Besitz ergriffen, war nicht gerade dazu angetan, vielen Lesern aus dem abendländischen Kulturkreis glaubwürdig zu erscheinen. Einige, die sich an ähnliche Fälle in der Vergangenheit erinnerten, wenn auch nicht aus Tibet, zeigten sich dem Gedanken gegenüber aufgeschlossen. Andere, und die bildeten gewiß die Mehrheit, machten aus ihren Zweifeln keinen Hehl. Doch viele von ihnen, ob sie nun Kenner des Fernen Ostens oder nur durchschnittliche Leser waren, denen es Spaß macht, ein ungewöhnliches Buch zu genießen, waren verblüfft, mit welcher offensichtlichen Meisterschaft der Autor sein Thema beherrschte und einen tiefen Einblick in einen faszinierenden, kaum bekannten Teil der Welt bot. Verblüffend war auch das völlige Fehlen früherer schriftstellerischer Erfahrungen des Autors. Auf jeden Fall konnte niemand seine Behauptungen widerlegen. Die jetzigen Herausgeber sind der Meinung, daß wie die Wahrheit auch aussehen mag, falls es darüber überhaupt jemals Gewißheit geben wird - es richtig ist, daß „Das dritte Auge“, „Die Rampa Story“ und nun auch „Ein Arzt aus Lhasa“ der Öffentlichkeit zugänglich sind, und sei es nur deshalb, weil die Lektüre dieser Bücher einen hohen Lesegenuß bietet. Über die grundlegenden, tieferen Fragen, die sie aufwerfen, muß jeder Leser zu seinem eigenen, persönlichen Urteil gelangen. „Ein Arzt aus Lhasa“ erscheint so, wie Lobsang Rampa es geschrieben hat. Es muß für sich selbst sprechen.<sup>6</sup>

### **VORWORT DES AUTORS**

Als ich nach England kam, schrieb ich „Das dritte Auge“, ein Buch, das wahr ist und doch viel Streit verursacht hat. Von überall auf der Welt erreichten mich Briefe, und als Antwort auf vielfache Anfragen habe ich dieses Buch geschrieben: „Ein Arzt aus Lhasa“. Meine Erlebnisse, die in meinem nächsten Buch, „Die Rampa Story“ geschildert werden, überstiegen bei weitem das, was die meisten Menschen erdulden müssen, Erlebnisse, für die es in der Geschichte nur wenige Parallelen gibt. Doch das ist nicht das Thema dieses Buches, bei dem es um die Fortsetzung meiner Autobiographie geht. Ich bin ein tibetanischer Lama, den sein Schicksal in die westliche Welt verschlagen hat, der kam, wie es ihm vorausgesagt wurde, der die Mühsale erdulden mußte, wie sie ihm prophezeit waren. Unglücklicherweise betrachteten mich die Menschen aus dem Westen als einen Sonderling, als einen Zeitgenossen, den man in einen Käfig sperren und als Abnormität aus dem Unbekannten herumzeigen sollte. Das ließ mich darüber nach denken, was meinen alten Freunden, den Yetis, widerfahren würde, falls die Westmensen sie in die Hände bekommen sollten was sie ja auch versuchen.<sup>7</sup>

Zweifellos würde man die Yetis erschießen, ausstopfen und in irgendeinem Museum zur Schau stellen. Selbst dann würden die Leute noch widersprechen und behaupten, daß es so etwas wie Yetis gar nicht gäbe. Es ist mir nahezu unvorstellbar, daß die Völker des Westens an das Fernsehen und an Raketen glauben können, die beispielsweise den Mond umkreisen und wieder zurückkehren, doch nicht an Yetis oder „Unbekannte Flugobjekte“ oder überhaupt an etwas, das sie nicht in ihren Händen halten und in Stücke reißen können, um herauszufinden, wie es funktioniert. Doch jetzt stehe ich vor der ungeheuren Aufgabe, auf wenigen Seiten das

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

unterzubringen, wofür ich zuvor ein ganzes Buch benötigt habe, die Einzelheiten meiner frühen Kindheit. Ich entstamme einer hochstehenden Familie, einer der führenden Familien in Lhasa, der Hauptstadt Tibets. Meine Eltern hatten großen Einfluß auf die Kontrolle des Landes, und so wurde mir eine strenge Aufsicht zuteil, damit ich darauf vorbereitet wurde, meinen Platz einzunehmen, wie es vorgesehen war. Vor der Vollendung meines siebten Lebensjahres wurden dann, unserer Tradition gemäß, die Astrologenpriester von Tibet zu Rate gezogen, um festzustellen, welche Art der Laufbahn mir offenstand. Schließlich war der Tag der Prophezeiung gekommen. Unser Anwesen war mit Menschen überfüllt. Die Astrologen erschienen, bewaffnet mit ihren Papierbögen, mit Ihren Tabellen und allen wichtigen Instrumenten ihres Berufes.<sup>8</sup>

Und im passenden Moment, als alle Anwesenden aufs äußerste gespannt waren, gab der Oberste Astrologe seine Erkenntnisse bekannt. Es wurde feierlich verkündet, daß ich mit sieben Jahren in ein Lamakloster eintreten und zum Priester und priesterlichen Chirurgen ausgebildet werden sollte. Es wurden viele Prophezeiungen zu meinem Leben gemacht, eigentlich wurde sogar mein ganzer Lebensweg dargelegt. Zu meinem großen Bedauern ist alles was die Priester sagten, wahr geworden. Ich sage Bedauern weil der größte Teil der Prophezeiungen Unglück, Mühsal und Leid beinhaltete, und es macht es einem nicht leichter, wenn man das ganze Leid kennt, das einem bevorsteht. Im Alter von sieben Jahren trat ich in das Chakpori Lamakloster ein, einsam beschritt ich den Pfad. Am Eingang wurde ich aufgehalten und mußte mich einer Prüfung unterziehen, damit man feststellen konnte, ob ich kräftig genug war, widerstandsfähig genug, um die Ausbildung ertragen zu können. Diese Prüfung bestand ich, und mir wurde gestattet einzutreten. Ich durchlief alle Stadien, begann als völlig unwissender Anfänger, und zum Schluß wurde ich Lama und Abt. Für Medizin und Chirurgie war ich

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

besonders befähigt. Ich studierte mit Eifer, und man gab mir jede Gelegenheit, an Leichen zu lernen. Im Westen glaubt man, daß die Lamas von Tibet nie einen Körper öffnen würden. Man glaubt offensichtlich, daß die tibetanische Wissenschaft unterentwickelt sei, weil die Lamaärzte das Äußere, nicht aber das Innere behandelt. Das ist nicht richtig. Ich gebe zu, der gewöhnliche Lama wird nie einen Körper öffnen, das widerspricht seiner eigenen Glaubensrichtung.<sup>9</sup>

Doch es gab einen besonderen Kern von Lamas, zu dem ich gehörte, der darin ausgebildet war, Operationen durchzuführen, und zwar Operationen, die wahrscheinlich jenseits der Möglichkeiten der westlichen Wissenschaft lagen. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß man im Westen auch glaubt, die tibetanische Medizin würde lehren, beim Mann säße das Herz auf der einen und bei der Frau auf der anderen Seite. Nichts könnte lächerlicher sein. Solche Informationen sind den Westvölkern von Leuten übermittelt worden, die nicht wirklich wissen, worüber sie schreiben, denn einige Karten, auf die sich beziehen, behandeln statt der materiellen Körper die Astralkörper, was ein völlig anderes Thema ist. Meine Ausbildung war intensiv, denn ich mußte nicht nur mein spezielles Thema Medizin sondern auch über alle Heiligen Schriften Bescheid wissen. So, wie ich ein medizinischer Lama wurde, mußte ich auch ein religiöser werden, ein voll ausgebildeter Priester. Deshalb ergab sich die Notwendigkeit, beide Wissenszweige gleichzeitig zu studieren, und das bedeutete, doppelt so hart wie der Durchschnitt zu studieren. Ich sah diesen Aussichten nicht gerade mit großer Freude entgegen. Aber nicht alles war natürlich Mühsal. Ich unternahm viele Reisen in die höhergelegenen Landesteile Tibets - Lhasa liegt fast 4000 Meter über dem Meeresspiegel -, um Kräuter zu sammeln, denn unsere medizinische Ausbildung beruhte auf Behandlung mit Kräutern, wir hatten im Chakpori ständig mindestens 6000 verschiedene Kräuter vorrätig. Wir Tibetaner glauben, daß wir mehr von der Kräuterbehandlung verstehen als irgendwelche anderen Menschen auf der

Nun, da ich mehrmals um die Erde gereist bin, hat sich diese Ansicht noch gefestigt. Auf mehreren meiner Reisen in die höhergelegenen Teile Tibets stieg ich über die schroffen Gipfel der Bergketten empor und konnte meilenweit in das Land hineinsehen. Ich nahm auch an einer denkwürdigen Expedition in die fast unzugänglichen Gebiete Tibets teil, in den höchsten Chang Tang des Hochlandes. Hier fanden wir ein völlig abgelegenes Tal, das zwischen den Felsschluchten verborgen lag und von ewigen Feuern der Erde erwärmt wurde, die heißes Wasser aus dem Boden sprudeln und in einen Fluß fließen ließen. Wir entdeckten auch eine gewaltige Stadt, die zur Hälfte der heißen Luft des Tales ausgesetzt war, zur Hälfte im durchscheinenden Eis eines Gletschers begraben lag. Eis, so klar, daß der andere Teil der Stadt wie durch das klarste Wasser zu sehen war. Der freigelegte Teil der Stadt war fast unversehrt. Die Jahre waren wirklich sanft mit den Gebäuden umgegangen. Die ruhige Luft, das Fehlen scharfer Winde, hatten die Gebäude vor der Verwitterung bewahrt. Wir gingen durch die Straßen; die ersten Menschen seit Tausenden von Jahren, die diese Straßen durchschritten. Wir wanderten zwischen Häusern, die so aussahen, als warteten sie auf ihre Bewohner, bis wir genauer hinsahen und merkwürdige, versteinerte Skelette erblickten. Da erst wurde uns bewußt, daß dies eine Totenstadt war. Es gab viele phantastische Gegenstände, die darauf hindeuteten, daß dieses versteckte Tal einmal die Heimat einer viel höherentwickelten Zivilisation gewesen war, als es sie heute auf dem Angesicht der Erde gibt. Es bewies uns eindeutig, daß wir heutigen im Vergleich mit dem Volk dieses vergangenen Zeitalters nicht mehr als Wilde waren.<sup>11</sup>

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Ich werde in diesem Buch noch mehr über diese Stadt berichten. Als ich noch ziemlich jung war, wurde eine spezielle Operation an mir vorgenommen, die man die ÖFFNUNG DES DRITTEN AUGES nannte. Dabei wurde mir ein Oval aus Hartholz, das man mit einer besonderen Kräuterlösung getränkt hatte, in die Mitte der Stirn eingesetzt, um so eine Drüse anzuregen, die mir eine verbesserte Hellsichtigkeit ermöglichte. Ich war schon ziemlich hellichtig auf die Welt gekommen, aber nach der Operation war ich in ungewöhnlichem Maße hellichtig und konnte die Menschen mit ihren sie umgebenden Auren sehen, als seien sie in Flammen aus fließenden Farben gefüllt. Aus den Auren der Menschen konnte ich auf ihre Gedanken schließen, konnte Vorhersagen, was Ihnen fehlte, welches ihre Hoffnungen und Ängste waren. Seit ich nun Tibet verlassen habe, versuche ich, westliche Ärzte für eine Vorrichtung zu interessieren, die es allen Ärzten und Chirurgen ermöglichen würde, die menschliche Aura so zu sehen, wie sie wirklich ist, nämlich farbig. Ich weiß, könnten Ärzte und Chirurgen die Aura sehen, könnten sie auch erkennen, was die Gesundheit der Menschen wirklich beeinflusst. Indem er die Farben und die Umrisse der sich bewegenden Bänder betrachtet, kann der Spezialist exakt feststellen, an welcher Krankheit ein Mensch leidet. Darüber hinaus kann man diese erkennen, noch bevor am Körper selbst irgendwelche sichtbaren Anzeichen der Krankheit auftreten, denn die Aura zeigt Hinweise auf Krebs, Tuberkulose und andere Leiden bereits mehrere Monate bevor sie den Körper angreifen. Dadurch, daß er so frühe Warnzeichen auf den Ausbruch einer Krankheit erhält, kann der Arzt Leiden behandeln und mit Erfolg kurieren.<sup>12</sup>

Zu meinem Entsetzen und meiner tiefsten Trauer aber sind die westlichen Ärzte daran überhaupt nicht interessiert. Sie scheinen zu glauben, es handele sich dabei um Magie statt ganz einfach um den Gebrauch des gesunden Menschenverstandes, was es wirklich ist. Jeder Ingenieur weiß, daß Hochspannungskabel von einer Aura umgeben sind. Dasselbe gilt für menschliche Körper, und es ist nichts weiter als eine normale physikalische



## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Erscheinung, die ich den Spezialisten zeigen möchte. Sie jedoch weisen diese Möglichkeit zurück. Das ist eine Tragödie. Doch die Zeit dafür wird kommen. Die Tragödie ist nur, daß bis dahin noch so viele Menschen leiden und grundlos sterben müssen. Der Dalai Lama, der dreizehnte Dalai Lama, war mein Gönner. Er ordnete an, daß ich bei meiner Ausbildung jede mögliche Unterstützung bekommen sollte. Er gab die Anweisung, daß mir alles gelehrt werden sollte, was ich aufnehmen konnte, und neben der gewöhnlichen mündlichen Methode wurde ich auch durch Hypnose und mehrere andere Formen der Schulung unterrichtet, die an dieser Stelle nicht weiter erwähnt werden sollen. Einige davon werden im Laufe dieses Buches oder in „DAS DRITTE AUGE“ beschrieben. Andere sind so neuartig und so unglaublich, daß die Zeit noch nicht reif ist, sie zu enthüllen. Aufgrund meiner starken Hellsichtigkeit konnte ich Seiner Heiligkeit bei mehreren Gelegenheiten sehr hilfreich sein. Ich war in seinem Audienzsaal verborgen, damit ich durch die Aura auf die wahren Gedanken und Absichten eines Besuchers schließen konnte. Dies geschah, um festzustellen, ob die Worte mit den Gedanken der Menschen übereinstimmten, besonders wenn es sich um ausländische Staatsmänner handelte, die den Dalai Lama besuchten.<sup>13</sup>

Ich war ein unsichtbarer Beobachter, als eine chinesische Delegation vom „Großen Dreizehnten“ empfangen wurde. Auch als ein Engländer den Dalai Lama aufsuchte, war ich ein unsichtbarer Beobachter, doch bei dieser Gelegenheit hätte ich beinahe versagt und meine Aufgabe nicht erfüllt, so sehr staunte ich über die bemerkenswerte Kleidung, die dieser Mann trug; ich hatte nie zuvor europäische Kleidung gesehen! Meine Ausbildung war langwierig und beschwerlich. Sowohl während der Nacht als auch am Tage fanden Tempeldienste statt. Es gab keine weichen Betten für uns. Wir rollten uns in eine einzige Decke und legten uns zum Schlafen auf den Boden. Die Lehrer waren wirklich sehr streng, und wir mußten ständig studieren und lernen und alles im Gedächtnis behalten. Wir führten keine Notizbücher, alles mußte auswendig gelernt werden. Ich lernte auch metaphysische Dinge. Vertiefte mich in Hellsehen, Telepathie, und die gesamte Bandbreite dieser Disziplin. Während einer Stufe meiner

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Einführung besuchte ich die geheimen Höhlen und Tunnel unter dem Potala, Höhlen und Tunnel, von denen der gewöhnliche Mensch keine Ahnung hat. Es sind Relikte einer uralten Zivilisation, die beinahe vergessen ist, jenseits rationaler Vorstellungskraft. An den Wänden fanden sich Aufzeichnungen, Bilder von Dingen, die flogen und von Dingen, die sich in die Erde gruben. Während einer anderen Stufe meiner Einführung sah ich die sorgfältig präparierten Körper von Riesen, drei und fünf Meter groß. Ich wurde auch auf die andere Seite des Todes geschickt um zu erfahren, daß es keinen Tod gibt. 14

Als ich zurückkehrte, galt ich als anerkannte Inkarnation im Rang eines Abtes. Doch ich wollte kein Abt sein, der an ein Lamakloster gebunden ist. Ich wollte ein Lama sein, frei zu gehen, wohin ich wollte, frei, anderen zu helfen, wie es die Prophezeiungen vorausgesagt hatten. So wurde ich vom Dalai Lama selbst zum Lama ernannt, und durch ihn war ich mit dem Potala von Lhasa verbunden. Selbst danach ging meine Ausbildung noch weiter, und mir wurden mehrere Formen der westlichen Wissenschaften beigebracht, Optik und andere verwandte Themen. Doch schließlich kam die Zeit, da ich wieder zum Dalai Lama gerufen wurde und neue Anweisungen erhielt. Er sagte mir, daß ich alles gelernt hätte, was man in Tibet lernen könnte, daß die Zeit für mich gekommen sei, weiterzuziehen, alles zu verlassen, was ich liebte, woran mein Herz hing. Er sagte mir, daß Sonderbotschafter nach Chungking ausgesandt worden seien, um mich in dieser chinesischen Stadt als Student der Medizin und der Chirurgie einzuschreiben. Ich war krank im Herzen, als ich die Gegenwart Seiner Heiligkeit verließ und zu meinem Führer ging, dem Lama Mingyar Dondup, und ihm erzählte, was beschlossen worden war. Dann begab ich mich zum Anwesen meiner Eltern, um auch ihnen mitzuteilen, was geplant war, und daß ich Lhasa verlassen würde. Die Tage flogen nur so dahin. Es kam der letzte Tag, als ich das Chakpori verließ, als ich Mingyar Dondup zum letzten Mal in Fleisch und Blut sah, von Lhasa, der Heiligen Stadt, fortzog

T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

und mich in Richtung auf die hohen Bergpässe auf den Weg machte. Als ich zurückblickte, war das letzte, was ich sah, ein Symbol. Über den goldenen Dächern des Potala flog ein einsamer Drachen.15

## **KAPITEL 1**

### **HINAUS INS UNBEKANNTE**

Niemals zuvor war mir so kalt gewesen, hatte ich mich so hoffnungslos und so elend gefühlt. Selbst in den trostlosen Einöden des Chang Tang Hochlandes, bis zu 7000 Metern über dem Meeresspiegel gelegen, wo Sandstürme mit Temperaturen unter dem Gefrierpunkt jeden Fleck bloßliegender Haut peitschten und zu blutigen Fetzen rissen, war es mir wärmer vorgekommen als jetzt; dort war die Kälte nicht so bitter gewesen wie die fürchterliche Eisigkeit, die ich in meinem Herzen fühlte. Ich verließ mein geliebtes Lhasa. Als ich mich umwandte, sah ich hinter mir winzige Gestalten auf den goldenen Dächern des Potala, und über ihnen hüpfte und tanzte ein einsamer Drachen im leichten Wind, hüpfte und tanzte, als würde er mir zurufen: Lebe wohl, deine Tage des Drachenfliegens sind nun vorbei. Auf zu ernsthafteren Dingen! Für mich stellte dieser Drachen ein Symbol dar, ein Drachen hoch oben in der blauen Unendlichkeit des Himmels, nur durch eine dünne Schnur mit seinem Zuhause verbunden. Ich ging fort in die Unermeßlichkeit der Welt jenseits von Tibet, von der dünnen Schnur meiner Liebe zu Lhasa gehalten. Ich zog hinaus in die fremde, furchtbare Welt jenseits meines friedlichen Landes. Mir tat wirklich das Herz weh, als ich meinem Zuhause den Rücken kehrte und mit meinen Begleitern in die große unbekannt Welt hinausritt. Auch sie waren unglücklich, aber ihr Trost war die Gewißheit, daß sie sich auf den Heimweg begeben konnten, sobald sie mich im tausend Meilen entfernt gelegenen Chungking zurückgelassen hatten.16

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Sie würden zurückkehren, und auf ihrer Rückreise würde sie das tröstliche Wissen begleiten, daß jeder Schritt sie ihrem Zuhause näherbrachte. Ich dagegen würde immer weiter in unbekannte Länder reisen, zu fremden Völkern und zu immer fremdartigeren Erfahrungen. Die Prophezeiung, die in meinem siebten Lebensjahr über meine Zukunft gemacht worden war, hatte besagt, daß ich in ein Lamakloster eintreten, erst als Chela, dann im Range eines Trappa und so weiter ausgebildet werden sollte, bis ich nach der angegebenen Zeit die Prüfung zum Lama bestehen konnte. Danach, so hatten die Astrologen gesagt, würde ich Tibet, mein Zuhause und alles, was ich liebte, verlassen müssen und in den Teil der Welt hinausziehen, den wir das barbarische China nannten. Ich würde nach Chungking reisen und studieren, um Arzt und Chirurg zu werden. Nach den Worten der Astrologenpriester würde ich in Kriege verwickelt werden, in die Gefangenschaft fremder Völker geraten. Ich würde mich gegen alle Versuchungen und alles Leid behaupten müssen, um denjenigen zu helfen, die Not litten. Sie hatten mir geweissagt, daß mein Leben hart sein würde, daß Leid, Schmerz und Undankbarkeit meine ständigen Begleiter sein würden. Wie recht sie doch hatten! Mit diesen keineswegs fröhlichen Gedanken gab ich den Befehl weiterzuziehen. Kurz nachdem Lhasa aus unserem Blickfeld verschwunden war, stiegen wir vorsichtshalber von unseren Pferden und versicherten uns, daß die Sättel richtig saßen, daß die Gurte nicht zu fest aber auch nicht zu locker angezogen waren. Wir wollten unsere Pferde während der Reise stets als unsere Freunde behandeln. Deshalb mußten wir für sie mindestens genauso gut wie für uns selbst sorgen.<sup>17</sup>

Nachdem alles erledigt war und wir die beruhigende Gewißheit hatten, daß es unsern Pferden gutging, stiegen wir wieder in die Sättel, richteten unsere Blicke entschlossen nach vorn und ritten weiter. Es war Anfang des Jahres 1927, als wir Lhasa verließen und uns gemächlich auf unseren Weg nach

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Chotang am Fluß Brahmaputra machten. Wir hatten uns lange über die günstigste Strecke unterhalten, und diese am Fluß entlang über Kanting war uns als die am besten geeignete empfohlen worden. Der Brahmaputra ist ein Fluß, den ich gut kenne, denn ich habe eine seiner Quellen in einer Bergkette des Himalaya überflogen, als ich das Glück gehabt hatte, mit einem Drachen aufzusteigen, der Menschen tragen kann. Wir in Tibet betrachteten den Fluß mit Verehrung, doch nicht mit der Ehrfurcht, die ihm in anderen Gegenden entgegengebracht wurde. Hunderte von Meilen entfernt, wo er in den Golf von Bengalen hinunterströmt, hielt man ihn für heilig, fast so heilig wie Banares. Es war der Brahmaputra, so hatte man uns gelehrt, der die Bucht von Bengalen geschaffen hat. In den frühen Tagen der Geschichte strömte er in einer fast geraden Linie von den Bergen und während er talwärts schoß, riß er die lockere Erde mit sich fort und schuf so die wundervolle herrliche Bucht. Wir folgten dem Fluß durch die Pässe nach Sikang hinein. In den alten Zeiten, den glücklichen Zeiten, als ich noch sehr jung war, war Sikang eine Provinz von Tibet. Dann fielen die Briten in Lhasa ein. Danach fühlten sich auch die Chinesen zu einer Invasion ermutigt, und so besetzten sie Sikang. Mit mörderischen Absichten drangen sie in diesen Teil unseres Landes ein, töteten, vergewaltigten, plünderten und nahmen Sikang in Besitz.<sup>18</sup>

Sie setzten chinesische Beamte ein. Beamte, die in Ungnade gefallen waren, und dadurch bestraft wurden, daß man sie nach Sikang schickte. Zu ihrem Unglück gewährte ihnen die chinesische Regierung keine Unterstützung. Sie mußten allein zurechtkommen, so gut sie eben konnten. Wir betrachteten diese chinesischen Beamten als bloße Marionetten, als hilflose und nutzlose Männer, über die die Tibetaner lachten. Natürlich taten wir von Zeit zu Zeit so, als würden wir den chinesischen Beamten gehorchen, aber das geschah nur aus Höflichkeit. Wenn sie uns den Rücken zuwandten, gingen wir unserer eigenen Wege. Tag für Tag zog sich unsere Reise dahin. Wir rasteten immer dann, wenn wir ein Lamakloster erreichten, in dem wir die Nacht verbringen konnten. Da ich ein Lama und sogar ein Abt war, eine

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

anerkannte Inkarnation, bereiteten uns die Mönche den besten Empfang, den sie uns bieten konnten. Darüber hinaus reiste ich unter dem persönlichen Schutz des Dalai Lama, und dem kam natürlich eine sehr große Bedeutung zu. Wir erreichten Kanting. Das ist eine berühmte Marktstadt, bekannt für den Handel mit Yaks, doch in erster Linie berühmt als Exportzentrum für den Ziegeltee, den wir in Tibet so gerne trinken. Dieser Tee wird aus China gebracht. Er besteht nicht nur aus gewöhnlichen Teeblättern, sondern ist mehr oder weniger ein chemisches Gebräu und enthält Zweigstückchen, Soda, Salpeter und einige andere Zutaten. Es gibt in Tibet kein reichhaltiges Nahrungsangebot wie in andere Teilen der Welt, und unser Tee mußte sowohl als eine Art Suppe wie auch als Getränk dienen. In Kanting wurde der Tee gemischt und zu Blöcken oder Ziegeln geformt, wie sie gewöhnlich genannt wurden.<sup>19</sup>

Diese Ziegel besaßen eine bestimmte Größe und ein bestimmtes Gewicht, so daß sie auf Pferde und später auf Yaks geladen werden konnten, die sie über die hohen Bergketten nach Lhasa schleppten. Dort wurden sie auf dem Markt verkauft und von überall nach Tibet weitertransportiert. Teeziegel mußten eine bestimmte Form und Größe haben, aber sie mußten auch auf eine besondere Art verpackt werden, damit sie keinen Schaden nahmen, sollte ein Pferd in einer Bergflucht straucheln und der Tee in den Fluß fallen. Die Ziegel wurden fest in eine frische Haut eingepackt, oder in Rohleder, wie es manchmal genannt wird, und dann sofort in Wasser getaucht. Danach legte man sie zum Trocknen auf einen Felsen in die Sonne. Während sie trockneten, schrumpfte die Haut ganz erstaunlich und preßte den Inhalt völlig zusammen. Dabei nahm sie eine bräunliche Farbe an und wurde so hart wie Bakelit, aber viel fester. Wenn die Ziegel getrocknet waren, konnte man jedes dieser Päckchen einen Berg hinunterrollen lassen, und es würde in einem Stück unbeschädigt unten ankommen. Man konnte ein solches Päckchen auch in einen Fluß tauchen und dort einige Tage liegen lassen. Wenn man es wieder herausfischte und trocknete, war es völlig intakt, kein Wasser war eingedrungen, und so konnte auch nichts verderben. Unsere Teeziegel in ihren getrockneten Häuten gehörten zu den

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

hygienischsten Verpackungen der Welt. Außerdem wurde der Tee auch oft als Zahlungsmittel benutzt. Ein Händler, der kein Geld bei sich hatte, konnte ein Stückchen von einem Ziegel abbrechen und es eintauschen. Niemand mußte sich Sorgen um Bargeld machen, solange er Teeziegel bei sich hatte.<sup>20</sup>

Kanting beeindruckte uns durch sein geschäftiges Treiben. Wir waren nur an unser heimatliches Lhasa gewöhnt, doch hier in Kanting gab es Leute aus weit entfernten Ländern, wie Japan, Indien oder Burma. Auch das Nomadenvolk von jenseits des Taklagebirges war hier zu finden. Wir wanderten über den Markt, mischten uns unter die Händler und lauschten merkwürdigen Stimmen in einer Vielzahl unterschiedlicher Sprachen. Wir rieben unsere Schultern an denen von Mönchen der verschiedensten Religionen, der Zensekte und anderer. Und dann, während wir noch über all die neuen Eindrücke nachdachten, begaben wir uns zu einem kleinen Lamakloster jenseits von Kanting. Dort wurden wir bereits erwartet. Unsere Gastgeber waren sogar schon besorgt, weil wir noch nicht angekommen waren. Wir erzählten ihnen gleich, daß wir auf dem Markt gewesen waren und uns den Markttratsch angehört hatten. Der zuständige Abt hieß uns herzlich willkommen und lauschte begierig unseren Erzählungen aus Tibet, und den Neuigkeiten, die wir mitzuteilen hatten. Wir kamen aus dem Sitz der Gelehrsamkeit, dem Potala, und wir waren die Männer, die das Chang Tang Hochland besucht und große Wunder gesehen hatten. Unser Ruhm war uns tatsächlich vorausgeeilt. Früh am Morgen, nachdem wir an den Tempeldiensten teilgenommen hatten, machten wir uns wieder auf den Weg. Unsere Pferde waren beladen mit ein wenig Proviant, Tsampa. Die Straße war nur ein in den Boden gegrabener Pfad, der sich hoch am Rande einer Schlucht entlangzog. Dort unten wuchsen Bäume, mehr Bäume, als wir alle jemals gesehen hatten. Einige wurden vom Dunst verborgen, der von einem Wasserfall aufstieg.<sup>21</sup>

Auch riesige Rhododendronbüsche bedeckten die Schlucht, und der Boden selbst war mit vielfarbigen Bergblumen übersät, welche die Luft mit ihrem Duft erfüllten und noch mehr Farbe in die Landschaft brachten. Und doch fühlten wir uns niedergedrückt und elend, elend bei dem Gedanken, unsere Heimat verlassen zu müssen und niedergedrückt vom zunehmenden Luftdruck. Unablässig führte uns unser Weg tiefer und tiefer, und das Atmen fiel uns immer schwerer. Es gab noch ein anderes Problem, mit dem wir zu kämpfen hatten. In Tibet, wo die Luft dünn ist, kocht das Wasser schon bei niedrigeren Temperaturen, und in den höhergelegenen Gegenden konnten wir sogar Tee trinken, der tatsächlich noch kochte. Wir ließen Tee und Wasser gewöhnlich solange auf dem Feuer stehen, bis die aufsteigenden Blasen uns anzeigten, daß er fertig zum Trinken war. In diesem tiefergelegeneren Land litten wir anfangs gewaltig unter verbrühten Lippen, als wir versuchten, die Temperatur des Wassers abzuschätzen. Wir waren es gewöhnt, den Tee sofort zu trinken, nachdem wir ihn vom Feuer genommen hatten. In Tibet mußten wir das tun, sonst hätte die bittere Kälte unserem Tee sofort die ganze Wärme geraubt. Zu diesem Zeitpunkt wußten wir jedoch noch nicht, daß die dichtere Luft den Siedepunkt beeinflusste, noch kam es uns in den Sinn, daß wir warten konnten, bis sich das kochende Wasser abgekühlt hatte, ohne daß die Gefahr bestand, daß es einfro. Die Schwierigkeiten, die uns das Atmen bereitete, und der Luftdruck, der sich uns auf Lunge und Brust legte, machten uns ernsthafte Sorgen. Anfangs dachten wir, der Grund bestünde in einer gefühlsmäßigen Unruhe, weil wir unser geliebtes Tibet verlassen hatten, doch später fanden wir heraus, daß wir beinahe an der Luft ertranken.<sup>22</sup>

Keiner von uns war jemals bis auf eine Höhe von nur 300 Metern über dem Meeresspiegel hinuntergekommen. Lhasa selbst liegt fast 4000 Meter hoch. Wir hatten sogar regelmäßig in noch größeren Höhen gelebt, zum Beispiel



### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

bei unserem Besuch im Chang Tang Hochland, wo wir uns in einer Höhe von bis zu 7000 Metern aufgehalten hatten. Wir hatten früher viele Geschichten von Tibetern gehört, die Lhasa verlassen hatten, um ihr Glück in den tiefer gelegenen Ländern zu suchen. Die Gerüchte wollten wissen, daß sie nach Monaten des Leidens mit zerstörten Lungen gestorben seien. Das Altweibergeschwätz in der Heiligen Stadt hatte zweifellos viel Lärm um die Behauptung gemacht, daß diejenigen, die Lhasa verließen und in das Tiefland zögen, auch einem schmerzvollem Tod entgegengingen. Ich wußte, daß das nicht stimmte, denn meine Eltern waren in Schanghai gewesen, wo sie über große Besitztümer verfügten, und waren gesund zurückgekehrt. Ich hatte nur wenig mit meinen Eltern zu tun gehabt, denn sie waren derart beschäftigt gewesen und hatten eine hohe Position bekleidet, so daß sie keine Zeit für uns Kinder gehabt hatten. Die Auskünfte über ihre Reisen nach Schanghai hatte ich von unserer Dienerschaft erhalten. Doch jetzt war ich durch die spürbaren Erfahrungen ernsthaft beunruhigt; unsere Lungen brannten, wir hatten das Gefühl, als würden Eisenbänder die Brust einschnüren und uns am Atmen hindern. Jeder Atemzug bedeutete eine Anstrengung, die uns erzittern ließ, und wenn wir uns zu schnell bewegten, durchschossen uns feurige Schmerzen.<sup>23</sup>

Je weiter wir reisten, je tiefer wir kamen, desto dichter wurde die Luft, und desto wärmer wurde es. Es war ein schreckliches Klima für uns. In Lhasa, in Tibet, war es wirklich sehr kalt, aber es war eine trockene Kälte, eine gesunde Kälte, und unter solchen Umständen spielte die Temperatur keine große Rolle. Doch jetzt, bei dieser dichten Luft und der großen Feuchtigkeit, waren wir beinahe außerstande, unseren Weg fortzusetzen. Einmal versuchten die anderen, mich zu überreden, den Befehl zur Umkehr zu geben und nach Lhasa zurückzukehren. Sie sagten, wir würden alle sterben, wenn wir auf unserem tollkühnen Vorhaben bestünden, doch da ich die Prophezeiungen kannte, wollte ich nichts davon hören. Und so ritten wir

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

weiter. Es wurde immer wärmer, wir fühlten uns zunehmend schwindlig, fast wie berauscht, und unsere Augen schienen uns Probleme zu bereiten. Wir konnten nicht mehr so weit wie gewöhnlich sehen, nicht mehr so deutlich, und wir schätzten Entfernungen völlig falsch ein. Geraume Zeit später fand ich die Erklärung dafür. Tibet besitzt die sauberste und klarste Luft der Welt, man kann fünfzig Meilen weit oder noch weiter sehen, und man erkennt die Dinge so klar, als lägen sie nur zehn Meilen entfernt. Hier, in der dichten Luft des Tieflandes, konnten wir nicht so weit blicken, und was wir sehen konnten, wurde von der Dichte und den Verunreinigungen der Luft verzerrt. Tag um Tag zogen wir weiter, kamen immer tiefer, und ritten durch die Wälder, in denen mehr Bäume wuchsen, als jeder von uns im Traum für möglich gehalten hätte. Es gibt nicht viel Wald in Tibet, nicht viele Bäume, und eine Zeitlang konnten wir der Versuchung nicht widerstehen, von den Pferden zu steigen, um zu den verschiedenen Bäumen zu laufen, sie zu berühren und an ihnen zu riechen.<sup>24</sup>

In ihrer Vielfalt waren sie uns alle so fremdartig. Die Rhododendronbüsche waren uns natürlich bekannt, denn wir haben viele Rhododendronbüsche in Tibet. Rhododendronblüten sind sogar ein echter Leckerbissen, wenn man sie richtig zubereitet. Wir ritten weiter und staunten über alles, was wir sahen, staunten über den Unterschied zwischen diesem Land und unserer Heimat. Ich kann nicht sagen, wie lange wir unterwegs waren, wie viele Tage oder Stunden, denn das interessierte uns überhaupt nicht. Wir hatten jede Menge Zeit, denn wir wußten nichts von der Hast und Hektik der Zivilisation. Wir ritten acht oder zehn Stunden täglich und verbrachten die Nächte in günstig gelegenen Lamaklöstern. Es waren nicht immer Klöster, in denen unsere Form des Buddhismus praktiziert wurde, aber wir wurden trotzdem stets willkommen geheißen. Bei uns Buddhisten gibt es keine Rivalität, keine Spannungen und keine Abneigung, und ein Reisender ist immer willkommen. Wie es unsere Gewohnheit war, nahmen wir, wo immer wir verweilten, an allen Tempelzeremonien teil. Wir ließen keine Gelegenheit aus, uns mit den Mönchen zu unterhalten, die uns bereitwilligst aufnahmen. Sie erzählten uns viele merkwürdige Geschichten über die sich

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

wandelnden Gewohnheiten in China, wie sich die alte Friedensordnung änderte, wie die Russen - „die Bärenmenschen“ - versuchten, die Chinesen von politischen Idealen zu überzeugen, die uns vollkommen falsch erschienen.<sup>25</sup>

Wir hatten den Eindruck, daß das, was die Russen lehrten, darauf hinauslief: „Was deins ist, ist meins, und bleibt meins!“ Wie man uns erzählte, machten auch die Japaner in mehreren Teilen Chinas Ärger. Es schien sich bei ihnen um ein Problem der Überbevölkerung zu handeln. Japan brachte zu viele Kinder und zu wenig Nahrung hervor also versuchte es, friedliche Völker zu überrennen und sie zu bestehlen, als seien nur die Japaner von Bedeutung. Schließlich verließen wir Sikang und überquerten die Grenze nach Szechwan. Ein paar Tage später erreichten wir das Ufer des Yangtse. Dort machten wir eines Nachmittages bei einem kleinen Dorf Rast. Wir hielten nicht dort an, weil wir unser Ziel für die Nacht erreicht hatten, sondern weil sich vor uns eine wimmelnde Menschenmenge befand, irgendeine Versammlung. Wir drängten uns vorwärts, und da wir alle eher kräftig gebaut waren, fiel es uns nicht schwer, uns bis zum Anfang der Menge vorzuschieben. Dort stand ein großer weißer Mann auf einem Ochsenkarren, fuchtelte in der Luft herum, erzählte von den Wundern des Kommunismus und versuchte, die Bauern dazu zu überreden, sich zu erheben und die Landbesitzer umzubringen. Er schwenkte Zeitungen mit Bildern, die einen scharfgesichtigen, bärtigen Mann zeigten, den er als den Retter der Welt bezeichnete. Doch uns beeindruckten weder die Bilder Lenins noch die Reden des Mannes. Wir wandten uns angewidert ab und zogen noch ein paar Meilen weiter bis zu einem Lamakloster, in dem wir die Nacht verbringen wollten. Es gab in verschiedenen Teilen Chinas sowohl Lamaklöster als auch chinesische Klöster und Tempel.<sup>26</sup>

Da einige Leute, besonders in Sikang, Szechwan oder Chinghai die tibetanische Form des Buddhismus bevorzugten, gab es dort überall unsere Lamaklöster. Wir streben nie danach, die Menschen zu bekehren, wir verlangen nie von ihnen, unsere Religion anzunehmen, denn wir glauben daran, daß alle Menschen frei sind, ihre eigene Wahl zu treffen. Wir hatten nichts für die Missionare übrig, die umherzogen und verkündeten, daß man dieser oder jener Religion beitreten mußte, um errettet zu werden. Wir wußten, daß ein Mensch Lamaist werden würde, wenn er das Bedürfnis dazu verspürte, ohne daß wir ihn dazu überreden mußten. Wir hatten nicht vergessen, wie wir über die Missionare gelacht hatten, die nach Tibet und China gekommen waren. Es war ein gängiger Witz, daß die Leute behaupteten, bekehrt zu sein, nur um die Geschenke zu bekommen und in den Genuß der Vorteile zu gelangen, die die Missionare vergaben. Obendrein waren die Tibetaner und die Chinesen der alten Friedensordnung höfliche Völker, die versuchten, den Missionaren eine Freude zu machen, sie in dem Glauben zu wiegen, daß sie ein wenig Erfolg gehabt hätten. Doch wir glaubten nicht einen Moment lang an das, was sie uns erzählten. Wir wußten, daß sie ihren Glauben hatten, aber wir zogen es vor, uns an unseren eigenen zu halten. Wir reisten weiter und folgten dem Lauf des Yangtse, des Flusses, den ich später so gut kennenlernen sollte, denn dies war ein angenehmer Weg. Wir beobachteten fasziniert die Boote auf dem Fluß. Nie zuvor hatten wir solche Boote zu Gesicht bekommen, wenn auch einige von uns bereits Bilder davon gesehen hatten.<sup>27</sup>

Ich selbst hatte früher einmal während einer besonderen hellseherischen

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Trance mit meinem Führer, dem Lama Mingyar Dondup, ein Dampfschiff gesehen. Doch mehr darüber später in diesem Buch. In Tibet benutzten unsere Schiffer Boote aus bespanntem Weidengeflecht. Das sind äußerst leichte Rahmen, die mit Yakhaut bezogen werden und neben dem Fährmann vielleicht vier oder fünf Passagiere aufnehmen können. Oft hatte der Schiffer eine Ziege als nichtzahlenden Passagier dabei, als Maskottchen, doch an Land erfüllte auch sie ihre Aufgabe. Dann lud der Schiffer seine Habseligkeiten, sein Bündel oder seine Decken auf ihren Rücken, während er das leichte Boot schulterte und über die Felsen kletterte, um die Stromschnellen zu umgehen, die sein Boot sonst zertrümmert hätten. Manchmal bedienten sich Bauern, die einen Fluß überqueren wollten, einer Ziegen- oder einer Yakhaut, deren Beine und andere Öffnungen zugebunden wurden. Sie benutzten dieses Hilfsmittel so, wie die Menschen aus dem Westen Schwimmflügel benutzten. Nun aber konnten wir voller Interesse richtige Boote mit Segeln beobachten, die im Wind flatterten. Eines Tages zügelten wir verblüfft unsere Pferde bei einer Untiefe. Zwei Männer wateten mit einem zwischen ihnen gespannten langen Netz durch den Fluß. Vor ihnen peitschten zwei weitere Männer das Wasser mit Stöcken und kreischten dabei fürchterlich. Zuerst dachten wir, die beiden seien Verrückte, und die anderen mit dem Netz würden ihnen folgen, um sie in Gewahrsam zu nehmen. Dann beobachteten wir sie weiter, und auf ein Zeichen eines Mannes verstummte der Lärm. Die beiden Männer mit dem Netz liefen aneinander vorbei, so daß sich ihr Weg kreuzte.<sup>28</sup>

Sie zogen die beiden Enden des Netzes zwischen sich zusammen und schlepten es ans Ufer. Als sie sicher auf einer Sandbank angekommen waren, kippten sie das Netz aus, und mehrere Pfund schimmernder, zappelnder Fische fielen zu Boden. Das erschreckte uns, denn wir hatten noch nie getötet. Wir sind der Überzeugung, daß es vollkommen falsch ist, irgendein Lebewesen zu töten. In unseren Flüssen in Tibet kamen Fische einer ausgestreckten Hand so nahe, daß man sie berühren konnte. Sie fraßen einem aus der Hand und zeigten nicht die geringste Furcht vor Menschen.

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Oft wurden sie als Maskottchen gehalten. Doch hier in China dienten sie lediglich als Nahrung. Wir fragten uns, wie sich diese Chinesen Buddhisten nennen konnten, wenn sie derart selbstverständlich zu ihrem eigenen Nutzen töteten. Wir hatten eine oder zwei Stunden lang am Flußufer gesessen, und nun war es uns unmöglich, in dieser Nacht noch ein Lamakloster zu erreichen. Ergeben zuckten wir die Achseln und richteten uns schon darauf ein, unser Lager neben dem Pfad aufzuschlagen. Doch dann erblickten wir links des Weges ein abgelegenes Wäldchen, durch das der Fluß floß. Wir ritten dorthin, stiegen aus den Sätteln und banden unsere Pferde so an, daß sie das wenige Gras das uns sehr üppig vorkam fressen konnten. Es war kein Problem, Zweige zu sammeln und ein Feuer zu entzünden. Wir kochten uns unseren Tee und aßen unser Tsampa. Eine Zeitlang saßen wir um das Feuer herum, und unterhielten uns über Tibet, über das, was wir während der Reise gesehen hatten und darüber, wie wir uns die Zukunft vorstellten.<sup>29</sup>

Einer nach dem anderen meiner Begleiter gähnten, wandten sich ab, rollten sich in ihre Decken und schliefen ein. Als schließlich die Glut erloschen war und die Feuerstelle dunkel wurde, hüllte auch ich mich in meine Decke und legte mich nieder, konnte jedoch keinen Schlaf finden. Ich mußte an all die Strapazen denken, die ich ertragen hatte. Ich erinnerte mich daran, wie ich das Elternhaus im Alter von sieben Jahren verlassen hatte und in ein Lamakloster eingetreten war, an die Entbehrungen und die strenge Ausbildung. Ich dachte an meine Reisen ins Hochland und weiter nach Norden in die große Chang Tang Hochebene. Ich dachte auch an Seine Heiligkeit, wie wir den Dalai Lama nennen, und dann kam mir unvermeidlich mein geliebter Führer in den Sinn, der Lama Mingyar Dondup. Ich fühlte mich krank vor Sorge, mein Herz war schwer, und da erschien es mir plötzlich, als würde das Land wie von der Mittagssonne erhellt. Als ich erstaunt aufblickte, sah ich meinen Führer vor mir stehen. Lobsang! Lobsang!" rief er. Warum bist du so niedergeschlagen? Hast du

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

denn vergessen? Das Eisenerz mag glauben, grundlos im Schmelzofen gequält zu werden, doch wenn die abgekühlte Stahlklinge zurückschaut, weiß sie es besser. Du hast eine schwere Zeit gehabt, Lobsang, doch alles dient einem guten Zweck. Diese Welt ist nur eine Welt der Illusionen, eine Welt der Träume, wir haben doch so oft darüber geredet. Dir stehen noch viele Strapazen bevor, viele harte Prüfungen, doch du wirst über sie triumphieren, du wirst sie überstehen, und am Ende wirst du die Aufgabe bestanden haben, für die du auserwählt worden bist.“<sup>30</sup>

Ich rieb meine Augen, und erst da wurde es mir klar: natürlich war der Lama Mingyar Dondup durch eine Astralreise zu mir gekommen. Ich hatte solche Reisen selbst öfters unternommen, doch es war so unerwartet geschehen. Es zeigte mir deutlich, daß er die ganze Zeit an mich dachte, mir in Gedanken beistand. Eine Zeitlang unterhielten wir uns über die Vergangenheit, sprachen über meine Schwächen und empfanden in einem vergänglichen, freudigen Glühen noch einmal die glücklichen Augenblicke nach, die wir wie Vater und Sohn zusammen verbracht hatten. Durch geistige Bilder zeigte er mir einige der Qualen, die ich erleiden würde, und - was erfreulicher war - den Erfolg, den ich zum Schluß davontragen würde, trotz aller Versuchungen, dem Leid zu entgehen. Nach einer unbestimmbaren Zeit erlosch das goldene Glühen, während mein Führer immer wieder seine letzten Worte der Hoffnung und Ermutigung wiederholte. Mit diesen Worten, die meine Gedanken beherrschten, rollte ich mich unter den Sternen des wie gefroren wirkenden Nachthimmels zusammen, und endlich glitt ich in den Schlaf hinüber. Am nächsten Morgen erwachten wir in aller Frühe und bereiteten uns unser Frühstück. Wie es unser Brauch war, hielten wir unsere Morgenandacht, die ich als oberstes geistliches Mitglied unserer Gruppe leitete, und dann setzten wir unsere Reise auf dem ausgetretenen Erdfeld entlang des Flußes fort. Gegen Mittag bog der Fluß nach rechts ab, der Pfad ging geradeaus weiter, und wir folgten ihm. Er endete in einer Straße, die uns sehr breit vorkam.<sup>31</sup>

Wie ich jetzt weiß, war es eigentlich nur eine kleinere Straße, doch wir hatten bisher noch keine von Menschen gemachte Straße dieser Art gesehen. Während wir weiterritten, staunten wir über ihre Beschaffenheit, den Komfort, nicht auf Wurzeln oder Schlaglöcher achten und ihnen ausweichen zu müssen. Wir trabten voran und dachten darüber nach, daß wir in zwei oder drei Tagen Chungking erreichen würden. Und plötzlich lag irgend etwas Unerklärliches in der Luft das uns veranlaßte, uns unruhig anzusehen. Einer meiner Kameraden blickte zufällig zum fernen Horizont. Dann richtete er sich erschrocken und mit weit aufgerissenen Augen steil in den Steigbügeln auf und fuchtelte in der Luft herum. Seht! rief er. Da kommt ein Sandsturm! Er deutete nach vorn, von wo sich zweifellos eine grauschwarze Wolke mit beträchtlicher Geschwindigkeit näherte. In Tibet gibt es Sandstürme, Wolken aus mit feinen Sandkörnern gesättigter Luft, die vielleicht achtzig Meilen pro Stunde oder noch schneller sind, und vor denen sich alle Lebewesen außer den Yaks in Sicherheit bringen müssen. Das dicke Fell schützt sie vor Verletzungen, aber allen anderen Lebewesen, besonders den Menschen, werden von den beißenden Sandkörnern Hände und Gesicht blutig aufgerissen. Wir waren einfach fassungslos, denn dies war der erste Sandsturm, den wir zu Gesicht bekamen, seit wir Tibet verlassen hatten, und wir sahen uns nach einer Stelle um, wo wir Schutz suchen konnten. Doch es schien keinen geeigneten Platz zu geben. Zu unserem Erstaunen bemerkten wir, daß die Wolke von einem äußerst seltsamen Geräusch begleitet wurde, einem Laut, der merkwürdiger war als alles, was wir jemals gehört hatten.<sup>32</sup>

Es klang so ähnlich wie eine Tempeltrompete, die von einem völlig



### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

unmusikalischen Anfänger geblasen wurde, oder - wie wir entsetzt dachten - wie die Legionen des Teufels, die uns entgegenmarschierten: Trum-trum-trum. Der Lärm schwoll schnell an und wurde immer seltsamer. Rasseln und Klappern begleiteten ihn. Wir waren fast schon zu verängstigt, um irgend etwas zu unternehmen, oder einen klaren Gedanken fassen zu können. Immer schneller raste die Staubwolke auf uns zu. Wir waren vor Entsetzen wie gelähmt. Wieder dachten wir an die Staubwolken in Tibet, aber die hatten sich uns nicht mit einem solchen Lärm genähert. Voller Schrecken sahen wir uns erneut nach einer Zuflucht um, nach einem Ort, an dem wir uns vor diesem fürchterlichen Sturm verbergen konnten. Unsere Pferde brauchten nicht annähernd so lange wie wir, um sich zu entscheiden, in welche Richtung sie sich wenden sollten. Sie spritzten auseinander, stellten sich auf die Hinterbeine und bockten. Ich hatte den flüchtigen Eindruck fliegender Hufe; mein Pferd stieß ein wildes Wiehern aus und schien in der Mitte einzuknicken. Es gab einen merkwürdigen Ruck, und ich hatte das Gefühl, als sei etwas gebrochen. Oh, mein Bein ist abgerissen worden!" schoß es mir durch den Kopf. Dann trennten sich mein Pferd und ich. Ich flog in hohem Bogen durch die Luft, landete neben der Straße flach auf dem Rücken und blieb wie gelähmt liegen. Die Staubwolke raste heran, und in ihrem Inneren erblickte ich den Teufel höchstpersönlich, ein brüllendes schwarzes Ungeheuer, das hüpfte und sich schüttelte. Es kam heran und schoß vorbei.<sup>33</sup>

Flach auf dem Rücken liegend, mit verdrehtem Hals, hatte ich mein erstes Auto gesehen, einen alten, zerbeulten amerikanischen Lastwagen, der lärmend mit Höchstgeschwindigkeit fuhr und von einem grinsenden Chinesen gesteuert wurde. Dieser Gestank! Den Atem des Teufels nannten wir ihn später. Eine Mischung aus Benzin, Öl und Dung. Der Mist, den der Lastwagen transportierte, hüpfte auf der Ladefläche, etwas davon wurde über den Rand geschleudert und landete klatschend auf mir. Rasselnd und dröhnend schoß der Lastwagen vorbei, ließ erstickende Staubwolken und

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

eine Fahne schwarzer Abgase zurück. Schon bald war er zu einem tanzenden Punkt in der Ferne geworden, der von einer Straßenseite zur anderen schlingerte, der Lärm wurde leiser und verklang schließlich ganz. Ich blickte mich stumm um. Von meinen Begleitern war weit und breit nichts zu sehen, und was wahrscheinlich noch schlimmer war, ich konnte auch mein Pferd nirgendwo entdecken. Ich war immer noch dabei, mich von dem zerrissenen Satteltgurt zu befreien, der sich um meine Beine gewickelt hatte, als die anderen, einer nach dem anderen, wieder erschienen und sich beschämt und nervös umblickten, voller Besorgnis, daß ein weiterer dieser brüllenden Dämonen auftauchen könnte. Wir wußten immer noch nicht genau, was wir da gesehen hatten. Es war alles viel zu schnell geschehen, und die Staubwolke hatte das meiste verborgen. Die anderen stiegen mit dümmlichen Gesichtern von ihren Pferden und halfen mir, den Straßenschmutz aus meiner Kleidung zu klopfen. Schließlich war ich wieder einigermaßen hergestellt, aber wo war das Pferd? Meine Kameraden waren aus allen Richtungen zurückgekommen und doch hatte keiner mein Reittier gesehen.<sup>34</sup>

Wir blickten uns um, riefen und suchten den staubigen Boden nach Hufspuren ab, konnten jedoch keine entdecken. Es schien, als sei das unglückliche Tier auf den Lastwagen gesprungen und von ihm fortgetragen worden. Nein, wir konnten nicht die geringste Spur entdecken, und so ließen wir uns neben der Straße nieder und beratschlagten, was zu tun sei. Einer meiner Begleiter wollte in einer Hütte in der Nähe warten, damit ich sein Pferd nehmen konnte. Wenn sie mich in Chungking abgeliefert hätten, würde er das Tier bei der Rückkehr seiner Kameraden zurückbekommen. Doch davon wollte ich nichts hören. Ich wußte so gut wie er, daß er nur eine Rast einlegen wollte, und das würde das Geheimnis des verschwundenen Pferdes auch nicht lösen. Die Pferde meiner Begleiter wieherten, und aus der nahe gelegenen Hütte eines chinesischen Bauern wieherte ein Pferd zurück. Das Geräusch wurde sofort gedämpft, als hätte sich eine Hand über die Nüstern des Tieres gelegt. Uns dämmerte die Erleuchtung. Wir sahen einander an machten uns bereit, sofort zur Tat zu schreiten. Warum sollte

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

sich ein Pferd in dieser ärmlichen Hütte befinden? Diese heruntergekommene Behausung war nicht das Heim eines Mannes, der ein Pferd besaß. Offen sichtlich wurde das Pferd dort vor uns verborgen. Wir sprangen auf die Füße und sahen uns nach ein paar kräftigen Prügeln um. Da wir keine passenden Waffen finden konnten, schnitten wir uns Äste von den Bäumen in der Nähe und näherten uns entschlossen der Hütte. Die Tür war eine wackelige Angelegenheit, die in Lederriemen statt in Scharnieren hing. Auf unser höfliches Klopfen erfolgte keine Antwort.<sup>35</sup>

Es herrschte tödliche Stille, nicht ein Laut war zu vernehmen. Auch unsere nachdrückliche Aufforderung, die Tür zu öffnen, bewirkte keine Reaktion. Und doch hatte dort vorher ein Pferd gewiehert, und das Wiehern war erstickt worden. Also attackierten wir die Tür wütend. Eine kurze Zeit widerstand sie unserem Ansturm, und als die Lederscharniere zu reißen drohten, die Tür sich neigte und kurz vor dem Zusammenbrechen war, wurde sie hastig aufgerissen. Im Innern stand ein verhutzelter Chinese, dessen Gesicht von Entsetzen gezeichnet war. Die Hütte war ein schäbiger, schmutziger Schuppen, und ihr Besitzer war ein Lumpensack von einem Mann. Doch das interessierte uns nicht. In der Hütte stand mein Pferd, eine Tasche um die Nüstern gebunden, damit es still war. Wir waren über das Verhalten des Chinesen nicht gerade erfreut, und wir zeigten unsere Abneigung auf unmißverständliche Weise. Unter dem Druck unserer Fragen gestand er, daß er uns das Pferd hatte stehlen wollen. Wir seien reiche Mönche, sagte er, die es verschmerzen könnten, ein oder zwei Pferde zu verlieren. Er dagegen sei bloß ein armer Bauer. Er sah so aus, als glaubte er, wir wollten ihn umbringen. Wir müssen wirklich einen grimmigen Anblick geboten haben. Wir waren vielleicht achthundert Meilen weit gereist, waren erschöpft und sahen wild aus. Trotzdem hatten wir nichts Böses im Sinn. Unsere gemeinsamen Chinesischkenntnisse reichten allemal aus, um ihm unsere Meinung zu seiner Tat, seinem wahrscheinlichen Ende in diesem Leben und seiner unzweifelhaften Bestimmung im nächsten darzulegen. Nachdem wir ihm das gesagt hatten, sattelten wir das Pferd wieder, achteten

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

sorgsam darauf, daß die Bänder der Steigbügel festsaßen, und machten uns auf die Weiterreise nach Chungking.<sup>36</sup>

Diese Nacht verbrachten wir in einem sehr kleinen Lamakloster. Es beherbergte nur sechs Mönche, aber man erwies uns jede erdenkliche Gastfreundschaft. Die nächste Nacht war die letzte unserer langen Reise. Wir kamen zu einem Lamakloster, wo wir - als die Gesandten Seiner Heiligkeit - mit der Höflichkeit begrüßt wurden, die wir mittlerweile als angemessen empfanden. Wieder wurden wir mit Essen und allen Annehmlichkeiten versorgt. Wir nahmen an den Tempeldiensten der Mönche teil und redeten bis spät in die Nacht über Ereignisse in Tibet und den Dalai Lama, unsere Reisen zu den großen nördlichen Hochebenen. Es erfüllte mich mit großer Freude, als ich erfuhr, daß mein Führer, der Lama Mingyar Dondup, selbst hier gut bekannt war. Ich fand es auch interessant, einen japanischen Mönch zu treffen, der in Lhasa gewesen war und dort unsere Form des Buddhismus studiert hatte, die sich so sehr vom Zen-Buddhismus unterscheidet. Es war viel von dem in China bevorstehenden Veränderungen die Rede, von Revolution und einer neuen Ordnung, in der alle Landbesitzer verjagt werden und ungebildete Bauern ihre Plätze einnehmen sollten. Überall waren russische Agenten unterwegs, die Wunder versprachen und nichts Konstruktives zustandebrachten. In unseren Augen waren diese Russen Agenten des Teufels, die das Volk spalteten und verderben, so wie Ungeziefer, das einen Körper heimsucht. Die Räucherstäbchen brannten herab und wurden immer wieder durch neue ersetzt. Wir redeten weiter und gaben unserem Abscheu vor den schrecklichen Veränderungen Ausdruck.<sup>37</sup>

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Die Wertmaßstäbe der Menschen waren verzerrt, und die Belange der Seele wurden nicht berücksichtigt, sie wurde offensichtlich nicht mehr als wertvoll empfunden. Es galt nur noch die vergängliche Macht. Die Welt war ein kranker Ort. Hoch am Himmel zogen die Sterne ihre Bahn. Wir redeten immer weiter, und legten uns schließlich dort wo wir gerade saßen, nacheinander zum Schlafen nieder. Wir wußten, daß unsere gemeinsame Reise am nächsten Tag ihr Ende finden würde. Meine Reise würde vorläufig zu Ende sein, meine Begleiter jedoch würden nach Tibet zurückkehren und mich in einer fremden, unfreundlichen Welt zurücklassen, wo Macht gleich Recht war. In dieser letzten Nacht fand ich nicht leicht in den Schlaf. Nachdem wir uns am nächsten Morgen an den Tempeldiensten beteiligt und eine gute Mahlzeit zu uns genommen hatten, begaben wir uns mit unseren ausgeruhten Pferden wieder auf die Straße nach Chungking. Der Verkehr war jetzt viel dichter. Lastwagen und andere Fahrzeuge auf Rädern drängten sich auf der Straße. Unsere Pferde waren störrisch und ängstlich. Sie waren nicht an den Lärm all dieser Fahrzeuge gewöhnt, und der Geruch von verbranntem Benzin belästigte sie ständig. Wir mußten uns wirklich anstrengen, nicht aus unseren hohen Sätteln geschleudert zu werden. Voller Interesse beobachteten wir die Menschen, die auf den terrassenförmigen Feldern arbeiteten, und sie mit menschlichen Exkrementen düngten. Die Leute waren blau gekleidet, in das Blau Chinas. Alle schienen alt zu sein, und alle wirkten sehr müde. 38

Sie bewegten sich teilnahmslos, als sei das Leben eine zu große Last für sie, oder als sei ihr Geist zerbrochen, und als gäbe es nichts mehr, wofür es sich zu leben oder wonach es zu streben lohnte. Wir ritten weiter und folgten immer noch dem Lauf des Flußes, auf den wir vor einigen Meilen wieder gestoßen waren. Schließlich kamen wir in Sichtweite der hohen Felsen, auf denen das alte Chungking erbaut worden war. Für uns war es die erste bemerkenswerte Stadt, die wir außerhalb Tibets zu Gesicht bekamen. Wir hielten an und musterten sie voller Faszination, doch in meinen Zügen

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

spiegelte sich eine ganze Menge Angst über das neue Leben wider, das vor mir lag. In Tibet hatte ich im ganzen Land durch meinen Rang, meine Fähigkeiten und meine enge Verbindung mit dem Dalai Lama Macht besessen. Nun war ich als Student in eine fremde Stadt gekommen. Das alles erinnerte mich nur zu lebhaft an die Mühsale meiner Jugendzeit. Deshalb betrachtete ich die Szenerie vor mir nicht mit Freude. Ich wußte genau, daß dies nur ein Schritt eines langen, langen Weges war, der mir Leid bringen und mich in ferne Länder führen würde. Länder, die sogar noch fremdartiger als China waren, wo die Menschen im Westen nur das Gold anbeteten. Vor uns stieg das Gelände an, und die Terrassenfelder drängten sich halsbrecherisch an die steilen Hänge. Auf dem Gipfel der Erhebung wuchsen Bäume, die uns, die wir bis vor kurzem so wenige gesehen hatten, wie ein Wald erschienen. Auch hier arbeiteten die blau gekleideten Gestalten auf den Feldern und plagten sich, wie sich ihre Ahnen vor ihnen geplagt hatten. 39

Einrädriige Karren, die von kleinen Ponys gezogen wurden, holperten vorbei, mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen für die Märkte von Chungking beladen. Es waren wunderliche Fahrzeuge. Das Rad durchbrach die Ladefläche des Karrens in der Mitte und ließ auf beiden Seiten Platz für das Transportgut. Auf einem dieser Karren, die wir sahen, balancierte eine alte Frau auf der einen Seite des Rades und zwei kleine Kinder auf der anderen. Chungking! Das Ende der Reise für meine Begleiter. Der Anfang der Reise für mich, der Beginn eines neuen Lebens. Ich sah ihm ohne Freude entgegen, als ich in die tiefen Schluchten des strudelnden Flußes hinabblickte. Die Stadt war auf hohen Felsklippen erbaut worden, die Häuser drängten sich dicht an dicht. Von unserem Blickwinkel aus wirkte sie wie eine Insel, aber wir wußten es besser. Die Stadt wurde nur von drei Seiten durch das Wasser der Flüsse Yangtse und Chialing begrenzt. Am Fuß der Klippen erstreckte sich ein vom Wasser glatt gespülter breiter, langer Sandstrand bis zu dem Punkt, an dem sich die Flüsse trafen. Diesen Platz

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

sollte ich in den folgenden Monaten gut kennenlernen. Langsam bestiegen wir unsere Pferde wieder und ritten weiter. Als wir näher kamen, erblickten wir überall Treppen, und wir verspürten den scharfen Stich von Heimweh, als wir die 780 Stufen der Stadttreppe hinaufstiegen. Es erinnerte uns an den Potala. So kamen wir nach Chungking.<sup>40</sup>

## **KAPITEL 2 CHUNGKING**

Wir wanderten an Geschäften mit hell erleuchteten Schaufenstern vorbei; hinter diesen Fenstern lagen Materialien und Waren, die uns völlig unbekannt waren. Einige der Gegenstände hatten wir allerdings schon in Magazinen abgebildet gesehen, die über den Himalaya von Indien nach Lhasa gebracht worden waren, nachdem sie zuvor aus dem Fabelland, den USA nach Indien gekommen waren. Auf einem der sonderbarsten Gebilde, das ich jemals zu Gesicht bekommen hatte, einem Eisengestell mit zwei Rädern, einem vorne und einem hinten, kam uns ein junger Chinese entgegengesaut. Er starrte uns an und konnte die Augen einfach nicht von uns abwenden. Dadurch verlor er die Kontrolle über das Gestell, das Vorderrad prallte gegen einen Stein, das Gefährt neigte sich zur Seite, und der Fahrer flog in hohem Bogen über das Vorderrad und landete auf dem Rücken. Dabei fegte er beinahe eine ältere chinesische Dame von den Beinen. Sie fuhr herum und beschimpfte den armen Kerl, der durch seinen Sturz schon bestraft genug war, wie wir meinten. Er erhob sich, machte einen bemerkenswert dämlichen Eindruck und hob sein Eisengestell auf, dessen Vorderrad verbeult war. Er legte es sich über die Schultern und stieg traurig den Hügel und die Straße der Treppe hinab.<sup>41</sup>

Wir hatten das Gefühl, an einem verrückten Ort angekommen zu sein, denn jeder hier benahm sich äußerst merkwürdig. Langsam gingen wir weiter, staunten über die Waren in den Geschäften und versuchten, uns vorzustellen, wieviel sie kosteten, und wozu sie gut waren. Obwohl wir die Magazine aus Amerika gesehen hatten, hatte niemand von uns auch nur ein Wort daraus verstanden, denn wir hatten nur die Bilder angesehen. Etwas später erreichten wir die Akademie, die ich besuchen sollte. Wir hielten an, und ich trat ein, um meine Ankunft zu melden. Ich habe Freunde, die sich immer noch in den Händen der Kommunisten befinden, und ich gebe normalerweise keine Informationen preis, mit deren Hilfe man sie identifizieren könnte, denn ich war damals sehr eng mit der jungen tibetischen Widerstandsbewegung verbunden, die überaus aktiv gegen die Kommunisten in China vorging. Ich trat ein, stieg drei Stufen, hinunter, und betrat einen Vorraum. Dort stand ein Schreibtisch, hinter dem ein junger Chinese auf einem dieser merk-würdigen kleinen Holzbrettern saß, die auf vier Stangen stehen und mit zwei weiteren Stangen mit einer Querleiste den Rücken stützen. Was für eine faule Art zu sitzen, dachte ich, das würde ich nie fertigbringen! Der Chinese schien ein freundlicher junger Bursche zu sein. Wie die meisten Chinesen hier war er in blaues Leinen gekleidet. Er trug ein Abzeichen am Aufschlag seiner Jacke, das ihn als Bediensteten der Akademie auswies. Als er mich erblickte, riß er die Augen und seinen Mund weit auf. Dann stand er auf, klatschte in die Hände und verbeugte sich tief. „Ich bin einer der neuen Studenten“, sagte ich. „Ich bin aus Lhasa, Tibet, mit einem Brief vom Potala Lamakloster gekommen.“<sup>42</sup>



## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Dabei zog ich den großen Umschlag hervor, den ich so sorgfältig während unserer Reise aufbewahrt und vor allen Unbilden bewahrt hatte. Er nahm ihn entgegen, verbeugte sich dreimal und sagte dann: „Ehrwürdiger Abt, würden Sie sich bitte setzen, bis ich zurückkomme?“ „Ja, ich habe viel Zeit“, antwortete ich und ließ mich im Lotussitz nieder. Er blickte verlegen drein und knetete nervös die Finger, trat von einem Fuß auf den anderen und schluckte. „Ehrwürdiger Abt“, sagte er, „dürfte ich in aller Demut und mit dem größten Respekt vorschlagen, daß Sie sich an diese Stühle gewöhnen? Wir benutzen sie nämlich in dieser Akademie. Ich stand auf und setzte mich mit größter Vorsicht auf eines dieser abscheulichen Dinger. Ich dachte mir - und das denke ich heute noch -, daß ich in meinem Leben alles einmal ausprobieren würde! Dieses Ding schien sich mir als wahres Folterinstrument zu erweisen. Der junge Mann verschwand und ließ mich auf dem Stuhl sitzend zurück. Ich rutschte unbehaglich hin und her. Schon bald begann mein Rücken zu schmerzen, dann wurde mein Nacken steif, und ich fühlte mich ganz allgemein äußerst unwohl. In diesem Land, dachte ich, kann man nicht einmal ordentlich auf dem Boden sitzen, wie wir es in Tibet tun, sondern man muß sich vom Boden entfernen. Ich versuchte, mein Gewicht seitlich zu verlagern, der Stuhl knarrte, ächzte und wankte, und danach wagte ich überhaupt nicht mehr, mich zu bewegen, denn ich fürchtete, das ganze Ding könnte unter mir zusammenbrechen.“<sup>43</sup>

Der junge Mann kehrte zurück, verbeugte sich wieder vor mir und sagte: „Der Direktor möchte Sie sehen, ehrwürdiger Abt. Würden Sie bitte hier entlang mitkommen?“ Er deutete mir mit einer Handbewegung voranzugehen. „Nein“, sagte ich. „Gehen Sie voraus. Ich kenne den Weg nicht.“ Wieder verbeugte er sich und übernahm die Führung. Es erschien mir alles so dumm. Einige dieser Fremden sagen immer, sie würden einem

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

den Weg weisen, und dann erwarten sie von einem, daß man sie führt. Wie kann man führen, wenn man nicht weiß, in welche Richtung man gehen soll? Das war mein Standpunkt, und er ist es heute noch. Der junge, blau gekleidete Mann führte mich durch einen Korridor und klopfte schließlich an eine Tür kurz vor dem Ende des Ganges. Mit einer weiteren Verbeugung öffnete er die Tür für mich und sagte: „Der ehrwürdige Abt Lobsang Rampa“, damit ließ er mich im Raum stehen und schloß die Tür von außen hinter mir zu. Vor einem Fenster stand ein sehr liebenswürdiger alter Mann mit Glatzkopf und einem kurzen Bart. Es war ein Chinese. Merkwürdigerweise trug er diese schreckliche Kleidung, die ich schon zuvor gesehen hatte, und die man den westlichen Stil nannte. Er trug eine blaue Hose, durch die ein dünner weißer Streifen lief, einen Kragen und eine bunte Krawatte. Ich dachte bei mir, wie traurig es doch war, daß ein solch beeindruckender alter Herr sich derart kostümieren mußte. „Sie sind also Lobsang Rampa“, begrüßte er mich. „Ich habe schon viel von Ihnen gehört, und ich fühle mich geehrt, Sie als einen unserer Studenten hier aufzunehmen. Ich habe noch einen Brief außer dem bekommen, den Sie mitgebracht haben, und ich kann Ihnen versichern, daß die Ausbildung, die Sie bisher erhalten haben, Ihnen sehr zustatten kommen wird.“<sup>44</sup>

Ihren Führer, den Lama Mingyar Dondup, der mir geschrieben hat, habe ich ihn vor einigen Jahren in Schanghai kennengelernt, bevor ich nach Amerika gefahren bin. Mein Name ist Lee, und ich bin hier der Direktor.“ Ich mußte mich setzen und alle möglichen Fragen beantworten, die meine Kenntnisse der Wissenschaften und Anatomie testen sollten. Über die wichtigen Dinge, so schien es mir zumindest, z.B. die heiligen Schriften nämlich, befragte er mich überhaupt nicht. „Ich bin sehr erfreut über Ihren Wissensstand“, sagte er, „aber Sie werden noch sehr intensiv studieren müssen. Denn zusätzlich zu dem chinesischen System lehren wir nach den amerikanischen Methoden der Medizin und der Chirurgie, und Sie werden eine Reihe von Disziplinen erlernen müssen, die bisher noch nicht auf Ihrem Lehrplan standen. Ich habe in den Vereinigten Staaten von Amerika promoviert und bin vom Treuhänderausschuß damit beauftragt worden, eine Anzahl junger Männer

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

nach den neuesten amerikanischen Methoden auszubilden und diese Methoden so anzupassen, daß sie auf die in China herrschenden Zustände anzuwenden sind.“ Er redete noch eine Zeitlang weiter und erzählte mir von den Wundern amerikanischer Medizin und Chirurgie und den Methoden der Diagnose. „Zusätzlich zu der durchaus fundierten Ausbildung, die Ihr Führer Ihnen vermittelt hat, müssen sie über die Wissensgebiete Elektrizität, Magnetismus, Wärme, Licht und Schall unterrichtet werden.“<sup>45</sup>

Ich blickte ihn voller Entsetzen an. Die ersten beiden Begriffe, Elektrizität und Magnetismus, sagten mir überhaupt nichts. Ich hatte nicht die leiseste Ahnung, wovon er sprach. Aber Wärme, Licht und Schall ... nun, dachte ich mir, jeder Trottel weiß darüber Bescheid. Man brauchte Wärme, um seinen Tee zu erhitzen, man benutzte das Licht um zu sehen und den Schall um zu reden. Was könnte man sonst noch darüber lernen? „Da Sie es gewohnt sind, hart zu arbeiten“ fuhr er fort, „würde ich vorschlagen, daß Sie doppelt soviel wie alle anderen studieren und zwei Kurse auf einmal belegen. Sie sollten unsere Einführung in die Medizin gleichzeitig mit der medizinischen Ausbildung absolvieren. Bei Ihrer jahrelangen Erfahrung im Lernen sollten Sie das schaffen. In zwei Tagen beginnen wir mit einem neuen Medizinstemester.“ Er wandte sich ab und blätterte in seinen Papieren. Dann ergriff er einen Füllfederhalter, den ich von einem Bild wiedererkannte, der erste, den ich bis dahin gesehen hatte, und murmelte vor sich hin: „Lobsang Rampa, besondere Schulung in Elektrizität und Magnetismus. Herrn Wu aufsuchen. Notiz machen, daß ihm besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird.“ Er legte den Füllfederhalter beiseite, trocknete sorgfältig die von ihm geschriebenen Zeilen und stand auf. Ich bemerkte mit großem Interesse, daß er zum Trocknen der Schrift Papier verwendete, wir benutzten dazu besonders gut getrockneten Sand. Er musterte mich. „Sie sind weit fortgeschritten in einigen Ihrer Lehrfächer“, sagte er. „Aufgrund unseres

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Gespräch würde ich sagen, daß Sie sogar weiter fortgeschritten sind als einige unserer eigenen Ärzte. Aber Sie müssen noch diese beiden Gebiete erlernen, über die Sie bisher noch nichts wissen.”<sup>46</sup>

Er läutete eine Glocke und fuhr fort: „Ich werde Sie herumführen und Ihnen die verschiedenen Abteilungen zeigen lassen, damit Sie ein paar Eindrücke bekommen, die Sie heute noch verarbeiten können. Wenn Sie Zweifel haben sollten oder sich unsicher fühlen sollten, dann kommen Sie zu mir, denn ich habe dem Lama Mingyar Dondup versprochen, Ihnen soweit zu helfen, wie es in meinen Kräften steht.“ Er verbeugte sich vor mir, ich erwiderte die Verbeugung und berührte dabei die Brust über meinem Herzen. Der junge Mann in Blau betrat das Zimmer. Der Direktor unterhielt sich mit ihm in Mandarin. Dann wandte er sich wieder mir zu und sagte: „Bitte begleiten Sie Ah Fu, er wird Sie durch unsere Akademie führen und Ihnen jede Frage beantworten.“ Diesmal wandte sich der junge Mann gleich um, und führte mich hinaus, und schloß die Tür zum Zimmer des Direktors sorgfältig hinter uns. Auf dem Flur sagte er zu mir: „Wir müssen zuerst zum Registrator gehen, denn sie müssen Ihren Namen in ein Buch eintragen.“ Wir wanderten den Flur entlang und durchquerten eine große Halle mit glänzenden Fußboden. Am anderen Ende schloß sich ein weiterer Flur an. Wir folgten ihm ein paar Schritte und betraten dann ein Zimmer, in dem große Aktivität herrschte. Angestellte waren anscheinend damit beschäftigt, Namenslisten zusammenzustellen, während andere junge Männer vor kleinen Tischen standen und ihre Namen in große Bücher eintrugen. Der Angestellte, der mich begleitete, sagte irgend etwas zu einem anderen Mann, der daraufhin in einem Büro verschwand, das an das größere Büro angrenzte.<sup>47</sup>

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Kurz darauf erschien ein kleiner untersetzter Chinese mit strahlendem Gesicht. „Ah, Lobsang Rampa“, sagte er. Ich habe schon viel von Ihnen gehört.“ Er hielt mir seine Hand entgegen. Ich betrachtete sie. Ich wußte nicht, was er von mir zu bekommen erwartete. Ich dachte mir, daß er vielleicht Geld wollte. Mein Führer flüsterte: „Sie müssen ihm nach westlicher Manier die Hand schütteln.“ „Ja, Sie müssen mir nach westlicher Manier die Hand schütteln“, bestätigte der kleine dicke Mann. „Wir werden diese Sitte hier benutzen.“ Also ergriff ich seine Hand und drückte sie. „Au!“ stieß er hervor. „Sie brechen mir ja die Knochen!“ „Nun“, erklärte ich, „ich weiß nicht, was ich tun soll. In Tibet berühren wir unsere Herzgegend, so.“ Ich führte es ihm vor. „Oh, ja“, sagte er. „Aber die Zeiten ändern sich. Wir benutzen diese Geste. Schütteln Sie mir die Hand jetzt richtig, ich zeige Ihnen, wie es geht.“ Und er zeigte es mir. Also schüttelte ich ihm die Hand und dachte bei mir, wie vollkommen blödsinnig das doch war. Jetzt müssen Sie Ihren Namen eintragen“, sagte er, „damit Sie ordnungsgemäß als Student bei uns eingeschrieben sind.“ Grob stieß er ein paar der jungen Männer beiseite, die vor den Büchern standen, benetzte Zeigefinger und Daumen und blätterte in den Seiten eines großen Hauptbuches. „Hier“, sagte er, würden Sie hier bitte Ihren vollen Namen und Rang eintragen.“ Ich nahm einen chinesischen Stift und schrieb meinen Namen oben auf die Seite. „Tuesday Lobsang Rampa“, schrieb ich, „Lama von Tibet. Priesterchirurg Chakpori Lamakloster. Anerkannte Inkarnation. Designierter Abt. Schüler des Lama Mingyar Dondup.“ „Gut!“ kommentierte der kleine dicke Chinese, als er das von mir geschriebene gelesen hatte.<sup>48</sup>

„Gut! Wir werden miteinander zurecht kommen. Jetzt möchte ich, daß Sie sich unsere Einrichtung ansehen. Ich möchte, daß Sie einen Eindruck von all den Wundern der westlichen Wissenschaften bekommen, die Sie hier finden können. Wir werden uns Wiedersehen.“ Dann redete er mit meinem Führer, und der junge Bursche sagte: „Würden Sie mir bitte folgen? Wir werden zuerst in den naturwissenschaftlichen Lehrraum gehen.“ Wir verließen das

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Gebäude, überquerten eilig den Hof und betraten ein anderes großes Gebäude. Hier standen überall Glasgegenstände herum. Flaschen, Röhren, Kolben die komplette Ausrüstung, die wir zuvor nur auf Bildern gesehen hatten. Der junge Mann ging zu einem Eckschrank. „Hier!“ rief er. „Sehen Sie sich das an.“ Und er kramte eine Messingröhre hervor und legte ein Glasstück auf ihren Fuß. Dann drehte er an einem Knopf und spähte in die Messingröhre. „Sehen Sie sich das an!“ rief er aus. Ich blickte hinein. Ich erkannte eine Bakterienkultur. Der junge Mann beobachtete mich gespannt. „Nun?“, fragte er. „Finden Sie das erstaunlich?“ „Überhaupt nicht“, gab ich zurück. Wir hatten im Potala Lamakloster ein sehr gutes Mikroskop, das der Dalai Lama von der indischen Regierung bekommen hat. Mein Führer, der Lama Mingyar Dondup, konnte immer darauf zurückgreifen, und ich habe es oft benutzt. „Oh“, machte der junge Mann und wirkte sehr enttäuscht. „Dann werde ich Ihnen etwas anderes zeigen.“ Und er führte mich aus dem Gebäude hinaus und in ein anderes hinein.<sup>49</sup>

„Sie werden in dem Lamakloster auf dem Hügel wohnen“ sagte er, „aber ich dachte mir, daß Sie gerne die allerneueste Errungenschaft sehen würden, die von den Studenten genossen wird, die hier wohnen.“ Er öffnete eine Zimmertür, und zuerst sah ich weißgetünchte Wände, dann fiel mein erstaunter Blick auf einen schwarzen Eisenrahmen, in dem sich eine Menge verwickelter Drähte von einem Ende zum anderen erstreckten. „Was ist das?“ rief ich aus. „So etwas habe ich noch nie zuvor gesehen.“ „Das“, sagte er in stolzem Tonfall, „das ist ein Bett. Wir haben sechs davon in diesem Gebäude, die modernsten Exemplare, die es gibt.“ Ich betrachtete das Gestell. Ich hatte noch nie etwas ähnliches zu Gesicht bekommen. „Ein Bett“, wiederholte ich, „was macht man mit dem Ding?“ „Man schläft darauf“, antwortete er. „Es ist wirklich ein sehr bequemes Ding. Legen Sie sich darauf und probieren Sie es selbst aus.“ Ich sah ihn an, dann das Bett, und darauf wieder ihn. Nun, dachte ich, ich sollte mich vor diesen

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

chinesischen Angestellten nicht wie ein Feigling benehmen. Also setzte ich mich auf das Bett. Es knarrte und ächzte unter mir, es gab nach, und ich hatte das Gefühl, auf den Boden zu fallen. Hastig sprang ich auf. „Oh, ich bin zu schwer dafür! stieß ich hervor. Der junge Mann versuchte, ein Lachen zu unterdrücken. „Es macht genau das, was es auch tun soll“, entgegnete er. „Es ist ein Bett, ein Federbett.“ Und er warf sich in voller Länge darauf und hüpfte auf und ab. Nein, das würde ich nicht tun, das sah fürchterlich aus.<sup>50</sup>

Ich hatte immer auf dem Boden geschlafen, und der Boden war gut genug für mich. Der junge Mann hüpfte wieder, federte vom Bett und stürzte zu Boden. Geschieht ihm recht, dachte ich, als ich ihm wieder auf die Beine half. „Das ist noch nicht alles, was ich Ihnen zeigen kann“ sagte er. „Sehen Sie sich das an.“ Er führte mich zu einer Wand, an der ein kleines Becken befestigt war, das man hätte benutzen können, um für vielleicht ein halbes Dutzend Mönche Tsampa zuzubereiten. „Sehen Sie es sich an“, sagte er, „es ist wunderbar, nicht wahr?“ Ich betrachtete es. Es sagte mir nichts, ich konnte keinen Sinn darin entdecken. Es hatte ein Loch im Boden. Das ist nicht gut, stellte ich fest. Es hat ein Loch. Man könnte keinen Tee darin machen. Das fand er wirklich lustig, er lachte. „Das ist sogar noch neuer als das Bett“, sagte er. „Sehen Sie.“ Er streckte eine Hand aus und berührte einen Metallklotz, der aus einem Ende der Schüssel herausragte. Zu meiner völligen Verblüffung floß Wasser aus dem Metall. „Wasser! Es ist kalt“, sagte er, „ziemlich kalt. Sehen Sie.“ Und er hielt seine Hand in den Strahl. „Fühlen Sie mal.“ Ich kam seiner Aufforderung nach. Es war Wasser, genau wie Flußwasser. Vielleicht etwas schaler, es roch ein wenig abgestandener als Flußwasser, aber Wasser aus einem Metallstück! Wer hatte jemals von so etwas gehört? Der junge Mann streckte die Hand aus, ergriff ein schwarzes Ding und streckte es in das Loch im Boden des Beckens. Das

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Wasser plätscherte weiter und füllte bald das Becken, aber es lief nicht über, es floß irgendwo anders hin, durch irgendein Loch, jedoch nicht auf den Boden.51

Der junge Mann berührte erneut den Metallklotz, und der Wasserfluß versiegte. Er streckte beide Hände in das gefüllte Becken und ließ das Wasser herumwirbeln. „Sehen Sie“, sagte er, „schönes Wasser. Man muß nicht mehr aus dem Haus gehen und es aus einem Brunnen holen.“ Ich streckte meine Hände in das Wasser und wirbelte es ebenfalls auf. Es war ein angenehmes Gefühl, sich nicht auf Hände und Knie niederlassen und in einen Fluß greifen zu müssen. Dann zog der junge Mann an einer Kette, und das Wasser verschwand schnell mit einem gurgelnden Geräusch, das so klang, als käme es von einem alten Mann, der im Sterben liegt. Er drehte sich kurz um und ergriff ein Stück Stoff, das ich für den kurzen Umhang von irgend jemanden gehalten hatte. „Hier, benutzen Sie das“, forderte er mich auf. Ich sah ihn an und dann das Stück Stoff, das er mir reichte. „Wozu ist das?“ fragte ich. „Ich bin schon vollständig bekleidet.“ Wieder lachte er. „Oh, nein, damit trocknet man sich die Hände ab, so.“ Er zeigte es mir und hielt mir den Stoff wieder hin. Reiben Sie sich die Hände damit trocken. Ich tat es, doch ich war sehr erstaunt, denn die Frauen in Tibet wären sehr froh über ein solches Stück Stoff gewesen. Sie hätten etwas Nützliches daraus gemacht, und hier verschwendeten wir es, indem wir unsere Hände damit ab-trockneten. Was meine Mutter wohl gesagt hätte, wenn sie mich hätte sehen können! Mittlerweile war ich wirklich beeindruckt. Wasser, das aus Metall kam. Becken mit Löchern, die man trotzdem benutzen konnte.52



Frohlockend führte mich der junge Mann weiter. Wir stiegen ein paar Stufen in einen Raum hinunter, der unter der Erde lag. „Hier bewahren wir die Leichen auf“, erklärte er, „Männer und Frauen.“ Er stieß eine Tür auf, und auf Steintischen lagen Leichen zum sezieren bereit. Es roch stark nach merkwürdigen Chemikalien, die man benutzt hatte, um die Leichen vor der Verwesung zu bewahren. Damals hatte ich noch nicht die leiseste Ahnung, worum es sich dabei handelte, denn in Tibet würden die Leichen wegen der trockenen kalten Atmosphäre lange Zeit nicht verwesen. Hier, im heißen Chungking, mußte man den Körpern praktisch direkt nach dem Tod ein Mittel injizieren, damit sie die wenigen Monate überstanden, die wir Studenten brauchen würden, um sie zu sezieren. Mein Begleiter rückte einen Schrank zur Seite und öffnete ihn. „Schauen Sie“, sagte er. „Das neueste chirurgische Zubehör aus Amerika. Um die Leichen aufzuschneiden, um Arme und Beine abzutrennen. Sehen Sie nur!“ Ich musterte all diese glänzenden Metall und Glasgegenstände, die verchromten Instrumente, und ich dachte mir, nun, ich bezweifelte, daß man damit mehr als wir in Tibet machen konnte. Nachdem ich mich etwa drei Stunden lang in den Akademie-gebäuden aufgehalten hatte, kehrte ich zu meinen Kameraden zurück, die etwas ängstlich im Innenhof der Akademie saßen. Ich erzählte ihnen, was ich gesehen und getan hatte. „Wir wollen uns in dieser Stadt umsehen“, schloß ich. „Laßt uns herausfinden, was für ein Ort das ist. Er macht einen barbarischen Eindruck auf mich, der Gestank und der Lärm sind grauenhaft.“<sup>53</sup>

Also bestiegen wir wieder unsere Pferde, verließen die Akademie und sahen uns die Straße der Stufen mit all ihren Geschäften an. Nacheinander stiegen wir wieder ab, damit wir herumlaufen und uns die bemerkenswerten Dinge anschauen konnten, die überall zum Kauf feilgeboten wurden. Wir sahen die

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Straßen hinunter und erblickten eine, die anscheinend nicht weiterführte, denn sie endete abrupt vor einem Felshang. Das machte uns neugierig, also gingen wir weiter und bemerkten, daß sie steil abfiel und zu den Docks hinunterführte. Dort sahen wir große Lastschiffe mit hohen Masten, Dschunken, deren Lateinsegel träge in der schwachen Brise flatterten, die am Fuß der Klippen wehte. Einige Schiffe wurden von Kulis beladen, die mit langen Bambusstangen auf den Schultern in einem langsamen Trott an Bord gingen. An den Enden der Stangen hingen gefüllte Körbe. Es war sehr warm, und wir schwitzten. Chungking ist für sein schwüles Klima bekannt. Als wir weitergingen, die Pferde an den Zügeln führend, senkte sich Nebel von den Wolken herab, auch vom Fluß her näherte sich eine Nebelwand, und wir mußten uns vorantasten, als sei es dunkel. Chungking ist eine erhabene Stadt, erhaben und irgendwie beängstigend. Damals war es eine steil aufragende Stadt aus Stein mit fast zwei Millionen Einwohnern. Die Straßen waren abschüssig, so daß einige Häuser wie Höhlen im Berghang aussahen, während wiederum andere hervorzuspringen und über den Abgrund zu ragen schienen. Hier wurde jeder Fußbreit fruchtbaren Bodens genutzt, eifersüchtig bewacht und gepflegt. Es gab Streifen und Flecken, auf denen Reis oder ein paar Reihen Bohnenrankens oder Mais wuchsen, aber nirgendwo blieb der Boden naturbelassen oder unbenutzt.<sup>54</sup>

Überall sah man gebeugte, blau gekleidete Gestalten, die mit müden Fingern Unkraut zupften, als seien sie in dieser Haltung geboren. Die höher gestellten Leute wohnten im Tal von Kialing, einem Vorort von Chungking, wo die Luft - nach chinesischen Maßstäben, nicht nach unseren - gesund war, wo die Geschäfte besser waren und der Boden fruchtbarer. Wo es Bäume und schöne Bäche gab. Dies war kein Ort für Kulis, hier lebten wohlhabende Geschäftsleute, Selbstständige und Unabhängige, der Mandarin und die Angehörigen der hohen Kasten. Chungking war eine mächtige Stadt, die mächtigste, die wir alle jemals gesehen hatten, aber sie beeindruckte uns nicht. Plötzlich bemerkten wir, daß wir hungrig waren. Wir besaßen keinerlei Nahrungsmittel mehr, also blieb uns nichts anderes übrig, als in eine Gaststätte zu gehen und dasselbe wie die Chinesen zu

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

essen. Wir fanden eine, über der ein auffallendes Schild verkündete, daß man hier das beste Essen in Chungking ohne Wartezeiten bekäme. Wir traten ein und setzten uns an einen Tisch. Ein blau gekleideter Mann kam zu uns und erkundigte sich, was wir wünschten. „Haben Sie Tsampa?“ fragte ich. „Tsampa!“ rief er. „Oh, nein, das muß eins dieser westlichen Gerichte sein. Nein, so etwas führen wir nicht.“ „Na gut, was haben Sie denn?“ „Reis, Nudeln, Haifischflossen, Eier.“ „In Ordnung“, sagte ich. „Wir nehmen Reiskugeln, Nudeln und Bambussprossen. Beilen Sie sich.“<sup>55</sup>

Er eilte davon und tauchte kurz darauf mit dem Gewünschten wieder auf. Außer uns aßen noch weitere Gäste im Gasthaus, und wir waren entsetzt über das Geschnatter und den Lärm, den sie machten. In den Lamaklöstern von Tibet war es eine unverletzliche Regel, beim Essen nicht zu reden, denn das wäre der Nahrung gegenüber respektlos gewesen, und die Nahrung hätte sich rächen können, indem sie im Bauch des Essenden merkwürdige Schmerzen hervorrief. Wenn man in einem Lamakloster aß, las immer ein Mönch laut aus den heiligen Schriften vor, und man mußte ihm zuhören. Hier wurden rings um uns äußerst belanglose Gespräche geführt. Wir waren schockiert und angewidert und aßen, die Blicke auf unsere Teller gerichtet, so wie es uns unsere Gebote vorschrieben. Doch nicht alle Gespräche waren so belanglos, es entspannen sich eine Menge verstohlener Diskussionen über die Japaner und den Ärger, den sie in einigen Teilen Chinas verursacht hatten. Damals wußte ich kaum etwas darüber. Wir waren jedoch, weder von Chungking noch von der Gaststätte beeindruckt. An dem Essen war nur eines bemerkenswert: es war das erste Essen, für das ich jemals hatte bezahlen müssen. Nachdem wir es beendet hatten, gingen wir wieder und fanden einen Platz im Hof eines öffentlichen Gebäudes, wo wir uns niederlassen und uns unterhalten konnten. Wir hatten unsere Pferde in

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

einem Stall untergebracht, wo sie getränkt und gefüttert wurden. Sie hatten eine ausgiebige Ruhepause verdient, denn am nächsten Morgen würden sich meine Gefährten wieder auf die Reise, heim nach Tibet begeben. Nun überlegten sie sich, wie es Touristen überall auf der Welt tun, was sie ihren Freunden in Lhasa mitbringen könnten, und auch ich machte mir Gedanken, was ich dem Lama Mingyar Dondup schicken könnte.<sup>56</sup>

Wir unterhielten uns darüber, dann erhoben wir uns wie auf einen gemeinsamen Befehl gleichzeitig, gingen noch einmal zu den Geschäften und tätigten unsere Einkäufe. Anschließend schlenderten wir in einem kleinen Garten, setzten uns und redeten stundenlang. Mittlerweile war es dunkel. Der Abend hatte sich über uns gesenkt. Allmählich schimmerten die Sterne durch den leichten Dunst, der geblieben war, nachdem sich der Nebel verzogen hatte. Und dann machten wir uns wieder auf die Suche nach einem Essen. Diesmal waren es Meeresfrüchte, eine Speise, die wir noch nie zuvor zu uns genommen hatten und die einen äußerst fremdartigen Geschmack für uns hatte. Es war äußerst unangenehm, doch das Wichtigste war, daß es überhaupt Nahrung war, denn wir waren hungrig. Als wir unser Abendessen beendet hatten, kehrten wir zu dem Stall zurück, wo unsere Pferde untergebracht waren. Sie schienen auf uns gewartet zu haben, denn sie wieherten freudig bei unsere Ankunft. Sie wirkten ausgeruht und machten auch einen frischen Eindruck, als wir sie bestiegen. Ich bin nie ein guter Reiter gewesen, und so zog ich ein müdes Pferd einem ausgeruhten eindeutig vor. Wir ritten auf die Straße hinaus und schlugen den Weg nach Kialing ein. Wir ließen Chungking hinter uns und ritten die Straße entlang durch die Außenbezirke der Stadt zum Lamakloster, wo wir die Nacht verbringen wollten. Das Lamakloster, das von dieser Nacht an mein Zuhause sein würde. Wir bogen rechts ab und ritten einen bewaldeten Hügel hinauf.<sup>57</sup>

Das Lamakloster gehörte meinem eigenen Orden an, und es kam einer Heimkehr nach Tibet am nächsten, als ich es betrat und mich rechtzeitig zur Zeremonie im Tempel einfand. Der Weihrauch wallte, und die tiefen Stimmen der älteren Mönche und die hellen der jungen Altardiener verursachten einen scharfen Stich des Heimwehs in mir. Meine Gefährten schienen zu wissen, wie mir zumute war, denn sie waren still und ließen mich in Ruhe. Nachdem die Zeremonie vorbei war, blieb ich noch eine Zeitlang auf meinem Platz sitzen. Ich grübelte und grübelte. Ich dachte an das erste Mal, als ich nach harten Entbehrungen ein Lamakloster betreten hatte, als ich hungrig gewesen war und mir das Herz weh getan hatte. Auch diesmal tat mir das Herz weh, vielleicht noch mehr als damals, denn damals war ich zu jung gewesen, um viel über das Leben zu wissen. Jetzt hatte ich das Gefühl, zuviel über das Leben zu wissen, zuviel über den Tod. Irgendwann ließ sich der schon ältere Abt, der zur Zeit das Kloster leitete, behutsam neben mir nieder. Mein Bruder, sagte er, es ist nicht gut, zu sehr in der Vergangenheit zu verweilen, wenn die ganze Zukunft vor einem liegt. Die Zeremonie ist vorbei mein Bruder, bald wird es Zeit für die nächste sein. Geh besser zu deinem Schlafplatz, denn es wird morgen viel zu tun geben. Ich erhob mich schweigend, und er begleitete mich zu dem Raum, wo ich schlafen sollte. Meine Gefährten hatten sich bereits niedergelassen. Ich schritt an ihnen vorbei, reglose Gestalten, die sich in ihre Decken gewickelt hatten.

Schliefen sie? Vielleicht. Wer konnte das wissen? Vielleicht träumten sie von der Reise, die sie wieder unternehmen sollten, und von der freudigen Wiederkehr, die sie am Ende dieser Reise in Lhasa erwartete.<sup>58</sup>

Auch ich wickelte mich in meine Decke und legte mich nieder. Die Schatten, die der Mond warf, wurden immer länger, bis ich endlich einschlief. Ich wurde vom Klang der Tempeltrompeten und der Gongs geweckt, als es Zeit war aufzustehen und wieder an der Zeremonie

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

teilzunehmen. Sie mußte vor dem Essen abgehalten werden, und ich war hungrig. Und doch verspürte ich später, als das Essen vor mir stand, keinen Appetit. Ich aß nur sehr wenig, denn das Herz tat mir weh. Meine Gefährten aßen herzhaft, abstoßend herzhaft, dachte ich, aber sie versuchten nur, sich für die Rückreise zu stärken, die sie heute antreten würden. Nachdem wir das Frühstück beendet hatten, wanderten wir ein bißchen umher. Niemand sprach viel. Es schien kaum etwas zu bereden zu geben. Schließlich sagte ich: „Gebt diesen Brief und dieses Geschenk meinem Führer, dem Lama Mingyar Dondup. Sagt ihm, daß ich ihm oft schreiben werde. Erzählt ihm, daß ihr sehen konntet, wie sehr ich seine Gesellschaft und Leitung vermißt habe.“ Ich suchte in meiner Robe. „Und das“, fuhr ich fort, als ich ein Päckchen hervorzog, „ist für seine Heiligkeit, übergebt es ebenfalls meinem Führer. Er wird dafür sorgen, daß es dem Dalai Lama ausgehändigt wird.“ Sie nahmen das Päckchen entgegen, und ich wandte mich von meinen Gefühlen überwältigt ab. Ich wollte nicht, daß sie mich, einen hochgestellten Lama, so betroffen sahen. Zum Glück waren auch sie bekümmert, denn es hatte sich ungeachtet der Unterschiede die nach tibetischen Maßstäben zwischen den Rängen bestanden, eine tiefe Freundschaft entwickelt.<sup>59</sup>

Auch sie waren traurig über die Trennung, traurig, daß ich in dieser fremden Welt zurückbleiben mußte, die sie verabscheuten, während sie selbst ins geliebte Lhasa zurückkehren durften. Wir wanderten eine Zeitlang dahin, betrachteten die kleinen Blumen, die den Boden bedeckten, lauschten den Vögeln in den Zweigen, und schauten den dünnen Wolken nach. Dann war die Zeit gekommen. Zusammen gingen wir zu dem alten chinesischen Lamakloster zurück, das sich zwischen den Bäumen an den Hügel schmiegte, und von dem aus man Chungking und die Flüsse überblicken konnte. Es gab nicht mehr viel zu sagen und nicht viel zu tun. Wir traten unruhig von einem Fuß auf den anderen und fühlten uns glücklich, als wir

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

zu den Ställen gingen. Langsam sattelten meine Gefährten ihr Pferde und nahmen meines beim Zügel, mein Pferd, das mich so zuverlässig von Lhasa hierhergebracht hatte, und das jetzt - glückliches Geschöpf - nach Tibet zurückkehren würde. Wir wechselten noch einige sehr wenige Worte, dann bestiegen meine Kameraden ihre Pferde und ritten Tibet entgegen, während ich ihnen nachstarrte. Sie wurden immer kleiner, und als sie um eine Straßenbiegung herumritten, waren sie aus meinem Blickfeld verschwunden. Die kleine Staubwolke, die sie auf ihrem Weg aufgewirbelt hatten, senkte sich, und das Klappern der Hufe ihrer Pferde verklang in der Ferne.60

Ich blieb stehen, dachte über die Vergangenheit nach und sorgte mich über die Zukunft. Ich weiß nicht, wie lange ich so in stummem Elend dagestanden hatte, als ich von einer freundlichen Stimme aus meinen verzagten Träumen gerissen wurde, die sagte: „Ehrwürdiger Lama, wollen Sie bitte daran denken, daß es auch in China Menschen gibt, die Ihre Freunde sein werden? Ich stehe Ihnen zu Diensten, Ehrwürdiger Lama aus Tibet, mein Studienkollege.“ Langsam wandte ich mich um, und direkt hinter mir stand ein freundlicher, junger chinesischer Mönch. Wahrscheinlich fragte er sich, wie ich auf seine Worte reagieren würde, denn ich war ein Abt, ein hoher Lama, und er war nur ein chinesischer Mönch. Doch ich war froh, ihn zu sehen. Es war Huang, und ich sollte später stolz sein, ihn meinen Freund nennen zu dürfen. Wir machten uns miteinander bekannt, und es freute mich besonders, als ich erfuhr, daß auch er Medizin studieren und wie ich morgen beginnen würde. Auch er würde diese bemerkenswerten Fächer, Elektrizität und Magnetismus studieren. Er nahm dann sogar an denselben Kursen wie ich teil, und wir lernten uns recht gut kennen. Wir machten uns auf den Rückweg und gingen zum Eingang

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

des Klosters. Als wir durch das Tor traten, kam uns ein anderer chinesischer Mönch entgegen und sagte: „Wir müssen uns bei der Akademie melden und uns in eine Liste eintragen.“ „Oh, das habe ich bereits gestern alles erledigt“, erwiderte ich. „Ja, Ehrwürdiger Lama“, entgegnete der andere. „Aber hier geht es nicht um das Studium, für das Sie sich wie wir eingeschrieben haben. Es ist die Liste der Bruderschaft, denn in der Akademie werden wir alle Brüder sein, wie die Studenten in einem amerikanischen College.“<sup>61</sup>

Also wanderten wir wieder den Pfad vom Lamakloster hinunter, zwischen den Bäumen hindurch, den von Blumen bedeckten Weg entlang, und bogen auf die Hauptstraße ein, die von Kialing nach Chungking führte. In der Gesellschaft dieser jungen Männer, die so ziemlich im gleichen Alter wie ich waren, erschien mir der Weg nicht mehr so lang und bedrückend wie zuvor. Bald hatten wir die Gebäude erreicht, die am Tage unser Zuhause sein würden, und wir traten ein. Der junge Angestellte in der blauen Leinenkleidung freute sich aufrichtig, uns zu sehen. „Ah, ich hatte gehofft, daß Sie vorbeikommen würden“, sagte er. „Ein amerikanischer Journalist, der Chinesisch spricht, ist hier angekommen. Er würde sehr gerne einen Lama aus Tibet kennenlernen.“ Er führte uns wieder durch den Korridor und in einen anderen Raum, den ich bisher noch nicht betreten hatte. Es schien sich um eine Art Empfangszimmer zu handeln, denn in ihm saßen eine Menge junger Männer herum, die sich mit jungen Frauen unterhielten, was ich ziemlich erschreckend fand. Damals wußte ich nur sehr wenig über Frauen. In einem sehr tiefen Stuhl saß ein großer junger Mann. Er war etwa dreißig Jahre alt, würde ich sagen. Als wir eintraten, erhob er sich, wandte sich uns zu und berührte in der Art des Ostens seine Herzgegend. Natürlich erwiderte ich seine Geste auf dieselbe Weise. Wir wurden ihm vorgestellt, und dann streckte er mir aus irgendeinem Grund die Hand entgegen. Diesmal war ich nicht unvorbereitet, ich ergriff sie und schüttelte sie so, wie es sich gehörte.<sup>62</sup>



Er lachte. „Ah, ich sehe, daß Sie die westlichen Umgangsformen beherrschen, die hier in Chungking eingeführt werden.“ „Ja“, erwiderte ich, „ich bin schon so weit, auf diesen absolut entsetzlichen Stühlen zu sitzen und Hände zu schütteln.“ Er war wirklich ein netter junger Bursche, und ich erinnere mich heute noch an seinen Namen; vor einiger Zeit ist er in Chungking gestorben. Wir gingen auf den Campus hinaus, setzten uns auf eine niedrige Steinmauer und unterhielten uns eine Weile. Ich erzählte ihm von meiner Heimat, von unseren Gebräuchen und eine Menge über mein Leben in Tibet. Er erzählte mir von Amerika. Ich fragte ihn, was ein Mann von seiner Intelligenz in Chungking täte. Warum er an einem solchen schwülen und heißen Ort lebte, wenn er dafür offensichtlich keinen besonderen Grund hatte. Er erklärte mir, daß er eine Artikelserie für ein bekanntes amerikanisches Magazin vorbereitete. Dann fragte er mich, ob er mich darin erwähnen könnte, und ich erwiderte: „Nun, es wäre mir lieber, wenn Sie das nicht täten, denn ich bin aus dem besonderen Grund hier, um zu studieren und Fortschritte zu machen, die ich als Sprungbrett für weitere Reisen in den Westen benutzen möchte. Ich würde lieber noch warten, bis ich etwas Bemerkenswertes vollbracht habe, etwas, worüber es sich zu berichten lohnt.“ „Und dann“, fügte ich hinzu, „dann werde ich mich mit Ihnen in Verbindung setzen und Ihnen dieses Interview geben, das Sie so gerne haben wollen.“ Er war ein verständiger junger Bursche, und so begriff er meinen Standpunkt. Wir erreichten schnell ein freundschaftliches Einvernehmen; er sprach ganz passabel Chinesisch, daher hatten wir keine besonderen Verständigungsschwierigkeiten.<sup>63</sup>

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Er begleitete uns ein Stück auf unserem Rückweg zum Lamakloster und sagte beim Abschied: „Ich würde sehr gerne irgendwann den Tempel besuchen und an einer religiösen Zeremonie teilnehmen, wenn sich das einrichten läßt. Ich gehöre zwar nicht Ihrer Religion an, aber ich respektiere sie, und ich würde Ihrem Tempel gerne meine Ehre erweisen.“ „In Ordnung“, antwortete ich. „Sie werden unseren Tempel besuchen können. Sie werden an unserer Zeremonie teilnehmen, und Sie werden willkommen sein, das verspreche ich.“ Damit trennten wir uns, denn wir hatten noch so viel damit zu tun, uns auf den nächsten Morgen vorzubereiten, an dem ich eine neue Laufbahn als Student beginnen würde - als hätte ich nicht schon mein ganzes Leben mit dem Studium verbracht! In das Lamakloster zurückgekehrt, mußte ich meine Sachen ordnen und mich um meine Roben kümmern, in denen der Schmutz der langen Reise steckte. Ich mußte sie waschen, denn unseren Sitten gemäß kümmerten wir uns selbst um unsere eigene Kleidung, unsere eigenen Roben und unsere eigenen persönlichen Angelegenheiten und beschäftigten keine Bediensteten, die die Schmutzarbeit für uns erledigten. Später sollte auch ich die blaue Kleidung der chinesischen Studenten tragen, denn meine eigenen lamaistischen Roben erweckten zuviel Aufmerksamkeit, und ich wollte nicht als Einzelgänger auffallen. Ich wollte in Frieden studieren. Zusätzlich zu den alltäglichen Dingen wie dem Wäschewaschen mußten wir unsere Zeremonien abhalten. Als führender Lama mußte ich meinen Teil dieser Aufgaben erfüllen, denn wenn ich auch während des Tages Student war, war ich im Lamakloster doch ein Priester von Rang mit allen Verpflichtungen, die dieses Amt mit sich brachte.<sup>64</sup>

So neigte sich der Tag dem Ende entgegen, der Tag, von dem ich geglaubt hatte, er würde nie vorübergehen, der Tag, an dem ich zum ersten Mal in meinem Leben so vollständig und endgültig von meinem Volk abgeschnitten worden war. Am nächsten Morgen - es war ein sonniger, warmer Morgen - betraten Huang und ich erneut den Weg, der uns zu einem neuen Leben führte, diesmal als Medizinstudenten. Schnell hatten wir den kurzen Weg zurückgelegt und betraten das Gelände der Akademie, wo sich

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Hunderte anderer Studenten um eine Informationstafel zu drängen schienen. Wir lasen sorgfältig alle Mitteilungen und stellten fest, daß unsere Namen jeweils gemeinsam aufgeführt waren, wir würden also die ganze Zeit über gemeinsam studieren. Wir schoben uns zwischen den anderen hindurch, die immer noch lasen, und begaben uns in den Vorlesungsraum, der uns zugewiesen worden war. Wir setzten uns auf unsere Plätze und staunten, oder ich staunte über die Fremdartigkeit der Einrichtungsgegenstände, über die Pulte und alles andere. Nach einer Weile, die mir wie eine Ewigkeit vorkam, erschienen die anderen in kleinen Gruppen und nahmen ihre Plätze ein. Schließlich ertönte von irgendwoher ein Gong. Ein Chinese betrat den Vorlesungsraum und sagte: „Guten Morgen, meine Herren.“ Wir erhoben uns alle, denn die Regeln besagten, daß dies die angemessene Form sei, Respekt zu bezeugen, und antworten: „Guten Morgen.“ Der Chinese teilte uns mit, daß er uns einige Blätter bedruckten Papiers geben würde und daß wir uns nicht durch unser mögliches Versagen entmutigen lassen sollten, denn seine Aufgabe sei es herauszufinden, was wir nicht wüßten, und nicht, wieviel wir wüßten.<sup>65</sup>

Er erklärte uns, daß er uns nicht würde helfen können, bevor er nicht den genauen Wissensstand jedes einzelnen von uns in Erfahrung gebracht hätte. Die Aufgaben würden alles beinhalten, eine Menge zusammengewürfelte Fragen chinesischen Wissens über Arithmetik, Physik, Anatomie, über alles, was mit Medizin, Chirurgie, den Wissenschaften und den Themen zu tun hatte, die uns in die Lage versetzen würden, Medizin, Chirurgie und Naturwissenschaften auf einer fortgeschrittenen Stufe zu studieren. Wenn wir eine Frage nicht beantworten könnten, gab er uns unmißverständlich zu verstehen, sollten wir niederschreiben, daß wir in unseren Studien noch nicht so weit gekommen seien, sollten jedoch, wenn wir könnten, zumindest ein paar Informationen darlegen, damit er genau feststellen könnte, wie weit unser Wissen reichte. Dann läutete er eine Glocke. Die Tür des Saales öffnete sich, und zwei Gehilfen traten ein, die mit Büchern beladen waren. Sie gingen zwischen uns hindurch und verteilten die Bücher. Es waren

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

eigentlich keine Bücher sondern Blättersammlungen mit den Fragen und leere Blätter, auf die wir unsere Antworten schreiben sollten. Dann erschien ein weiterer Helfer und verteilte Bleistifte. Bei dieser Gelegenheit mußten wir Bleistifte statt Pinsel benutzen. Wir machten uns also an die Arbeit, lasen eine Frage nach der anderen und beantworteten sie nach bestem Wissen. An der Aura des Dozenten konnten wir erkennen - zumindest ich konnte es -, daß er ein ehrlicher Mann war, dessen einziges Interesse darin bestand, uns zu helfen.<sup>66</sup>

Mein Führer und Lehrer, der Lama Mingyar Dondup, hatte mir eine hochgradig spezialisierte Ausbildung vermittelt. Die Ergebnisse der Prüfung, die wir nach zwei Tagen erhielten, zeigten, daß ich auf sehr vielen Gebieten meinen Studienkameraden einiges voraus hatte, aber sie zeigten auch, daß ich nicht die geringste Ahnung von Elektrizität oder Magnetismus hatte. Rund eine Woche später saßen wir in einem Laboratorium, wo wir eine Demonstration zu diesem Wissenszweig bekommen sollten, denn wie ich hatten einige der anderen keine Ahnung, was diese beiden so bedrohlich klingenden Worte bedeuteten. Der Dozent hatte uns einen Vortrag über Elektrizität gehalten, und nun sagte er: „Ich werde Ihnen jetzt eine praktische, aber ungefährliche Vorführung zu den Auswirkungen von Elektrizität geben.“ Er reichte mir zwei Kabel und forderte mich auf: „Halten Sie sie bitte fest, bis ich loslassen sage.“ Ich dachte, daß er mich bat, ihm bei seiner Demonstration behilflich zu sein, was ja auch der Fall war! Also hielt ich die Kabel fest, obwohl ich einigermaßen beunruhigt war, denn seine Aura zeigte, daß er so etwas wie einen bösen Trick vorhatte. Nun, vielleicht hatte ich ihn falsch eingeschätzt, dachte ich, und er war überhaupt kein besonders netter Zeitgenosse. Er wandte sich von mir ab und eilte zu seinem Vorführpult. Dort legte er einen Schalter um. Ich sah Licht aus den Kabeln strömen, und ich entdeckte Verblüffung in der Aura des Dozenten. Er schien äußerst überrascht zu sein. „Drücken Sie fest zu“, sagte

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

er. Ich tat es. Ich schloß meine Hände fester um die Kabel. Der Dozent starrte mich an und rieb sich dann die Augen.67

Er war verblüfft, das konnte jeder sehen, das konnten selbst die erkennen, die nicht die Fähigkeit besaßen, eine Aura wahrzunehmen. Es war offensichtlich, daß er noch nie zuvor eine solche Überraschung erlebt hatte. Die anderen Studenten sahen weiter mit offenen Mündern verwundert zu. Sie konnten nicht verstehen, was hier vor sich ging. Sie hatten nicht die geringste Ahnung, was diese Demonstration überhaupt bezwecken sollte. Nachdem er den Schalter wieder umgelegt hatte, kam der Dozent zu mir zurück und nahm mir die beiden Kabel aus der Hand. „Da scheint etwas nicht zu stimmen“, sagte er, „da muß es eine Unterbrechung geben.“ Er ging mit den beiden Kabeln in den Händen zu seinem Pult zurück. Das eine hielt er in der linken, das andere in der rechten Hand. Ohne sie loszulassen, streckte er einen Finger aus und legte den Schalter um. Und dann stieß er mit lauter Stimme hervor: „Auuu! Ausschalten! Das bringt mich um!“ Gleichzeitig wölbte sich sein Körper hoch, als hätten sich all seine Muskeln verkrampft und waren außer Kontrolle geraten. Er schrie und kreischte weiter und seine Aura sah aus wie die untergehende Sonne. Wie überaus interessant, dachte ich. Ich hatte noch nie so etwas Schönes in der Aura eines Menschen gesehen. Durch das anhaltende Kreischen des Dozenten stürmten bald ein paar Leute in den Saal. Einer der Männer warf ihm einen kurzen Blick zu, dann stürzte er zum Pult und legte den Schalter um. Der bedauernswerte Dozent fiel zu Boden, er schwitzte gewaltig und zitterte. Er bot ein Bild des Elends, sein Gesicht hatte eine blaßgrüne Färbung angenommen. Schließlich kam er wieder auf die Beine und hielt sich an der Kante des Tisches fest.68

Sie haben mir das angetan! „Ich?“ erwiderte ich. „Ich habe überhaupt nichts getan. Sie haben mir gesagt, ich solle die Kabel festhalten, und das habe ich getan. Dann haben Sie sie mir weggenommen, und danach sahen Sie aus, als ob Sie sterben würden.“ „Das verstehe ich nicht“, sagte er. „Das verstehe ich einfach nicht.“ „Was können Sie nicht verstehen?“, wollte ich wissen. „Ich habe die Dinger gehalten; wovon reden Sie?“ Er sah mich an. „Haben Sie wirklich nichts gespürt? Haben Sie nicht ein Kribbeln oder etwas ähnliches gespürt?“ „Nun, ich habe nur eine schwache, angenehme Wärme gefühlt, nicht mehr“, antwortete ich. „Warum, was sollte ich denn fühlen?“ Ein anderer Dozent, derjenige, der den Strom abgestellt hatte, fragte: „Würden Sie es noch einmal versuchen?“ „Natürlich“, erwiderte ich. „So oft Sie wollen.“ Er reichte mir also die Kabel und sagte: „Ich werde jetzt einschalten. Sagen Sie mir, was passiert.“ Er drehte den Schalter, und ich sagte: „Oh, es ist nur eine schwache, angenehme Wärme. Überhaupt nichts, worüber man sich Sorgen machen müßte. Es fühlt sich so an, als würde ich meine Hände in die Nähe eines Feuer halten.“ „Drücken Sie fester zu“, forderte er mich auf. Ich tat ihm den Gefallen, und ich drückte sogar so fest zu, daß die Muskeln auf meinen Handrücken hervortraten. Er und der erste Dozent blickten sich an und schalteten den Strom ab. Dann nahm einer mir die Kabel ab, umwickelte sie mit Stoff und hielt sie locker in den Händen.<sup>69</sup>

„Schalten Sie ein“, forderte er seinen Kollegen auf. Der andere Dozent legte den Schalter wieder um, und kurz darauf ließ der Mann die mit dem Stoff umwickelten Kabel fallen. „Oh, sie stehen immer noch unter Spannung“, sagte er. Der Stoff löste sich von den Kabeln, als sie zu Boden fielen, und

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

ihre Enden berührten sich. Es gab einen heftigen blauen Blitz, und ein Stückchen geschmolzenes Metall sprang von den Kabelenden. „Jetzt haben Sie die Sicherungen durchbrennen lassen“, sagte einer der Männer und verschwand, um irgendwo im Gebäude eine Reparatur vorzunehmen. Als der Strom wieder lief, fuhren sie mit ihrer Vorlesung über Elektrizität fort. Sie erklärten uns, daß sie mir einen Elektroschock von 250 Volt hatten verpassen wollen, um damit zu demonstrieren, was eine elektrische Spannung bewirken konnte. Ich habe eine außerordentlich trockene Haut, und 250 Volt können mir überhaupt nichts anhaben. Ich kann meine Hände um die Stromkabel legen und spüre kaum, ob sie unter Spannung stehen oder nicht. Der arme Dozent war da ein ganz anderer Typ, er war bemerkenswert empfindlich für elektrischen Strom. Wenn ein Mann in Amerika einen Mord begeht, erzählte er uns im Laufe der Vorlesung, oder wenn die Richter ihn des Mordes für schuldig befinden, wird dieser Mann durch Elektrizität getötet. Er wird auf einen Stuhl geschnallt, der Strom wird durch seinen Körper gejagt und tötet ihn. Wie überaus interessant, überlege ich. Ich fragte mich, was man in einem solchen Fall in Amerika wohl mit mir machen würde, obwohl ich nicht wirklich das Bedürfnis verspürte, es darauf ankommen zu lassen.<sup>70</sup>

### **KAPITEL 3 DAS MEDIZINSTUDIUM**

Ein feuchter grauer Nebel senkte sich von den Hügeln über Chungking herab, verschluckte die Häuser, den Fluß und die Mastbäume der Schiffe, ließ die Lichter in den Geschäften zu gelborangefarbenen Klecksen werden, dämpfte die Geräusche, und vielleicht verschönerte er sogar einige Stadtviertel von Chungking. Schlurfende Schritte waren zu hören; im Nebel tauchte verschwommen ein alter gebeugter Mann auf und verschwand genauso schnell wieder aus der Sicht. Es war merkwürdig still hier, die

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

einzig vernehmbaren Geräusche klangen halb erstickt. Der Nebel war wie ein dickes Tuch, das alle Geräusche verschluckte. Huang und ich hatten unsere Seminare für heute beendet, und es war spät am Abend. Wir hatten beschlossen, die Akademie und den Sezierraum zu verlassen und etwas frische Luft zu schnappen. Statt dessen waren wir in diesen Nebel geraten. Ich war hungrig, und Huang ging es offensichtlich nicht anders. Die Feuchtigkeit war uns bis in die Knochen gedrungen und ließ uns frösteln. „Laß uns etwas essen gehen, Lobsang“, schlug Huang vor. „Ich kenne ein gutes Lokal.“ „In Ordnung“, stimmte ich zu. „Ich bin immer für etwas Interessantes zu haben. Was kannst du mir zeigen?“ „Oh, ich möchte dir zeigen, daß wir hier in Chungking ganz gut zu leben verstehen, auch wenn du da anderer Meinung bist.“<sup>71</sup>

Er dreht sich um und ging voraus, oder besser gesagt, er drehte sich um und tastete sich blind vorwärts, bis wir den Straßenrand erreicht hatten und die Geschäfte erkennen konnten. Wir gingen ein Stück hügelabwärts und traten dann durch einen Eingang, der bemerkenswert an einen Höhleneingang in einem Berg erinnerte. Drinnen war die Luft sogar noch dicker als draußen. Die Leute rauchten, stießen große übel riechende Rauchwolken aus. Es war fast das erste Mal, daß ich so viele Leute rauchen gesehen hatte, und es war eine neue Erfahrung - eine übelkeiterregende- Menschen mit brennenden Tabakmischungen in den Mündern zu sehen, denen der Rauch aus den Nasenlöchern quoll. Besonders ein Mann zog meinen Blick auf sich. Er stieß den Rauch nicht nur durch die Nase sondern auch durch die Ohren aus. Ich machte Huang auf ihn aufmerksam. „Ach, der“, sagte er, „der ist stocktaub, mußt du wissen. Seine Trommelfelle sind geplatzt. Für ihn ist das direkt ein sozialer Vorteil. Keine Trommelfelle, die den Rauch aufhalten, also stößt er ihn nicht nur durch die Nase sondern auch durch die Ohren aus. Er geht zu Fremden und sagt: Gib mir eine Zigarette und ich zeige dir etwas, was du nicht kannst. So hat er immer etwas zu rauchen. Aber das ist unwichtig, wir wollen uns um unser Essen kümmern. Ich werde bestellen.“



### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Man kennt mich hier gut, und wir werden das beste zum niedrigsten Preis bekommen.“ Das war mir nur recht. Ich hatte während der letzten Tage nicht gerade gut gegessen, alles war so seltsam, und das Essen war absolut fremdartig. Huang sprach mit einem der Kellner, der sich auf einem kleinen Block Notizen machte, dann setzten wir uns und unterhielten uns.<sup>72</sup>

Die Nahrung in Chungking stellte eines der Probleme dar, mit denen ich zu kämpfen hatte. Ich konnte hier nicht die Art von Essen bekommen, die ich gewöhnt war, und so mußte ich unter anderem auch Fleisch und Fisch zu mir nehmen. Als tibetischer Lama war das für mich wirklich ekelhaft, aber meine älteren Glaubensbrüder im Potala in Lhasa hatten mir gesagt, daß ich mich an fremdartiges Essen würde gewöhnen müssen, und sie hatten mir für die Art von Nahrung, die ich zu mir nehmen mußte, Absolution erteilt. In Tibet aßen wir - die Priester - kein Fleisch, aber dies war nicht Tibet, und ich mußte weiterleben, um die mir aufgetragene Aufgabe zu erfüllen. Es war mir unmöglich, das Essen zu erhalten, das ich wollte, also mußte ich das übelkeiterregende Zeug essen, daß man mir vorsetzte, und dabei so tun, als schmeckte es mir. Das Essen wurde uns gebracht. Eine halbe Schildkröte, mit Meeresschnecken garniert, gefolgt von einem Gericht, das aus Fröschen in Currysoße bestand, die in Weißkohlblätter gewickelt waren. Sie schmeckten recht gut, aber ich hätte sehr viel lieber mein eigenes Tsampa gehabt. Also reicherte ich meine Mahlzeit aus Curryfröschen mit viel Reis und Nudeln an. Wir tranken Tee zu unserer Mahlzeit. Eines, was ich trotz aller Aufforderungen der Menschen außerhalb von Tibet niemals angerührt habe, waren berauschende alkoholische Getränke. Nie, nie, nie. Nach unserem Glauben gibt es nichts Schlimmeres als alkoholische Getränke, nicht schlimmeres als Trunkenheit. Wir sehen die Trunkenheit als die heimtückischste aller Sünden an, denn wenn der Körper mit Alkohol durchsetzt ist, wird der Astralkörper - der geistigere Teil des Menschen - aus seiner materiellen Hülle herausgetrieben und kann zur Beute aller umherstreifender Wesenheiten werden.<sup>73</sup>

Dieses Leben ist nicht das einzige, der materielle Körper ist nur eine bestimmte Manifestation, die niedrigste Manifestation, und je mehr man trinkt, desto mehr schadet man seinem Körper auf anderen Existenzebenen. Es ist allgemein bekannt, daß Trinker „rosa Elefanten“ und andere merkwürdige Dinge sehen, die in der materiellen Welt keine Entsprechungen haben. Das sind, so glauben wir, die Manifestationen einer bösen Wesenheit, die dem materiellen Körper Schaden zuzufügen versucht. Es ist allgemein bekannt, daß sich Betrunkene nicht „im vollen Besitz ihrer Sinne“ befinden. Deshalb habe ich zu keiner Zeit berauschende Getränke angerührt, keinen Maisschnaps und nicht einmal Reiswein. Geschnitzte Ente ist ein sehr schmackhaftes Gericht, das heißt, für die, die Fleisch mögen. Ich ziehe Bambussprossen bei weitem vor, aber natürlich sind die in den westlichen Ländern oft nicht erhältlich. Am nächsten kommt ihnen eine Sellerieart, die in einem bestimmten europäischen Land wächst. Der englische Sellerie unterscheidet sich recht deutlich davon und ist nicht empfehlenswert. Da wir gerade beim Thema chinesisches Essen sind, ist es vielleicht ganz interessant zu erwähnen, daß es kein Gericht namens Chop Suey gibt. Das ist nur eine Bezeichnung, eine allgemeine Bezeichnung für chinesische Gerichte, für jedes chinesisches Gericht. Wenn man ein wirklich gutes chinesisches Essen wünscht, sollte man ein erstklassiges China-restaurant besuchen und sich ein Ragout aus Pilzen und Bambussprossen bestellen. Danach eine Fischsuppe und dann geschnitzte Ente. In einem richtigen Chinarestaurant bekommt man kein Schneidemesser, statt dessen erscheint ein Kellner mit einem Hackebeil und zerteilt die Ente in kleine mundgerechte Stückchen.<sup>74</sup>

Wenn man damit zufrieden ist, werden die Stückchen mit einer Scheibe junger Zwiebel belegt und in ein Stück ungesäuertes Brot eingewickelt. Man nimmt diese kleinen Portionen und ißt sie häppchenweise. Das Essen sollte

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

man mit Lotusblättern beschließen oder, je nach Geschmack, mit Lotuswurzeln. Einige Leute bevorzugten Lotussamen, aber wofür man sich auch immer entscheidet, man sollte große Mengen chinesischen Tee dazu trinken. Das war die Art Mahlzeit, die wir in dem Speisehaus zu uns genommen hatten, das Huang so gut kannte. Die Rechnung fiel erstaunlich niedrig aus, und als wir uns schließlich erhoben, um unseren Weg fortzusetzen, fühlten wir uns angenehm und zufrieden, gesättigt und durch ein gutes Essen und ausreichend gestärkt, um wieder in den Nebel hinauszutreten. Wir gingen die Straße entlang, folgten dem Weg nach Kialing und bogen nach einiger Zeit rechts auf dem Pfad ab, der zu unserem Tempel hinaufführte. Es war Zeit für die Zeremonie, als wir eintrafen. Die Tafeln baumelten träge in der Windstille an ihren Stangen, und auch die Weihrauchschwaden hingen bewegungslos in der Luft. Die Tafeln waren rot und mit goldenen chinesischen Schriftzeichen verziert. Es waren die Tafeln der Ahnen, und sie wurden in ähnlicher Art wie die Grabsteine in den westlichen Ländern zum Gedenken der Toten benutzt. Wir beugten uns vor Ho Tai und Kuan Yin, dem Gott des Wohlergehens und der Göttin des Mitgeföhls, und betraten dann das nur schwach erleuchtete Innere des Tempels, um unsere Dienste zu verrichten.<sup>75</sup>

Danach konnten wir unsere Abendmahlzeit nicht mehr essen, rollten uns statt dessen in unsere Decken und sanken in den Schlaf. An leblosen Körpern für eine Sektion herrschte nie Mangel. Körper waren in diesen Tagen leicht zu beschaffen. Später, als der Krieg begann, sollten wir sogar mehr Leichen bekommen, als wir bewältigen konnten! Diejenigen, die für eine Sektion vorgesehen waren, hoben wir in einem unterirdischen Raum auf, den wir sorgfältig kühlten. Wenn wir eine frische Leiche von der Straße bekommen konnten, injizierten wir ihr ein starkes Desinfektionsmittel, das den Körper einige Monate konservierte. Es war recht interessant, in den Keller hinunterzusteigen, sich die Körper auf den Tafeln anzusehen und

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

festzustellen, daß sie alle dünn waren. Wir führten öfters hitzige Streitgespräche, wer von uns den dünnsten Körper bekommen durfte. Es bereitete große Schwierigkeiten, die dicken Körper zu sezieren, sie verursachten eine Menge Arbeit und lieferten nur magere Ergebnisse. Man mußte bei ihnen endlos schneiden, wenn man einen Nerv oder eine Arterie entfernen wollte, weil man sich davor durch mehrere Fettschichten arbeiten mußte. Die Körperlieferungen gingen uns nie aus. Wir hatten regelmäßig so viele zur Verfügung, daß wir sie in Wasserbehältern aufbewahrten, eingepökelt, wie wir es nannten. In dieser Zeit wurden die Leichen von Babys oder Erwachsenen, deren Verwandte zu arm waren, um eine zufriedenstellende Beerdigung bezahlen zu können, im Schutz der Dunkelheit auf den Straßen liegengelassen. Also zogen wir Medizinstudenten regelmäßig in der Frühe los, um die Körper aufzusammeln, die am besten aussahen - und natürlich die dünnsten!76

Obwohl jeder von uns allein einen Körper hätte tragen können, schleppten wir die Leichen oft zu zweit, einer faßte am Kopf an, der andere an den Füßen. Das war geselliger. Wenn wir für eine Prüfung lernten, nahmen wir unser Essen oft in der Sezierhalle ein. Der Anblick eines Studenten, der sein Essen auf dem Bauch eines Leichnams ausgebreitet und das Buch, in dem er las, unter dessen Oberschenkel geklemmt hatte, war nicht ungewöhnlich. Es kam uns damals nicht in den Sinn, daß wir durch Infektionen allerlei Unannehmlichkeiten bekommen könnten. Unser Direktor, Dr. Lee, vertrat die neuesten amerikanischen Ansichten; in gewisser Weise kopierte er die Amerikaner mit geradezu fanatischem Eifer, aber er war trotzdem ein guter Mann, einer der brilliantesten Chinesen, denen ich begegnet bin, und es war ein Vergnügen, bei ihm zu studieren. Ich lernte eine Menge und legte viele Prüfungen ab, aber ich bleibe immer noch bei meiner Meinung, daß ich von den Körperöffnern in Tibet sehr viel mehr über Anatomie an Toten gelernt habe. Unsere Akademie und das angeschlossene Hospital lagen am entgegengesetzten Ende des Weges, der über die Straße der Treppen zu den Docks führte. Bei gutem Wetter hatten wir einen schönen Ausblick über den

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Fluß und die Terrassenfelder, denn die Einrichtung war an einem hoch aufragenden Ort gebaut worden, sie war geradezu ein berühmtes Wahrzeichen. Zum Hafen hin, in einem geschäftigen Straßenabschnitt, stand ein sehr altes Geschäft, das so aussah, als befände es sich im letzten Stadium des Zerfalls. Das Holz schien wurmzerfressen zu sein, und die Farbe blätterte von den Brettern. Die Tür war wackelig und baufällig.<sup>77</sup>

Über ihr hing ein geschnitzter und mit grellen Farben bemalter Tiger. Er war so angebracht, daß sich sein Rücken über dem Eingang wölbte. Ein weit aufgerissener Rachen, grausam aussehende Zähne und Klauen, die realistisch genug aussahen, um jederman Furcht einzujagen. Dieser Tiger sollte Männlichkeit darstellen - er ist ein altes chinesisches Symbol für Männlichkeit. Der Laden war wie ein Leuchtfeuer für erschöpfte Männer und für diejenigen, die sich mehr Energie für ihre Vergnügungen wünschten. Auch Frauen, die sich Kinder wünschten, aber offensichtlich keine bekommen konnten, kamen hierher, um bestimmte Mittel zu kaufen, Tigerextrakt oder Extrakt der Ginsengwurzel. Tiger- oder Ginsengextrakt enthalten große Mengen an Substanzen, die Männern und Frauen in solch schwierigen Situationen helfen können. Diese Substanzen, die erst kürzlich von der westlichen Wissenschaft entdeckt wurden erst als großer Triumph des Handels und der Forschung gepriesen. Die Chinesen und die Tibeter wußten nicht so viel über moderne Forschung, sie besaßen diese Bestandteile seit drei- oder viertausend Jahren und haben damit nicht ungebührlich herumgeprahlt. Es ist eine Tatsache, daß der Westen sehr viel vom Osten lernen könnte, wenn er nur kooperativer wäre. Aber zurück zu diesem alten Geschäft mit seinem geschnitzten und angemalten Tiger über dem Eingang, einem Schaufenster voller merkwürdig aussehender Pulver, mumifizierter Tiere und Flaschen mit farbigen Flüssigkeiten. Dies war der Laden eines praktischen Arztes der alten Schule, wo man immer noch pulverisierte Kröten erhalten konnte, oder zu Pulver gemahlene Antilopenhörner, die als Aphrodisiakum dienten, oder andere merkwürdige Gebräue.<sup>78</sup>

In diesen ärmeren Stadtteilen kamen nur selten Patienten zur Behandlung in die modernen Behandlungszimmer des Hospitals. Statt dessen ging der Hilfesuchende in dieses schmutzige alte Geschäft, so wie es vor ihm sein Vater getan hatte und vielleicht auch dessen Vater zuvor. Er trug seine Beschwerden dem diensttuenden Arzt vor, der wie eine Eule mit dicken Brillengläsern hinter einem Holzverschlag saß. Er würde ihm seinen Fall und die Symptome schildern, und der alte Arzt würde feierlich mit dem Kopf nicken, die Fingerspitzen bedeutungsvoll aneinanderlegen und mit gewichtiger Miene die benötigte Medizin verordnen. Eine Grundüberzeugung war die, daß jedes Medikament nach einem bestimmten Schlüssel farbig sein mußte. Das war ein ungeschriebenes Gesetz, das noch aus vorgeschichtlicher Zeit stammte. Bei einem Magenleiden hatte das Medikament gelb zu sein, während ein Patient, der an einem Blut- oder Herzleiden erkrankt war, ein rotes Medikament erhalten würde. Menschen, deren Galle oder Leber angegriffen war, oder die unter Wutanfällen litten, bekamen ein grünes Heilmittel, Patienten mit Augenkrankheiten eine blaue Salbe. Innere Krankheiten stellten große Probleme dar, was die erforderliche Farbe anbelangte. Litt jemand unter inneren Schmerzen, und der Arzt vermutete die Ursache im Darmtrakt, so würde das Medikament braun sein. Eine werdende Mutter brauchte bloß - so sagte man ihr - das pulverisierte Fleisch einer Schildkröte zu sich zu nehmen, und das Baby würde ohne Schmerzen und Komplikationen geboren werden. Die Geburt würde angeblich fast schon vorbeisein, bevor die Mutter sie überhaupt bemerkte, und so würde ihr Tageswerk davon nicht beeinträchtigt werden.<sup>79</sup>

Eine typische Anweisung lautete: „Geh nach Hause, binde dir eine Schürze zwischen die Beine, damit das Baby nicht herausrutscht und zu Boden fällt,

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

und schluck dieses pulverisierte Schildkrötenfleisch!” Die alten, nicht approbierten chinesischen Ärzte konnten Werbung für sich machen, und das taten sie auf eine möglichst spektakuläre Art. Normalerweise stand ein großes, riesiges angemaltes Schild vor ihren Häusern, das zeigen sollte, was für wunderbare Heiler sie wären. Aber nicht nur das: in ihren Warte- und Behandlungszimmern entdeckte man gewöhnlich große Auszeichnungen und Urkunden, die sie von wohlhabenden und furchtsamen Patienten erhalten hatten, um zu bezeugen, auf welcher wundersamen Weise die Ärzte sie mit farbigen Medikamenten, Pulvern und Heiltränken von unbekanntem Krankheiten kuriert hatten. Die armen Zahnärzte hatten nicht so viel Glück, zumindest nicht die der alten Schule. Meistens besaßen sie kein Haus, in dem sie die Patienten hätten empfangen können, und arbeiteten deshalb auf der Straße. Das Opfer mußte sich auf eine Kiste setzen, und der Zahnarzt führte seine Untersuchung durch, bei der er in Gegenwart eines dankbaren Publikums stocherte und sondierte. Mit einer Menge merkwürdiger Bewegungen und Gesten machte er sich dann an die Arbeit, den faulen Zahn zu ziehen. „Sich an die Arbeit machen“ ist die richtige Bezeichnung, denn wenn der Patient ängstlich oder besonders laut jammerte, war es nicht immer leicht, eine Extraktion durchzuführen, und manchmal rief der Zahnarzt kurzerhand die Umstehenden zu Hilfe, um das zappelnde Opfer festzuhalten. Betäubungsmittel wurden nicht benutzt.<sup>80</sup>

Ein Zahnarzt machte keine Werbung, wie das ein Arzt mit seinen Schildern, Urkunden und Auszeichnungen tat, statt dessen trug er Ketten mit den von ihm gezogenen Zähnen um den Hals. Sobald er einen Zahn gezogen hatte, hob er ihn auf, säuberte ihn sorgfältig und bohrte ein Loch in ihn. Dann wurde der Zahn auf eine Schnur aufgefädelt, um zusammen mit den anderen Zeugnis von der Geschicklichkeit des Zahnarztes abzulegen, der so viele Zähne gezogen hatte. Es ärgerte uns immer wieder gewaltig, wenn ein Patient, dem wir viel Zeit und Mühe gewidmet, teure Medikamente verschrieben und die allerneuesten Behandlungsmethoden hatten zukommen lassen, sich heimlich in den Hintereingang des Hauses eines alten

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

chinesischen Arztes schlich, um sich von ihm behandeln zu lassen. Wir behaupteten, diesen Patienten geheilt zu haben. Der Quaksalber behauptete, er sei es gewesen. Der Patient jedoch sagte gar nichts dazu, denn er war froh, von seiner Krankheit befreit worden zu sein. Als wir in unserer Ausbildung immer weiter fortgeschritten waren und die verschiedenen Abteilungen unseres Hospitals kennengelernt hatten, mußten wir immer wieder mit einem voll qualifizierten Arzt losziehen, um Patienten in ihren eigenen Häusern zu behandeln und bei Operationen zu assistieren. Manchmal mußten wir die Steilhänge hinunterklettern, um zu sonst unzugänglichen Stellen zu gelangen, auf die der eine oder andere Unglücksrabe gestürzt war, dessen Knochen und Fleisch oft so arg zerschmettert waren, daß eine Heilung beinahe unmöglich zu sein schien.<sup>81</sup>

Wir besuchten Menschen, die in schwimmenden Häusern auf dem Fluß lebten. Auf dem Kialingfluß gibt es Leute, die in Hausbooten leben oder sogar auf Bambusflößen, die sie mit Matten auslegen und auf denen sie dann kleine Hütten errichten. Diese Behausungen schwankten und dümpelten am Flußufer, und wenn wir nicht besonders vorsichtig waren, konnte es besonders nachts leicht passieren, daß wir einen falschen Tritt taten oder uns auf ein loses Bambusstück stellten, das dann unter unseren Füßen versank. In solchen Fällen konnte man sich nicht gerade über das Gelächter der unvermeidlichen Menge kleiner Jungen freuen, die sich immer bei derart unglücklichen Gelegenheiten versammelte. Die alten chinesischen Bauern konnten erstaunliche Schmerzen ertragen. Sie klagen nie und waren immer dankbar für das, was wir für sie tun konnten. Oft verließen wir die gewohnten Wege, um den alten Leuten zu helfen, um beispielsweise ihr kleinen Hütten zu reinigen oder für sie zu kochen. Der Umgang mit der jungen Generation war jedoch nicht so angenehm, denn die jungen Menschen wurden manchmal aufsässig und entwickelten merkwürdige Ideen. Die Männer aus Moskau trieben sich unter ihnen herum und bereiteten sie auf das Kommen des Kommunismus vor. Wir wußten es,



## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

aber wir konnten nichts anderes dagegen tun, als abzuwarten und hilflos zuzusehen. Bevor wir jedoch diese Qualifikation erreichten, mußten wir ein gewaltiges Pensum bewältigen, bis zu vierzehn Stunden täglich, eine Vielzahl von Themengebieten studieren. Sowohl Magnetismus wie auch Elektrizität, um nur zwei zu nennen. Ich kann mich noch gut an die erste Vorlesung in Magnetismus erinnern, die ich besuchte.<sup>82</sup>

Damals war es für mich ein fast völlig unbekanntes Gebiet. Die Vorlesung war auf ihre Art vielleicht genauso interessant wie die über Elektrizität, an der ich teilgenommen hatte. Der Dozent war nicht gerade ein angenehmer Zeitgenosse, doch ich will der Reihe nach berichten. Huang hatte sich durch die Menge geschoben, um die Bekanntmachungen am Schwarzen Brett zu lesen und in Erfahrung zu bringen, wo unser nächster Kursus stattfand. Er begann zu lesen und rief mir dann zu: „Heh, Lobsang, wir haben heute Nachmittag eine Vorlesung über Magnetismus!“ Wir waren froh, als wir feststellten, das wir in der gleichen Gruppe waren, denn wir waren enge Freunde geworden. Wir überquerten den Innenhof und betraten einen Vorlesungsraum, der neben dem lag, in dem Elektrizität gelehrt wurde. Der Raum enthielt eine Menge Geräte, die unserer Meinung nach stark denen ähnelten, die wir schon aus der Vorlesung über Elektrizität gesehen hatten. Drahtspulen, merkwürdige Metallstücke, die grob in die Form von Hufeisen gebogen waren. Schwarze Stäbe, Glasstäbe, verschiedene Glaskästen, die eine Flüssigkeit enthielten, die Wasser zu sein schien, und Holz- und Bleistückchen. Wir nahmen unsere Plätze ein, und der Dozent erschien und stolzierte gewichtig zu seinem Tisch. Er war ein schwerfälliger Mann, körperlich und geistig. Offensichtlich hatte er eine sehr hohe Meinung von seinen eigenen Fähigkeiten; von denen er weit mehr überzeugt war als seine Kollegen. Er war ebenfalls in Amerika gewesen, doch während andere Mitglieder des Lehrkörpers mit der Erkenntnis zurückgekehrt waren, wirklich nur sehr wenig zu wissen, war dieser Mann völlig davon überzeugt, alles zu wissen und ein unfehlbares Gehirn zu besitzen.<sup>83</sup>

Er setzte sich, ergriff aus einem unerfindlichen Grund einen Holzhammer und schlug damit wild auf seinen Schreibtisch. „Ruhe!“ dröhnte er, obwohl kein Laut zu vernehmen gewesen war. „Wir werden uns mit dem Magnetismus beschäftigen. Für einige von Ihnen wird das der erste Vortrag über dieses faszinierende Thema sein.“ Er ergriff eine der Stangen, die zur Form eines Hufeisens gebogen worden waren. „Dies hier“, sagte er, „wird von einem Feld umgeben.“ Sofort erschien vor meinem inneren Auge das Bild grasender Pferde. „Ich werde Ihnen zeigen, wie man mit Eisenstaub das Feld dieses Magneten sichtbar macht“, fuhr er fort. „Der Magnetismus wird jedes einzelne Eisenpartikel aktivieren, und die Partikel werden dann exakt die Umrisse des Feldes nachbilden.“ Unvorsichtigerweise bemerkte ich zu Huang, der hinter mir saß: „Das kann doch jetzt schon jeder Trottel sehen, wozu also diesen Aufwand betreiben?“ Der Dozent sprang wutentbrannt auf. „Ah, der große Lhasa aus Tibet“, sagte er, „der nicht die geringste Ahnung über Magnetismus oder Elektrizität hat, kann also ein Magnetfeld sehen, ja?“ Er deutete wild mit dem Finger auf mich. „Also, großer Lama, Sie können also dieses wunderbare Feld sehen, nicht wahr? Wahrscheinlich sind Sie der einzige Mensch, der jemals gelebt hat, der das kann“, fügte er höhnisch hinzu. Ich erhob mich. „Ja, ehrenwerter Dozent“, sagte ich. „Ich kann es sehr deutlich sehen. Ich kann auch die Lichter um diese Kabel sehen.“<sup>84</sup>

Er ergriff erneut seinen Hammer und ließ ihn mehrmals krachend auf den Tisch niedersausen, daß es dröhnte. „Sie lügen“, behauptete er. „Das kann niemand sehen. Wenn Sie so klug sind, dann kommen Sie her und zeichnen

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Sie mir das Feld auf. Dann werden wir sehen, was für einen Wirrwar Sie daraus machen.“ Ich seufzte resigniert, als ich zu ihm ging, den Magneten entgegennahm und mit einem Stück Kreide zur Tafel ging. Ich hielt den Magneten gegen die Tafel und zeichnete dann die genaue Form des Feldes um ihn, das ich so deutlich sehen konnte, die exakten Umrisse des bläulichen Lichtes, das ich aus dem Magneten strahlen sah. Ich zeichnete auch die schwächeren Linien nach, die sich durch das Feld selbst zogen. Es war eine gänzlich einfache Angelegenheit für mich. Ich war mit dieser Fähigkeit geboren worden, und sie war durch die Operation, der man mich unterzogen hatte, noch ausgeprägter geworden. Als ich die Zeichnung beendet hatte, herrschte absolute Stille, und ich wandte mich wieder um. Der Dozent stierte mich an, und seine Augen quollen buchstäblich über. „Sie haben das früher schori gelernt“, sagte er. „Das ist ein Trick!“ „Ehrenwerter Dozent“, entgegnete ich, „bis zum heutigen Tag hab ich noch keinen Magneten zu Gesicht bekommen.“ „Also, ich weiß nicht, wie Sie das machen“, sagte er, „aber dies ist das richtige Feld. Ich bleibe dabei, daß das ein Trick ist. Ich behaupte immer noch, daß Sie in Tibet nur Betrügereien gelernt haben. Ich verstehe das nicht.“ Er nahm mir den Magneten ab, wickelte ihn in ein Blatt dünnes Papier, bestreute das Papier mit feinem Eisenstaub, klopfte mit einem Finger dagegen, und der Eisenstaub nahm genau die Form an, die ich an die Tafel gezeichnet hatte.<sup>85</sup>

Der Dozent betrachtete das Ergebnis, dann meine Zeichnung und dann wieder die Umrisse der Eisenspäne. „Ich glaube Ihnen immer noch nicht, Mann aus Tibet“, sagte er. „Ich glaube immer noch, daß das ein Trick ist.“ Er setzte sich ratlos auf seinen Stuhl, stützte den Kopf in die Hände, sprang dann mit urplötzlicher Wildheit auf stieß die Hand in meine Richtung. „Sie!“ rief er. „Sie haben behauptet, Sie können das Feld dieses Magneten sehen. Und Sie haben auch gesagt, Sie könnten das Licht sehen, das diese Drähte umgibt.“ „Das ist richtig“, bestätigte ich. „Das kann ich. Ich kann sie ohne Schwierigkeiten sehen.“ „Na gut!“ rief er mir zu. Jetzt können wir beweisen, daß das nicht stimmt. Wir können beweisen, daß Sie ein

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Schwindler sind!” Er wirbelte herum und stieß in seinem Ungestüm seinen Stuhl um. Er eilte in eine Ecke, bückte sich und hob ächzend einen Kasten hoch, von dessen Oberseite Drähte aus einer Spule herausragten. Den Gegenstand stellte er vor mir auf dem Tisch ab. „Also”, sagte er, „also, hier ist ein sehr interessanter Kasten, der als Hochfrequenztransformator bekannt ist. Zeichnen Sie für mich das Feld, das ihn umgibt, und ich werde Ihnen glauben. Machen Sie, zeichnen Sie dieses Feld.” Er blickte mich an, als wollte er sagen: „Ich warne dich!” „In Ordnung”, sagte ich. „Das ist sehr einfach. Bringen wir es näher an die Tafel, sonst müßte ich es aus dem Gedächtnis herauszeichnen.”<sup>86</sup>

Er nahm ein Ende des Tisches, ich das andere, und wir stellten ihn genau vor der Tafel ab. Ich ergriff die Kreide und wandte mich der Tafel zu. „Oh”, sagte ich plötzlich, „es ist vollständig verschwunden.” Ich blickte den Gegenstand verblüfft an, denn da waren jetzt nur noch Drähte, sonst nichts, kein Feld. Ich dreht mich zum Dozenten um, und seine Hand lag auf einem Schalter. Er hatte den Strom ausgeschaltet, und sein Gesicht spiegelte maßlose Verwirrung wider. „So!” stieß er hervor. Sie können es wirklich sehen! So, so, wie bemerkenswert!” Er legte den Schalter wieder um und forderte mich auf: „Wenden Sie sich von mir ab und sagen Sie mir, wann das Gerät unter Spannung steht und wann nicht.” Ich wandte mich ab und konnte ihm sagen: „Aus, an, aus.” Da gab er auf und ließ sich in der Haltung eines Mannes auf seinen Stuhl sinken, dessen Glauben ein erschütternder Schlag versetzt worden war. Plötzlich sagte er: „Der Unterricht ist beendet. Nicht für Sie”, fügte er an mich gerichtet hinzu. „Ich möchte mit Ihnen unter vier Augen sprechen.” Die anderen murrten unwillig. Sie waren zu einer Vorlesung erschienen und hatten ein Interesse daran entwickelt, warum

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

sollten sie jetzt also fortgeschickt werden? Doch der Dozent jagte sie einfach davon, packte einen oder zwei bei den Schultern und drängte sie aus dem Unterrichtszimmer. Sein Wort war Gesetz. Nachdem sich der Raum geleert hatte, wandte sich der Dozent wieder an mich: „Erzählen Sie mir jetzt mehr über diese Sache. Was für ein Trick ist das?“<sup>87</sup>

„Es ist kein Trick“, entgegnete ich. „Es ist eine Gabe, mit der ich geboren wurde und die durch eine spezielle Operation verstärkt worden ist. Ich kann Auren sehen. Ich kann Ihre Aura sehen. Ich kann daran ablesen, daß Sie nicht daran glauben wollen, irgend jemand könnte eine Fähigkeit besitzen, die Sie nicht haben. Sie wollen beweisen, daß ich Unrecht habe.“ „Nein“, widersprach er, „ich möchte nicht beweisen, daß Sie Unrecht haben. Ich möchte beweisen, daß meine Ausbildung richtig war, daß mein Wissen stimmt, und wenn Sie diese Aura sehen können, dann ist alles, was man mich gelehrt hat, mit Sicherheit falsch.“ „Ganz und gar nicht“, entgegnete ich. „Ich würde sagen, daß Ihre gesamte Ausbildung dazu dient, den Beweis zu liefern, daß eine Aura existiert, denn das Wenige, das ich bisher in dieser Akademie über Elektrizität gelernt habe, deutet meiner Meinung nach darauf hin, daß die Energiequelle des Menschen die Elektrizität ist.“ „Was für ein völliger Blödsinn!“ rief der Dozent aus. „Was für eine absolute Häresie!“ Und er sprang auf die Füße. „Kommen Sie mit mir zum Direktor. Wir werden diese Angelegenheit klären.“ Dr. Lee saß hinter seinem Schreibtisch und war mit schriftlichen Unterlagen des Instituts beschäftigt. Als wir eintraten, blickte er mit einem freundlichen Gesichtsausdruck auf und musterte uns über den Rand seiner Brillengläser hinweg. Dann nahm er die Brille ab, um uns deutlicher erkennen zu können. „Herr Direktor“, begann der Dozent lautstark, „dieser Mann, dieser Bursche aus Tibet behauptet, Auren sehen zu können, und er behauptet weiterhin, daß wir alle Auren hätten. Er versucht, mich davon zu überzeugen, daß er mehr weiß als

T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959  
ich, Professor der Elektrizität und des Magnetismus.”88

Dr. Lee deutete uns liebenswürdig, uns zu setzen, und sagte dann: „Nun, worum geht es genau? Lobsang Rampa kann Auren sehen. Das ist mir bekannt. Worüber wollen Sie sich beschweren?“ Der Dozent glotzte ihn fassungslos an. „Aber Herr Direktor!“ rief er aus. „Glauben Sie an einen solchen Blödsinn, an eine solche Häresie, an solche Taschenspielertricks?“ „Selbstverständlich glaube ich daran“, bestätigte Dr. Lee, „denn Lobsang Rampa kommt vom Höchsten von Tibet, und ich habe durch den Höchsten von ihm erfahren.“ Po Chu sah regelrecht erschüttert aus. Dr. Lee wandte sich mir zu und sagte: „Lobsang Rampa, ich möchte Sie bitten, uns in Ihren eigenen Worten über diese Aura zu berichten. Erzählen Sie so, als wüßten wir überhaupt nichts über dieses Thema. Berichten Sie so, daß wir es verstehen und vielleicht von Ihren besonderen Erfahrungen profitieren können.“ Nun, das hörte sich schon ganz anders an. Ich mochte Dr. Lee, es gefiel mir, wie er die Dinge handhabte. „Dr. Lee“, begann ich, „ich wurde mit der Fähigkeit geboren, die Menschen so zu sehen, wie sie wirklich sind. Ein Mensch ist von seiner Aura umgeben, die jede Gedankenregung offenbart, jede Veränderung seiner Gesundheit, seines mentalen oder spirituellen Zustands. Diese Aura ist das Licht, das von dem ihm innewohnenden Geist erzeugt wird. Während der ersten Jahre meines Lebens glaubte ich, jeder würde so wie ich sehen, aber ich erfuhr bald, daß das nicht der Fall war.“89

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Wie Sie wissen, trat ich im Alter von sieben Jahren in ein Lamakloster ein und wurde einer speziellen Ausbildung unterzogen. In diesem Lamakloster führte man eine bestimmte Operation an mir durch, damit ich noch klarer sehen konnte, als ich schon zuvor gesehen hatte, aber die Operation diente auch dazu, mir zusätzliche Kräfte zu vermitteln. In vorgeschichtlichen Zeiten hatten die Menschen ein Drittes Auge. Durch ihre eigene Dummheit verloren die Menschen die Fähigkeit, diese Art des Sehens einzusetzen, und um diese Fähigkeit ging es bei meiner Ausbildung im Lamakloster in Lhasa.“ Ich beobachtete die beiden Männer und sah, daß sie meine Worte sehr gut aufnahmen. „Dr. Lee“, fuhr ich fort, „der menschliche Körper wird zuerst von einem bläulichen Licht umgeben, einem Licht, das ungefähr zwischen zweieinhalb und fünf Zentimetern stark ist. Dieses Licht umgibt den gesamten materiellen Körper. Diese Erscheinung nennen wir den Ätherkörper, und er steht in der Stufenleiter der verschiedenen Körper auf der niedrigsten Stufe. Er stellt die Verbindung zwischen der astralen Welt und der materiellen dar. Die Intensität des Blaus variiert entsprechend der Gesundheit der jeweiligen Person. Jenseits des physischen Körpers und auch jenseits des Ätherkörpers erstreckt sich dann die Aura. Ihre Größe unterscheidet sich ganz erheblich je nach dem Entwicklungsstand der betreffenden Person und auch nach seinem Bildungsgrad und seinen Gedanken. Ihre eigene Aura“, sagte ich an den Direktor gerichtet, „erstreckt sich eine Körperlänge weit von Ihnen fort, die Aura eines Mannes, der sich voll entfaltet hat. Die Aura eines Menschen – wie groß sie auch ist - setzt sich aus wirbelnden Lichtbändern zusammen, wie farbige Wolken, die über einen Abendhimmel ziehen.“<sup>90</sup>

Sie verändern sich mit den Gedanken eines Menschen. Es gibt Körperzonen, bestimmte Zonen, die ihre eigenen horizontalen Farbbänder erzeugen. Gestern, als ich in der Bibliothek arbeitete, habe ich ein paar Bilder in einem Buch über irgendeine westliche Religion gesehen. In ihm waren einige Gestalten abgebildet, deren Köpfe von Auren umgeben waren. Bedeutet das, daß die Leute aus dem Westen, die ich uns als entwicklungsmäßig unterlegen betrachtet hatte, Auren erkennen können, während wir aus dem

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Osten das in der Regel nicht können? Auf diesen Bildern hatten die Leute aus dem Westen nur Auren um ihre Köpfe. Aber ich sehe nicht nur Auren, die die Köpfe umgeben, sondern auch den gesamten Körper, die Hände, die Finger und die Füße. Das ist etwas, das ich schon immer gesehen habe." Der Direktor wandte sich Po Chu zu „Sehen Sie, das sind die Informationen, die ich schon vorher hatte. Ich wußte, daß Rampa diese Fähigkeiten besitzt. Er hat sie im Auftrag der Führer von Tibet eingesetzt. Aus diesem Grund studiert er bei uns, um uns, wie wir hoffen, bei der Entwicklung einer besonderen Vorrichtung zu helfen, die der gesamten Menschheit von größtem Nutzen sein könnte, was das Aufspüren und die Heilung von Krankheiten betrifft. Was hat Sie veranlaßt, heute zu mir zu kommen?" Der Dozent machte einen sehr nachdenklichen Eindruck. Wir hatten gerade mit einer praktischen Einführung in den Magnetismus begonnen", berichtete er, und bevor ich noch irgend etwas demonstrieren konnte, als ich über Magnetfelder sprach, behauptete dieser Mann, er könnte die Felder sehen, die einen Magneten umgeben, und ich wußte, daß das völlig utopisch war.<sup>91</sup>

Also forderte ich ihn auf, es an der Tafel zu demonstrieren. Zu meinem Erstaunen gelang es ihm, das Feld auf die Tafel zu zeichnen, und er konnte auch das Spannungsfeld eines Hochfrequenztransformators nachzeichnen, doch als ich ihn abschaltete, sah er nichts mehr. Ich bin mir sicher, daß das nur ein Trick war." „Nein", erwiderte Dr. Lee, „das war eindeutig kein Trick. Es war absolut kein Trick. Denn ich weiß, daß das die Wahrheit ist. Vor einigen Jahren bin ich seinem Führer, dem Lama Mingyar Dondup begegnet, einem der klügsten Männer Tibets. Aus reiner Gutmütigkeit, wegen seiner Freundschaft zu mir unterzog er sich bestimmter Tests, und er bewies, daß er die gleichen Fähigkeiten wie Lobsang Rampa besaß. Es gelang uns - das heißt, einer bestimmten Gruppe von uns - ernsthafte Forschungsergebnisse in dieser Angelegenheit zu erzielen. Aber unglücklicherweise behinderten uns Vorurteile, konservative Einstellungen und Neid daran, unsere Erkenntnisse zu publizieren. Das ist ein Umstand,



## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

den ich seither immer wieder bedauert habe.“ Eine Zeitlang herrschte Schweigen. Ich überlegte mir, wie gut es doch war, daß der Direktor mir sein Vertrauen ausgesprochen hatte. Der Dozent sah wirklich verdrießlich aus, so als hätte er einen unerwarteten, unangenehmen Rückschlag erlitten. „Wenn Sie über diese Kräfte verfügen, warum studieren Sie dann Medizin?“ wollte er wissen. „Ich möchte Medizin und auch andere naturwissenschaftliche Fächer studieren“, erwiderte ich, um bei der Herstellung eines Gerätes zu helfen, das dem ähnelt, das ich im Chang Tang Hochland von Tibet gesehen habe.“<sup>92</sup>

Ja, ich weiß, daß Sie einer der Männer waren, die an dieser Expedition teilgenommen haben“, warf der Direktor ein. „Ich würde gern mehr über dieses Gerät erfahren.“ „Vor einiger Zeit“ begann ich, „stieg ich auf Veranlassung des Dalai Lama mit einer kleinen Mannschaft in ein verstecktes Tal zwischen den Gebirgszügen des Chang Tang Hochlandes hinauf. Dort entdeckten wir eine Stadt, die lange vor der überlieferten Geschichte errichtet worden war, eine Stadt einer ausgestorbenen Rasse, eine Stadt, die teilweise unter dem Eis eines Gletschers begraben lag. Doch dort, wo der Gletscher in dem verborgenen Tal geschmolzen war, und wo es warm war, waren die Gebäude und die darin enthaltenen Apparaturen intakt. Einer dieser Apparate war eine Art Kasten, in den man hineinblicken und die menschliche Aura erkennen konnte, und anhand dieser Aura, der Farben und ihrer allgemeinen Erscheinung konnten die Hersteller dieses Gerätes auf den Gesundheitszustand einer Person schließen. Mehr noch, sie konnten sogar feststellen, ob diese Person in Zukunft vielleicht körperlich von einer Krankheit befallen werden würde, denn diese Wahrscheinlichkeit zeigte sich anhand der Aura, noch bevor sich die Krankheit im Körper festgesetzt hatte. So zeigen sich zum Beispiel Schnupfenviren in der Aura, lange bevor sie sich als gewöhnliche Erkältung manifestieren. Es ist sehr viel einfacher, jemanden zu heilen, der gerade erst mit einem Leiden in Berührung gekommen ist, als jemanden, bei dem die Krankheit schon ausgebrochen ist.

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Die Krankheit kann dann ausgemerzt werden, bevor sie sich festsetzen kann.“ Der Direktor nickte und sagte: „Das ist äußerst interessant. Fahren Sie fort.“<sup>93</sup>

„Ich stelle mir eine moderne Version dieses alten Apparates vor“, führte ich weiter aus. „Ich würde gern bei der Herstellung einer ähnlichen Vorrichtung helfen, damit auch ein Arzt oder Chirurg, der nicht die geringsten hellseherischen Fähigkeiten besitzt, durch diesen Kasten blicken und die Aura eines Patienten in Farbe sehen kann. Er könnte auch eine dazu gehörige Karte bekommen, und mit Hilfe dieser Karte wäre er in der Lage festzustellen, was genau mit dem Patienten nicht in Ordnung ist. Er wäre in der Lage, ohne irgendwelche Schwierigkeiten oder Ungenauigkeiten eine Diagnose zu erstellen.“ „Aber damit kommen Sie zu spät“, warf der Dozent ein. „Wir haben bereits Röntgenapparate!“ „Röntgenstrahlen“, bemerkte Dr. Lee. „Oh, mein lieber Kollege, die sind für diesen Zweck ungeeignet. Sie zeigen nur die Knochen als graue Schatten. Lobsang Rampa möchte keine Knochen sichtbar machen, sondern die Lebenskraft des Körpers selbst. Ich verstehe genau, was er meint, und ich bin sicher, daß die größten Schwierigkeiten, mit denen er konfrontiert werden wird, Vorurteile und professioneller Neid sein werden.“ Er wandte sich wieder an mich. „Aber wie könnte man mit einer solchen Vorrichtung bei Geisteskrankheiten helfen?“ „Herr Direktor“, erklärte ich, „wenn ein Mensch eine gespaltene Persönlichkeit hat, kann man das an der Aura ganz klar erkennen, denn dann zeigt sich ein Doppelbild, und ich behaupte, daß man mit einem geeigneten Apparat beide Auren zu einer einzigen zusammenschieben kann - vielleicht mit Hilfe hochfrequenter Spannung.“ Nun schreibe ich diese Zeilen im Westen, und ich habe festgestellt, daß ein großes Interesse an diesen Dingen besteht.<sup>94</sup>

Viele Mediziner, die den besten Ruf genießen, haben ihr Interesse bekundet aber ohne Ausnahme darauf bestanden, daß ich ihre Namen nicht erwähnen dürfe, weil es ihrem Ansehen schaden würde! Vielleicht sind folgende weitere Anmerkungen noch von Interesse: Haben Sie schon einmal Hochspannungsleitungen bei schwachem Dunst gesehen? Wenn ja, besonders in Gebirgsgegenden, werden Sie eine Korona um die Kabel bemerkt haben. Das heißt, ein schwaches Licht, das die Kabel umgibt. Falls Sie sehr gute Augen haben sollten, wird Ihnen aufgefallen sein, daß das Licht flackert, schwächer und stärker wird, schwächer und stärker, während die durch die Leitung fließende Spannung die Polarität wechselt. Dieses Phänomen ist der menschlichen Aura sehr ähnlich. Unsere Vorfahren, unsere Urururahrnen, waren offensichtlich in der Lage, Auren oder Heiligenscheine zu sehen, denn sie konnten sie um die Köpfe der Heiligen zeichnen. Das kann man sicher nicht als Einbildung abtun, denn wenn es reine Einbildung wäre, warum sollten sie diese Heiligenscheine dann um die Köpfe zeichnen? Die moderne Wissen-schaft hat bereits Gehirnwellen und die elektrische Spannung des menschlichen Körpers gemessen. Es gibt sogar ein sehr berühmtes Hospital, in dem vor Jahren Forschungen mit Röntgenstrahlen unternommen wurden. Die Forscher stellten fest, daß sie Bilder einer menschlichen Aura erhielten, aber sie begriffen nicht, was sie da aufzeichneten, noch interessierte es sie, denn sie versuchten, Knochen zu fotografieren und nicht Farben außerhalb des Körpers, und so betrachteten sie diese Aurafotografie als ein ausgemachtes Ärgernis.<sup>95</sup>

Tragischerweise wurde alles, was mit der Aurafotografie zu tun hatte, zu den Akten gelegt. Statt dessen machten sie Fortschritte mit den Röntgenstrahlen, was nach meiner bescheidenen Meinung der falsche Weg ist. Ich bin völlig davon überzeugt, daß durch ein wenig Forschungsarbeit Ärzte und Chirurgen mit dem wunderbarsten aller Hilfsmittel ausgestattet

#### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

werden könnten, um die Kranken zu heilen. Ich stelle mir - wie schon vor vielen Jahren - einen bestimmten Apparat vor, den jeder Arzt in der Hosentasche mit sich tragen und jederzeit hervorziehen könnte, um dadurch einen Patienten zu betrachten, so wie man ein geschwärztes Glas benutzt, um sich die Sonne anzusehen. Mit diesem Gerät könnte er die Aura eines Patienten erkennen und durch die Farbmessung oder durch Unregelmäßigkeiten des Umrisses exakt feststellen, woran der Patient leidet. Das ist allerdings noch nicht das Wichtigste, denn es hilft nicht, wenn man nur weiß, was mit einem Menschen nicht stimmt, man muß auch wissen, wie man ihn heilen kann, und das könnte der Arzt mit diesem Gerät, besonders in Fällen, bei denen es sich um Geisteskrankheiten handelt, so einfach machen.<sup>96</sup>

#### **KAPITEL 4 DER FLUG**

Es war ein warmer, schwüler Abend, und es wehte kaum eine Brise. Die Wolken hingen vielleicht 60 oder 70 Meter über den Klippen, auf denen wir herumschlenderten. bedrohlich aussehenden Wolkenmassen, die mich an Tibet erinnerten, türmten sich wie imaginäre Bergzüge zu phantastischen Formen auf. Huang und ich hatten einen schweren Tag im Seziersaal hinter uns. Schwer, weil die Leichen dort schon lange aufbewahrt worden waren,

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

und der Geruch, den sie verströmten, war einfach furchtbar. Der Geruch der verwesenden Körper, der Geruch nach Desinfektionsmitteln und die anderen Gerüche hatten uns wirklich ausgelaugt. Ich fragte mich, warum ich jemals Tibet hatte verlassen müssen, wo die Luft und auch die Gedanken der Menschen rein waren. Nach einer Weile hatten wir genug von den Sezierräumen gehabt, hatten uns gewaschen und waren hier zum Gipfel der Klippen hinaufgestiegen. Wir waren der Meinung, daß es uns gut tun würde, einen Abendspaziergang zu unternehmen und uns die Natur anzusehen. Natürlich sahen wir uns auch andere Dinge an, denn wenn wir über die Kante der Klippen hinwegspähten, konnten wir das geschäftige Treiben auf dem Fluß unter uns beobachten. Wir konnten sehen, wie die Kulis Schiffe beluden und ununterbrochen ihre schweren Ballen trugen. Eine lange Bambusstange lag über ihren Schultern, und an jedem Ende der Stange hingen Lasten von neunzig Pfund in Tragekörben.<sup>97</sup>

Die Tragekörbe selbst wogen jeweils fünf Pfund, und so schleppte jeder Kuli den ganzen Tag lang nicht weniger als 190 Pfund. Das Leben war hart für sie: sie arbeiteten, bis sie starben, und sie starben ziemlich jung, und verbraucht. Menschliche Arbeitspferde, die schlechter behandelt wurden als die Tiere auf den Feldern. Und wenn sie verbraucht waren und tot umfielen, endeten sie manchmal in unseren Sezierräumen, wo sie weiterhin dem Wohl der Allgemeinheit dienten, indem sie nun das Versuchsmaterial für angehende Ärzte und Chirurgen stellten. Wir wandten uns vom Rand der Klippen ab und hielten unsere Gesichter in die kaum wahrnehmbare Brise, die den süßen Geruch der Bäume und Blumen mit sich trug. Fast direkt vor uns wuchs eine kleine Baumgruppe, und wir gingen darauf zu. Nach einigen Metern blieben wir stehen, weil wir plötzlich ein Gefühl drohenden Unheils verspürten, ein Gefühl der Unruhe und Spannung, irgend etwas Unerklärliches. Wir blickten einander fragend an, unsicher, was es war. „Das kann kein Donner sein“, meinte Huang zweifelnd. „Natürlich nicht“, gab ich ihm recht. „Das ist irgend etwas ganz Merkwürdiges, etwas worüber

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

wir nichts wissen.“ Wir blieben verunsichert stehen, die Köpfe geneigt, und lauschten. Wir sahen uns um, musterten den Boden, die Bäume und blickten dann zu den Wolken empor. Von dort kam das Geräusch her, ein gleichmäßiges „brum-brum-brum“, das lauter und lauter und immer rauher wurde. Während wir nach oben spähten, erblickten wir in einer Lücke in der Wolkendecke einen dunklen geflügelten Umriß, der über den Himmel huschte.<sup>98</sup>

Er war auch schon wieder in der nächsten Wolke verschwunden, bevor wir ihn noch richtig gesehen hatten. „Oh, weh!“ rief ich aus. „Einer der Götter des Himmels ist erschienen, um uns mit sich zu nehmen!“ Es gab nichts, was wir hätten tun können. Wir standen einfach nur so da und fragten uns, was wohl als nächstes geschehen mochte. Das Geräusch klang donnernd, eine Art von Geräusch, das wir beide noch nie zuvor vernommen hatten. Und dann tauchte ein riesiges Gebilde auf und zerriß die Wolken zu Fetzen, als wollte es auch den geringsten Widerstand der Wolken hinwegfegen. Es schoß aus dem Himmel hinab, glitt mit einem schmerzzerregenden Kreischen direkt über unsere Köpfe hinweg und verschwand hinter der Kante der Steilklippen. Der Lärm verstummte plötzlich, und wieder herrschte Stille. Wir standen völlig entgeistert und erschrocken da und starrten einander an. Dann wirbelten wir wie auf einen gemeinsamen Impuls herum und rannten auf den Klippenabhang zu um nachzusehen, was mit diesem Ding aus dem Himmel geschehen war, diesem Ding, das so fremdartig und so laut war. An der Kante angekommen, warfen wir uns mit dem Gesicht voraus flach zu Boden und spähten vorsichtig über den glitzernden Fluß hinweg. Dort stand das merkwürdige geflügelte Ungeheuer auf einem Sandstreifen und war zum Stillstand gekommen. Als wir es beobachteten, hustete es und stieß einen Flammenstrahl und schwarzen Rauch aus. Dieser Anblick ließ uns auffahren und erbleichen, aber dies war nicht einmal das Merkwürdigste. Zu unserem fassungslosen Staunen und Entsetzen öffnete sich ein Abschnitt an der Seite des Dings, und zwei Männer kamen daraus hervor.<sup>99</sup>

Ich glaubte, es sei das Wunderbarste, was ich jemals gesehen hatte, aber hier oben verschwendeten wir nur unsere Zeit. Wir sprangen auf die Füße und rannten auf den Pfad zu, der nach unten führte. Über die Straße der Treppen eilten wir abwärts, ignorierten den Verkehr und achteten auf unserem Lauf zum Flußufer nicht auf höfliches Benehmen. Als wir das Flußufer erreicht hatten, hätten wir vor Wut und Enttäuschung mit den Füßen trampeln können. Es war kein einziges Boot und auch kein Fährmann in Reichweite. Alle waren sie auf die andere Seite des Flusses gefahren, wo auch wir hinwollten. Aber nein! Hinter einem Geröllblock lag noch ein Boot. Wir liefen darauf zu, um es zu besteigen und überzusetzen. Aber als wir es erreicht hatten, sahen wir einen uralten Mann, der ein paar Netze trug, einen steilen Pfad hinunterkommen. „Hallo, Vater!“ rief Huang. „Bring uns auf die andere Seite.“ „Nun“, sagte der Mann gemächlich. „Ich will nicht hinüber. Was ist es euch wert?“ Er warf seine Netze in das Boot und lehnte sich dagegen, eine alte abgenutzte Pfeife im Mund. Er kreuzte die Beine und sah aus, als würde es ihm nichts ausmachen, den ganzen Abend so stehenzubleiben und einfach zu plaudern. Wir platzten beinahe vor Ungeduld. „Sag schon, alter Mann, was verlangst du?“ Der Alte nannte eine phantastische Summe, eine Summe, für die man unserer Meinung nach das ganze verrottete Boot hätte kaufen können. Aber wir zappelten vor Aufregung, wir hätten praktisch alles gegeben, was wir besaßen, um auf die andere Flußseite zu gelangen. Huang versuchte zu feilschen.100

„Komm, laß uns keine Zeit vergeuden“, schlug ich vor. „Geben wir ihm die

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Hälfte von dem, was er verlangt.“ Der alte Mann willigte augenblicklich ein. Es war ungefähr das Zehnfache dessen, womit er gerechnet hatte. Er war sofort einverstanden, und so stürzten wir uns auf sein Boot. „Gemach, junge Herren, gemach“, sagte er. „Ihr macht noch mein Boot kaputt.“ „Oh, komm schon, Großvater“, drängte Huang. „Beeil dich. Der Tag wird alt.“ Der Alte ging gemächlich an Bord, das Rheuma ließ seine Gelenke knarren, und er stöhnte. Langsam ergriff er eine Stange und stakte uns auf den Fluß hinaus. Wir waren zappelig, versuchten geistig, das Boot zu beschleunigen, aber nichts konnte den alten Mann zur Eile antreiben. In der Mitte des Stromes ergriff uns ein Wasserwirbel und drehte uns herum, doch der Mann brachte das Boot wieder auf den richtigen Kurs, und wir näherten uns dem gegenüberliegenden Ufer. Um Zeit zu sparen, zählte ich währenddessen das Geld ab und drückte es dem alten Mann in die Hand. Er ergriff es mit einer wirklich erstaunlichen Schnelligkeit. Ohne zu warten, daß das Boot den Grund berührte, sprangen wir dann in das noch knietiefe Wasser und stürzten ans Ufer. Vor uns stand diese wunderbare Maschine, diese unglaubliche Maschine, die aus dem Himmel gekommen war und Menschen mitgebracht hatte. Wir betrachteten sie voller Ehrfurcht und staunten über unseren eigenen Wagemut, uns ihr so weit zu nähern.101

Auch andere Leute waren da, aber sie hielten respektvoll Abstand. Wir gingen näher, traten an die Maschine heran, krochen unter sie, befühlten die Gummiräder und schlugen versuchsweise mit den Fäusten darauf. Dann gingen wir nach vorn und stellten fest, daß sich dort kein Rad sondern eine nachgebende Metallstange befand, an deren Ende sich ein hufeisenförmiges Ding befand. „Ah, das muß eine Bremse sein, mit der man die Geschwindigkeit herabsetzt, wenn es landet“, vermutete ich. „So etwas hatten wir auch in unseren Drachen.“ Vorsichtig und etwas furchtsam befragten wir die Seiten der Maschine und blickten ungläubig drein, als



## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

wir entdeckten, daß sie aus einer Art Stoff bestanden, der irgendwie angestrichen und über ein Holzgestell gespannt worden war. Also, das war wirklich erstaunlich! Auf halber Strecke zwischen den Flügeln und dem Schwanz berührten wir eine Klappe, und wir fielen vor Schreck fast in Ohnmacht, als sie sich öffnete und ein Mann leichtfüßig zu Boden sprang. „Sieh an“, sagte er, „scheint euch ja für alles zu interessieren.“ „Das tun wir wirklich“, bestätigte ich. Ich bin in so einem ähnlichen Ding in Tibet geflogen, in einem lautlosen.“ Er sah mich an, und seine Augen weiteten sich. „Haben Sie gesagt, in Tibet?“ fragte er. „Ja“, erwiderte ich. „Mein Freund ist ein leibhaftiger Buddha, ein Lama, der in Chungking studiert“, mischte sich Huang ein. „Er ist mit Drachen geflogen, die Menschen tragen können.“ Der Mann aus der Luftmaschine wirkte interessiert. Das ist faszinierend“, sagte er. Wollen Sie hineinkommen, damit wir uns setzen und uns unterhalten können?“<sup>102</sup>

Er wandte sich um und stieg ein. Nun, dachte ich, ich hatte schon eine Menge Erfahrungen gesammelt. Wenn sich dieser Mann diesem Ding anvertrauen kann, dann kann ich das auch. Also stieg ich ebenfalls ein, und Huang folgte meinem Beispiel. Ich hatte ein ähnliches und größeres Ding wie dies im Hochland von Tibet gesehen, mit dem die Götter des Himmels diese Welt verlassen hatten. Aber das war anders gewesen, nicht so furchterregend, weil der Antrieb, den sie benutzt hatten, lautlos gewesen war. Dieses Ding hier hatte gebrüllt, die Luft zerfetzt und sich geschüttelt. Im Innern gab es Sitze, sogar ziemlich gemütliche Sitze. Wir nahmen Platz. Der Mann stellte mir immer weiter Fragen über Tibet, Fragen, die ich völlig blödsinnig fand. Tibet war so alltäglich, so gewöhnlich, und hier befand er sich in der erstaunlichsten Maschine, die jemals erbaut worden war, und redete über Tibet. Nach langer Zeit und mit großen Anstrengungen gelang es uns schließlich, auch von ihm einige Informationen zu bekommen. Dieses Ding war eine Maschine, die man ein Flugzeug nannte, ein Gerät mit Motoren, die es durch den Himmel jagten. Es waren die Motoren gewesen,

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

erklärte der Mann, die den Lärm gemacht hatten. Dieses Flugzeug hier war von den Amerikanern erbaut und von einer chinesischen Firma aus Schanghai gekauft worden, die plante, eine Fluglinie von Schanghai nach Chungking zu eröffnen. Die drei Männer, die wir gesehen hatten, waren der Pilot, der Navigator und der Ingenieur, die einen Testflug unternommen hatten.<sup>103</sup>

Der Pilot - der Mann, mit dem wir uns unterhielten erklärte: „Wir sollen bei wichtigen Persönlichkeiten Interesse wecken und ihnen die Möglichkeit geben, mit uns mitzufliegen, damit sie uns bei unserem Vorhaben unterstützen.“ Wir nickten zustimmend und überlegten uns, wie wunderbar das doch sei und wie sehr wir uns wünschten, bedeutende Persönlichkeiten zu sein und die Möglichkeit zu haben, an so einem Flug teilzunehmen. „Sie aus Tibet“, fuhr der Pilot fort, Sie sind tatsächlich eine wichtige Persönlichkeit. Würden Sie gerne mit uns diese Maschine ausprobieren?“ „Du liebe Güte!“ rief ich aus. „Das würde ich, sofort wenn Sie wollen.“ Er deutete auf Huang und bat ihn auszusteigen, weil er nicht mitkommen könnte. „Oh, nein“, widersprach ich, „oh, nein. Wenn einer mitkommt, kommt auch der andere mit.“ Also durfte Huang bleiben (wofür er sich später nicht bei mir bedankte!). Die beiden Männer, die vorher das Flugzeug verlassen hatten, kamen zurück und machten viele Handzeichen. Sie taten irgend etwas vorn an der Maschine, dann ertönte ein lautes „Bam“, und dann machten sie noch irgend etwas. Plötzlich klang ein erschreckender Lärm auf, gefolgt von einem furchtbaren Rütteln. Wir klammerten uns fest, denn wir dachten, es hätte einen Unfall gegeben und wir würden in unsere Einzelteile zerlegt werden. „Halten Sie sich fest“, sagte der Pilot. Wir hätten uns gar nicht fester halten können, die Ermahnung war ziemlich überflüssig. „Wir werden jetzt abheben“, rief er.<sup>104</sup>

Es herrschte ein wirklich schrecklicher Lärm. Stöße, Schläge und Rütteln, heftiger als das erste Mal, als ich mit einem menschentragenden Drachen aufgestiegen war. Diesesmal war es noch viel schlimmer, denn zusätzlich zum Rütteln gab es, furchtbaren Lärm. Es erfolgte ein letzter Schlag, der mir beinahe den Kopf zwischen die Schulterblätter rammte, und dann hatte ich das Gefühl, als würde mich irgend jemand heftig auf die Sitzbank drücken. Es gelang mir, den Kopf zu heben und einen Blick durch das Seitenfenster zu werfen. Wir befanden uns in der Luft und stiegen auf. Wir sahen, wie sich der Fluß zu einem silbernen Band in die Länge zog, wie sich beide Flüsse zu einem vereinten. Die Hausboote und Dschunken sahen wie kleine Spielzeuge aus, wie kleine treibende Holzspäne. Wir blickten auf Chungking hinab, auf die steilen Straßen, die wir so mühsam emporgestiegen waren. Aus dieser Höhe sahen sie eben aus, aber jenseits der Klippen schmiegt sich die Terrassenfelder immer noch halsbrecherisch an den erschreckend steilen Hang. Wir sahen, wie die Bauern sich dahinschleppten, ohne uns zu bemerken. Plötzlich war da etwas Weißes, dann war überhaupt nichts mehr zu sehen, selbst der Motorenlärm klang gedämpft. Wir befanden uns in den Wolken. Es folgten einige Minuten, während Wolkenfetzen an den Fenstern vorbeijagten, und das Licht wurde wieder stärker. Wir kamen im blassen Blau des Himmels heraus, vom goldenen Sonnenlicht gebadet. Als wir den Blick nach unten richteten, war es, als sähen wir auf ein gefrorenes Meer aus Schnee hinab, funkelnd weiß und blendend, der intensive Glanz schmerzte in den Augen. 105

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Wir stiegen immer höher, und schließlich bemerkte ich, daß der Kommandant der Maschine mit mir sprach. „Wir befinden uns in größerer Höhe, als Sie jemals zuvor gewesen sind“, sagte er. „Keinesfalls“, entgegnete ich, „denn ich bin schon in eine Höhe von mehr als 5000 Metern mit einem menschentragenden Drachen emporgestiegen.“ Das überraschte ihn. Er wandte sich wieder um, blickte aus dem Seifenfenster hinaus, ein Flügel neigte sich nach unten, und wir kippten seitlich in einen heulenden Sturzflug. Huangs Gesicht nahm einen fahlen Grünton an, eine fürchterliche Farbe, und ihm stießen einige unaussprechliche Dinge zu. Er taumelte aus seinem Sitz heraus und fiel mit dem Gesicht voran auf den Boden des Flugzeugs. Er bot nicht gerade einen erfreulichen Anblick, aber was er zu erleiden hatte, war auch nicht angenehm. Ich dagegen bin schon immer immun gegen die Flugkrankheit gewesen, und ich fühlte überhaupt nichts - von einem leichten Vergnügen über die Flugmanöver abgesehen. Nicht so Huang, den die Manöver ihn in eine fürchterliche Angst versetzten. Bis wir wieder landeten, hatte er sich in ein zitterndes Häufchen Elend verwandelt, das ab und zu ein gequältes Stöhnen ausstieß. Huang war wirklich nicht der geborene Flieger! Bevor wir zur Landung ansetzten, schaltete der Pilot die Motoren aus, und wir schwebten durch den Himmel und sanken tiefer und tiefer. Es war nur noch das Sausen des Windes an den Flügeln zu hören. Nur das Schlagen der Stoffbahnen, mit denen der Rumpf des Flugzeugs bespannt war, erinnerte uns daran, daß wir in einer von Menschen erbauten Maschine saßen.106

Als wir dem Boden schon ziemlich nahe gekommen waren, schaltete der Pilot die Motoren plötzlich wieder an, und das trommelfellerschütternde Dröhnen von mehreren hundert Pferdestärken ließ uns nochmals fast taub werden. Wir beschreiben eine Kurve und setzten zur Landung an. Ein heftiger Schlag, ein Kreischen von der Hinterkufe, und wir kamen holpernd zum Stillstand. Wieder wurden die Motoren abgeschaltet, und der Pilot und ich erhoben uns um auszusteigen. Der arme Huang war nicht in der Lage

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

aufzustehen. Wir mußten ihn ins Freie tragen und legten ihn in den Sand, wo er sich erholen konnte. Ich fürchte, ich war ziemlich hartherzig. Huang lag mit dem Gesicht nach unten im gelben Sand der Landzunge, auf der wir gelandet waren und die sich in die Mitte des ungefähr 1.5 km breiten Flusses erstreckte. Mein Freund gab merkwürdige Geräusche von sich und vollführte seltsame Bewegungen, und ich war froh, daß er nicht aufstehen konnte. Froh, weil es mir eine gute Entschuldigung lieferte, zu bleiben und mit dem Mann zu reden, der die Maschine geflogen hatte. Also redeten wir. Unglücklicherweise wollte er sich über Tibet unterhalten. Wie war das Land, was das Fliegen betraf? Konnten dort Flugzeuge landen? Konnte dort eine Armee landen, die mit Fallschirmen absprang? Nun, ich hatte nicht die leiseste Ahnung, was Fallschirme waren, aber nur zur Sicherheit sagte ich gleich: „Nein!“ Wir trafen uns auf halbem Weg. Ich berichtete ihm von Tibet, er berichtete mir von Flugzeugen. Ich würde mich geehrt fühlen, wenn Sie sich mit einigen meiner Freunde treffen könnten, die sich ebenfalls für die Geheimnisse Tibets interessieren“, sagte der Pilot schließlich.<sup>107</sup>

Warum sollte ich seine Freunde kennenlernen? Ich war nur ein Student an der Akademie, und ich wollte auch die Luftfahrt erlernen, und alles, woran dieser Bursche denken konnte, waren die sozialen Aspekte. In Tibet hatte ich zu den wenigen Menschen gehört, die geflogen waren. Ich war mit einem menschentragenden Drachen hoch über den Bergen geflogen, aber wenn das Gefühl auch wundervoll gewesen war und die Stille in meine Seele Ruhe hatte einkehren lassen, war der Drachen doch mit der Erde vertaut gewesen. Er konnte lediglich in die Luft emporsteigen, er konnte nicht über das Land fliegen, wohin auch immer der Pilot wollte. Er war angebunden wie ein Yak auf der Weide. Ich wollte mehr über diese dröhnende Maschine erfahren, die so flog, wie ich vom Fliegen geträumt hatte, die überall hinfliegen konnte, in jeden Teil der Welt, wie mir der Pilot erzählte. Und alles, wofür er sich interessierte, war über Tibet zu reden!

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Eine Zeitlang schien es, als seien wir an einem toten Punkt angekommen. Wir saßen einander gegenüber im Sand, und kümmerten uns nicht um Huang der stöhnend neben uns lag. Schließlich trafen wir eine Vereinbarung. Ich erklärte mich damit einverstanden, seine Freunde zu treffen und ihnen etwas über Tibet und seine Geheimnisse zu erzählen. Ich versprach, ein paar Vorträge dazu zu halten. Im Gegenzug würde er mich wieder mit in das Flugzeug nehmen und mir erklären, wie es funktionierte. Zuerst wandelten wir einmal um die Maschine herum, und er deutete auf verschiedene Dinge. Seiten- und Höhenruder. Landeklappen - alles mögliche.108

Dann bestiegen wir das Flugzeug und nahmen nebeneinander im Cockpit Platz. Vor jedem von uns befand sich eine Art Stange, an der ein halbes Rad angebracht war. Das Rad konnte nach rechts oder links gedreht werden. Der Pilot erklärte mir, daß das Zurückziehen das Flugzeug steigen und das Vordrücken es sinken lassen würde. Drehte man das Rad, würde das Flugzeug eine Kurve beschreiben. Er wies mich auf die verschiedenen Knöpfe und Schalter hin. Dann startete er die Motoren, und hinter verglasten Anzeigen konnte ich zitternde Nadeln beobachten, die ihre Position mit der Drehzahl der Motoren änderten. Wir ließen uns viel Zeit, und er machte seine Sache gut, als er mir alles erklärte. Nachdem die Motoren wieder verstummt waren, stiegen wir aus, und er öffnete die Inspektionsluken und zeigte mir verschiedene Einzelheiten. Vergaser, Zündkerzen und etliches mehr. An diesem Abend besuchte ich wie versprochen seine Freunde. Natürlich waren alle Chinesen. Sie alle waren Mitglieder der Armee. Einer von ihnen erzählte mir, daß er Chiang-Kai-Shek gut kannte, und er berichtete, daß der Generalissimo versuchte, den Kern einer technisch ausgerüsteten Armee heranzubilden. Er bemühte sich, den allgemeinen Standard der Streitkräfte in der chinesischen Armee anzuheben. Der Mann erzählte mir, daß in einigen Tagen ein oder zwei

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

kleinere Flugzeuge in Chungking eintreffen würden. Es handelte sich um Flugzeuge, erklärte er mir, die man von den Amerikanern gekauft hatte. Danach konnte ich kaum noch an etwas anderes als an das Fliegen denken. Wie konnte ich in eines dieser Flugzeuge gelangen? Wie konnte ich es in die Luft bringen? Wie konnte ich das Fliegen erlernen?109

Einige Tage später verließen Huang und ich gerade das Hospital, als zwei silberne Gebilde aus der Wolkendecke schossen, die über uns hing, zwei einsitzige Kampfflugzeuge, die wie versprochen aus Schanghai kamen. Sie kreisten einmal, zweimal über Chungking. Dann, als hätten sie gerade entdeckt, wo genau sie landen mußten, stießen sie in enger Formation herab. Wir verschwendeten keine Zeit. Eilig hasteten wir die Straße der Treppen hinunter und rannten über die Sandbank. Dort standen zwei chinesische Piloten neben ihren Maschinen und waren eifrig damit beschäftigt, die Spuren der Staubwolken aus ihrer Kleidung zu klopfen. Huang und ich traten näher und machten den Anführer der beiden, einen Hauptmann namens Po Ku, auf uns aufmerksam. Huang hatte mir gegenüber unmißverständlich klargemacht, daß ihn nichts dazu bringen könnte, wieder in die Luft aufzusteigen. Nach seinem ersten - und seinem letzten - Flug hatte er gedacht, er müßte sterben. „Ah, ja. ich habe schon von Ihnen gehört“, sagte Hauptmann Po Ku. „Ich habe mir schon überlegt, wie ich mit Ihnen in Verbindung treten könnte.“ Das schmeichelte mir natürlich sehr. Wir unterhielten uns eine Weile und er schilderte uns die Unterschiede zwischen dieser Maschine und dem Passagierflugzeug, das wir schon gesehen hatten. Dieses hier, erklärte er, sei ein Einsitzer mit nur einem Motor, das andere Flugzeug sei eine dreimotorige Maschine gewesen. Wir konnten nicht lange bleiben, denn wir mußten unseren Verpflichtungen nachkommen, und zogen uns diesmal mit dem größten Bedauern zurück.110

Am nächsten Tag hatten wir einen halben Tag frei, und so gingen wir wieder sobald wie möglich zu den beiden Flugzeugen. Ich fragte den Hauptmann, wann er mir das Fliegen beibringen würde. „Oh, das könnte ich gar nicht tun“, erklärte er. Ich bin nur auf Befehl von Chiang KaiShek hier. Wir führen diese Flugzeuge hier vor.“ An diesem Tag blieb ich in seiner Nähe, und als ich ihn am nächsten Tag wieder traf, sagte er: „Sie können sich in die Maschine setzen, wenn Sie wollen. Sie werden feststellen, daß das Spaß macht. Steigen Sie ein und probieren Sie die Instrumente aus. So funktionieren sie, passen Sie auf.“ Er kletterte auf den Flügel, erläuterte mir die Instrumente und demonstrierte mir, wie sie funktionierten. Sie ähnelten stark denen in der dreimotorigen Maschine, waren aber natürlich sehr viel einfacher. An diesem Abend nahmen wir Po Ku und seinen Begleiter - sie ließen eine Wache bei den Flugzeugen zurück - mit zum Tempel, der unser Zuhause war, und obwohl ich sie hartnäckig bedrängte, bekam ich keinerlei Auskunft von ihnen, wann sie mir das Fliegen beibringen würden. „Sehen Sie, Sie müssen sich vielleicht lange gedulden“, erklärte Po Ku. Man braucht eine monatelange Ausbildung. Es ist unmöglich, sofort ein Flugzeug zu fliegen, wie Sie das möchten. Sie müßten zuerst eine Grundausbildung absolvieren. Sie müßten in einem Zweisitzer mitfliegen, und Sie brauchten eine Menge Stunden Flugpraxis, bevor man Sie in unser Flugzeug lassen würde.“<sup>111</sup>

Am späten Nachmittag des nächsten Tages gingen wir wieder zum Fluß hinab. Huang und ich überquerten ihn und landeten auf der Sandbank. Die beiden Piloten waren allein mit ihren Flugzeugen. Die Maschinen standen



## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

etliche Meter voneinander entfernt. Offensichtlich stimmte mit der von Po Kus Freund irgend etwas nicht, denn er hatte die Motorabdeckung geöffnet, und überall lag Werkzeug herum. Der Motor von Po Kus Maschine lief. Er stellte ihn gerade neu ein, schaltete ihn ab, veränderte eine Einstellung und startete ihn erneut. Er gab ein blubberndes Geräusch von sich und lief nicht regelmäßig. Po Ku bemerkte es nicht, er stand auf einem Flügel seiner Maschine und hantierte am Motor herum. Als dieser dann gleichmäßig schnurrte wie eine zufriedene Katze, richtete sich der Pilot auf und wischte sich die Hände an einem Putzlumpen ab. Er machte einen zufriedenen Eindruck. Er dreht sich gerade zu uns um, um mit uns zu sprechen, als sein Kamerad ihm von der anderen Maschine etwas zurief, das dringend klang. Po Ku wollte den Motor abstellen, doch der andere Pilot winkte ihm aufgeregt zu, und so sprang der Hauptmann einfach vom Flügel zu Boden und eilte davon. Ich blickte Huang an und sagte: „Tja, er hat gesagt, ich könnte mich in die Maschine setzen, nicht wahr? Nun, das werde ich machen.“ Lobsang, du hast doch nicht irgend etwas Waghalsiges vor, oder?“ wollte Huang wissen. „Überhaupt nicht“, antwortete ich. „Ich könnte dieses Ding fliegen, ich weiß alles darüber.“ „Aber, Mann“, protestierte Huang, „du würdest dich umbringen!“<sup>112</sup>

„Quatsch!“ widersprach ich. „Habe ich nicht Drachen geflogen? Bin ich nicht in der Luft gewesen, ohne daß mir übel geworden ist?“ Bei diesen Worten sah der arme Huang ein bißchen niedergeschlagen aus, denn seine eigene Flugkonstitution war nun wirklich nicht gut. Ich warf einen Blick auf das andere Flugzeug, doch die beiden Piloten waren viel zu beschäftigt, um sich um mich zu kümmern. Sie knieten im Sand und stellten irgend etwas mit einem Molorenteil an: offensichtlich waren sie völlig in ihre Arbeit versunken. Außer Huang war niemand in der Nähe, also näherte ich mich dem Flugzeug. Wie ich es bei den anderen beobachtet hatte, trat ich die Bremsklötze vor den Rädern weg und sprang hastig in das Flugzeug, als es

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

zu rollen begann. Man hatte mir die Instrumente ein paarmal erklärt, und ich wußte, wo der Gashebel war; ich wußte, was ich zu tun hatte: - ich stieß ihn kräftig nach vorn bis zum Anschlag, so kräftig, daß ich mir beinahe das linke Handgelenk verstauchte. Der Motor brüllte mit voller Kraft auf, als wollte er sich aus seiner Verankerung losreißen. Dann waren wir unterwegs und jagten mit irrsinniger Geschwindigkeit den gelben Sandstreifen entlang. Ich sah ein Blitzen, wo sich Wasser und Sand trafen. Einen Augenblick lang fühlte ich Panik in mir aufsteigen, dann erinnerte ich mich: zurückziehen. Ich zog den Steuerknüppel heftig zurück, die Nase des Flugzeuges hob sich, die Räder streiften leicht die Wellen und ließen das Wasser aufstieben, und dann waren wir in der Luft. Der Motor brüllte, und ich dachte: „Ich darf ihn nicht zu schnell laufen lassen, muß Gas wegnehmen, oder er zerlegt sich in seine Einzelteile.“<sup>113</sup>

Also schob ich den Gashebel um ein Viertel zurück, und das Motorengeräusch wurde leiser. Ich blickte seitlich aus dem Fenster hinaus und bekam einen ziemlichen Schreck. Weit unter mir waren die weißen Klippen von Chungking. Ich flog hoch, wirklich hoch, so hoch, daß ich kaum erkennen konnte, wo ich war. Und ich stieg ununterbrochen noch höher. Die weißen Klippen von Chungking? Wo? Liebe Güte! Wenn ich noch höher stieg, würde ich aus der Welt hinausfliegen, dachte ich. Genau in diesem Augenblick lief ein fürchterliches Rütteln durch die Maschine, und ich hatte das Gefühl auseinanderzufallen. Der Steuerknüppel wurde mir aus den Händen gerissen. Ich wurde gegen die Seitenwand des Flugzeugs geschleudert, das sich in die Kurve legte, wild zu torkeln begann und auf die Erde zutrudelte. Einen Moment lang verspürte ich schreckliche Angst. „Diesmal hast du es wirklich geschafft. Lobsang, mein Junge“, murmelte ich vor mich hin. „Du hast dich selbst überlistet. Noch ein paar Sekunden, und man wird dich von den Felsen kratzen. Oh, warum habe ich Tibet überhaupt verlassen?“ Dann ließen mich meine Erfahrungen mit dem Drachenfliegen und das, was man mir erklärt hatte, wieder zur Vernunft

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

kommen. Trudeln, die Steuerung spricht nicht an, also mußte ich Vollgas geben, um dadurch zu versuchen, die Kontrolle über die Fluglage zu gewinnen. Ich hatte den Gedanken kaum zu Ende gedacht, als ich den Gashebel auch schon wieder nach vorn drückte und der Motor erneut aufbrüllte. Ich ergriff den wild herumwirbelnden Steuerknüppel und drückte mich gegen die Rückenlehne des Sitzes. 114

Mit Händen und Knien zwang ich die Steuerung nach vorn. Die Nase des Flugzeuges senkte sich verblüffend schnell, als habe sich in der Welt ein bodenloser Abgrund aufgetan. Ich war nicht angeschnallt, und hätte ich mich nicht verbissen am Steuerknüppel festgehalten, wäre ich aus der Maschine herausgeschleudert worden. Ich hatte das Gefühl, mir würde Eis durch die Adern fließen und irgendjemand stopfte mir Schnee in den Kragen. Meine Knie fühlten sich merkwürdig schwach an, der Motor brüllte, und das Heulen wurde lauter und lauter. Ich war kahlköpfig, aber ich bin sicher, daß mir trotz des Fahrtwindes das Haar steil zu Berge gestanden hätte, wenn mein Kopf nicht kahl gewesen wäre. „Hui, schnell genug“, sprach ich vor mich hin und zog den Steuerknüppel vorsichtig, äußerst vorsichtig, zurück, damit er nicht brach. Nach und nach, entsetzlich langsam, hob sich die Nase des Flugzeuges immer weiter, doch in meiner Aufregung vergaß ich, den Knüppel wieder zurückzudrücken. Die Nase hob sich immer weiter, bis mich das merkwürdige Gefühl dazu brachte, nach unten zu blicken, oder war es nach oben? Ich stellte fest, daß sich die ganze Welt über meinem Kopf befand! Einen Moment verstand ich überhaupt nicht, was geschehen war. Dann lief ein Schlingern durch das Flugzeug, und es ging wieder in einen Sturzflug über, so daß sich die Welt, die feste Erde, direkt vor dem Propeller befand. Ich hatte einen Looping gedreht. Ich war auf dem Rücken geflogen, hatte auf Händen und Knien gelegen und ohne Sicherheitsgurt und ohne Hoffnung auf dem Kopf gestanden. Ich gebezu, daß ich Angst hatte, aber gleichzeitig dachte ich: „Nun, wenn ich mich auf dem Rücken eines Pferdes halten kann, kann ich mich auch in einem

Also ließ ich die Nase ein wenig mehr sinken. Wieder hatte ich das Gefühl, von einer unsichtbaren Hand kräftig niedergedrückt zu werden, aber diesmal schob ich den Steuerknüppel trotzdem langsam vor, behielt dabei ununterbrochen die Erde im Auge, und es gelang mir, das Flugzeug in eine horizontale Flugbahn zu bringen. Eine Zeitlang saß ich nur so da und wischte mir den Schweiß von der Stirn. Ich ließ mir noch einmal durch den Kopf gehen, wie furchterlich das alles gewesen war, zuerst direkt nach unten zu stürzen, dann steil nach oben und dann auf dem Rücken zu fliegen, und jetzt wußte ich nicht mehr, wo ich überhaupt war. Ich blickte seitlich nach unten, drehte mich in alle Richtungen und hatte nicht die geringste Ahnung, wo ich mich befand. Ich hätte genausogut in der Wüste Gobi sein können. Schließlich, als ich beinahe schon die Hoffnung verloren hatte, kam mir die Erleuchtung - der Fluß, wo war er? Wenn ich den Fluß finden kann, überlegte ich, folge ich ihm entweder nach rechts oder links, und dann werde ich irgendwo ankommen. Also legte ich das Flugzeug in eine sanfte Kurve und spähte in die Ferne. Endlich entdeckte ich am Horizont einen dünnen Silberfaden. Ich steuerte das Flugzeug in diese Richtung und hielt den Kurs. Um schneller anzukommen, schob ich den Gashebel weiter vor, dann zog ich ihn ganz schnell wieder etwas zurück, damit bei dem Lärm, den ich dadurch verursachte, nicht irgend etwas in die Brüche ginge. Mir war nicht gerade wohl zumute. Mir war bewußt geworden, daß ich alles übertrieb.116

Ich hatte den Gashebel nach vorn gedrückt, und das Flugzeug hatte die Nase

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

erschreckend schnell gehoben, ich hatte ihn zurückgezogen, und die Nase hatte sich mit noch erschreckender Plötzlichkeit gesenkt. Deshalb probierte ich jetzt alles mit Behutsamkeit aus; es war eine neue Einstellung, die ich mir umständehalber angeeignet hatte. Als ich den Fluß erreicht hatte, wendete ich die Maschine und folgte ihm, hielt Ausschau nach den Klippen von Chungking. Es war äußerst merkwürdig. Ich konnte den Ort nicht finden. Dann entschloß ich mich, tiefer zu sinken. Ich schraubte mich immer weiter hinab, spähte über die Seitenwand nach unten und suchte nach den weißen Felsen mit den Furchen, die die steilen Treppen waren, suchte nach den Terrassenfeldern. Es erwies sich als schwierig, sie zu finden. Schließlich dämmerte es mir, daß all die kleinen Fleckchen auf dem Fluß die Schiffe von Chungking sein mußten. Ein kleiner Schaufelraddampfer, die Hausboote und die Dschunken. Also sank ich noch tiefer. Dann erblickte ich das silberne Schimmern einer Sandfläche. Ich flog tiefer, schraubte mich wie ein Falke auf der Beutesuche in Spiralen hinab. Der sandige Fleck wurde immer größer. Drei Männer sahen voller Angst zu mir empor, Po Ku, der andere Pilot und Huang, die sich ganz sicher waren, wie sie mir später erzählten, ein Flugzeug verloren zu haben. Aber mittlerweile war ich ziemlich zuversichtlich. Ich hatte das Flugzeug in die Luft gebracht, ich war auf dem Rücken geflogen, und ich hatte Chungking gefunden. Jetzt, dachte ich, war ich der beste Pilot der Welt. 117

Genau in diesem Augenblick verspürte ich einen Stich im linken Bein, in der schlimmen Narbe, die zurückgeblieben war, nachdem ich im Lamakloster eine Verbrennung erlitten hatte. Unbewußt, nehme ich an, zwickte ich mich ins Bein; das Flugzeug bockte, ein heftiger Stoß traf mich an der linken Seite, die Nase der Maschine neigte sich nach unten, während gleichzeitig ein Flügel schräg wegkippte, und schon fand ich mich in einem heulenden seitlichen Sturzflug wieder. Einmal mehr schob ich den Gashebel vor und zog den Steuerknüppel vorsichtig zurück. Das Flugzeug schüttelte sich, und die Flügel vibrierten. Ich dachte schon, sie würden jeden

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Augenblick abreißen! Doch wunderbarerweise hielten sie. Das Flugzeug bockte wie ein störrisches Pferd und ging dann wieder in eine ebene Flugbahn über. Vor Anstrengung und Angst hämmerte mein Herz wie wild. Wieder zog ich einen Kreis über dem kleinen Sandstreifen. „Also, ich muß dieses Ding landen, dachte ich. Wie aber soll ich das anstellen?“ Der Fluß war hier eine Meile breit. Für mich sah er so aus, als wäre er nur in Zentimetern zu messen, und der Sandstreifen, auf dem ich landen mußte, erschien sogar noch viel kleiner. Ich kreiste weiter und fragte mich, was ich tun sollte. Dann fiel mir wieder ein, was man mir erzählte, wie man mir die Fliegerei erklärt hatte. Also hielt ich nach Rauch Ausschau um festzustellen, aus welcher Richtung der Wind wehte, denn man hatte mir gesagt, daß ich gegen den Wind landen mußte. Der Wind wehte flußwärts, wie ich anhand eines Freudenfeuers erkannte, daß am Ufer des Flusses entzündet worden war.118

Ich wendete und flog mehrere Meilen weit flußwärts, dann wendete ich erneut und flog nun flußwärts und gegen den Wind. Während ich mich Chungking näherte, nahm ich Schritt für Schritt das Gas zurück, so daß ich immer langsamer wurde und das Flugzeug unablässig sank. Dabei übertrieb ich es, und die Maschine wurde zu langsam, begann zu rütteln und schließlich wie ein Stein zu fallen. Mein Herz und mein Magen - so fühlte es sich zumindest an - schienen in den Wolken hängenzubleiben. Ganz schnell schob ich den Gashebel wieder vor und zog den Steuerknüppel zurück, aber danach mußte ich wieder wenden, erneut flußwärts fliegen und die ganze Prozedur noch einmal wiederholen. Mittlerweile hatte ich die Fliegerei satt und wünschte mir, ich wäre gar nicht erst gestartet. Es war eine Sache, dachte ich, abzuheben, aber eine ganz andere, wieder herunterzukommen - in einem Stück. Das Brüllen des Motors klang langsam monoton. Ich war dankbar, als Chungking wieder in Sicht kam. Ich flog jetzt tief und langsam, nur knapp über dem Fluß zwischen riesigen Felsen, die meistens weiß aussahen aber nun, durch die schräg einfallenden

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Sonnenstrahlen, einen grünlichschwarzen Farbton angenommen hatten. Als ich mich dem viel zu schmalen sandigen Streifen - für meine Bedürfnisse hätte er gern ein paar Meilen breit sein dürfen-, erblickte ich drei Gestalten, die aufgeregt auf- und niederhüpften. Ich war so sehr von ihrem Anblick gefesselt, daß ich die Landung einfach vergaß. Als mir klar wurde, daß dies die Stelle war, wo ich hätte aufsetzen müssen, war sie auch schon wieder unter den Rädern des Flugzeugs und unter der Schwanzkufe vorbeigehuscht. Also schob ich mit einem resignierten Seufzendiesen verhaßten Gashebel nach vorn, um an Geschwindigkeit zu gewinnen.119

Ich zog den Steuerknüppel wieder zurück um zu steigen und legte die Maschine in eine Linkskurve. Nun flog ich abermals flußwärts, und ich hatte diesen Anblick, Chungking und einfach alles andere satt. Wieder wendete ich und flog flußwärts, gegen den Wind. Auf der rechten Seite bot sich mir ein herrliches Schauspiel. Die Sonne ging unter, und sie war rot, rot und riesig. Sie versank. Das erinnerte mich daran, daß auch ich der Erde entgegensenken mußte, und ich dachte mir, daß ich runterkommen, aufprallen und sterben würde. Dabei hatte ich das Gefühl, noch nicht bereit dafür zu sein, mich zu den Göttern zu gesellen, denn es gab noch so viel zu tun. Dieser Gedanke rief mir die Prophezeiung ins Gedächtnis zurück, und da wußte ich plötzlich, daß ich mir keine Sorgen mehr zu machen brauchte. Die Prophezeiung! Natürlich würde ich sicher landen, und alles würde gut sein. Während ich darüber nachdachte, vergaß ich beinahe Chungking. Dort lag es, unter meinem linken Flügel. Vorsichtig drückte ich den Steuerknüppel nach vorn und sorgte dafür, daß der gelbe Sandstreifen sich direkt vor dem Motor befand. Nach und nach nahm ich die Geschwindigkeit zurück. Das Flugzeug sank immer weiter. Ich zog den Gashebel zurück, und das Motorengeräusch verstummte, als ich mich noch etwa drei Meter über dem Wasser befand. Um sicherzugehen, daß kein Feuer ausbrach, falls ich eine Bruchlandung bauen sollte, schaltete ich den Motor ab. Dann schob ich ganz, ganz vorsichtig den Steuerknüppel vor, um weiter an Höhe zu verlieren. Direkt vor dem Motor der Maschine sah ich die Trennlinie zwischen Sand und Wasser, als würde ich direkt darauf zuhalten.120

Also zog ich den Steuerknüppel wieder behutsam zurück. Es gab einen Ruck ein Knirschen und dann einen Aufprall. Noch ein schabendes Geräusch, ein Ruck, ein Knirschen und ein rumpelndes Schütteln, als wollte alles auseinanderfallen. Ich war wieder auf der Erde. Das Flugzeug war gerade wie von selbst gelandet. Einen Moment lang blieb ich ganz still sitzen, konnte kaum glauben, daß jetzt alles vorüber sein sollte, daß das Motorengeräusch nicht wirklich da war sondern daß mir lediglich der Nachhall noch in den Ohren dröhnte. Dann sah ich mich um. Po Ku, sein Kamerad und Huang kamen herangerast, atemlos und mit vor Anstrengung roten Gesichtern. Direkt neben mir kamen sie rutschend zum Stehen. Po Ku betrachtete erst mich, dann das Flugzeug und dann wieder mich. Dann ließen ihn der Schock und die tiefe Erleichterung erleichen. Er war so erleichtert, daß er nicht einmal wütend werden konnte. Nach einer langen Pause fand er schließlich die Worte wieder. Damit wäre alles klar, sagte er. Sie werden den Streitkräften beitreten müssen, oder aber sehr ernsthafte Schwierigkeiten bekommen. In Ordnung, erwiderte ich, das paßt mir gut. Die Fliegerei ist ein Kinderspiel. Aber ich würde gerne die Methoden für Fortgeschrittene lernen! Po Kus Gesicht lief wieder rot an, dann lachte er. Sie sind der geborene Pilot, Lobsang Rampa, sagte er. Sie werden die Gelegenheit erhalten, das Fliegen zu lernen.121

Das war also mein erster Schritt auf dem Weg, der mich von Chungking



## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

fortführen sollte. Als Chirurg und Pilot würden meine Dienste anderswo von Nutzen sein. Später an diesem Tag, als wir über alles redeten, fragte ich Po Ku, warum er mir nicht mit dem anderen Flugzeug gefolgt wäre, um mir den Rückweg zu zeigen, wenn er sich solche Sorgen gemacht hätte. „Das wollte ich“, sagte er, „aber Sie waren mit dem Startgerät und allem anderen weggefliegen, deshalb war es mir unmöglich.“ Natürlich verbreiteten Huang, wie auch Po Ku und dessen Kamerad die Geschichte, und mehrere Tage lang war ich, sehr zu meinem Mißvergnügen, das Nummer eins Gesprächsthema in der Akademie und im Hospital. Dr. Lee beorderte mich offiziell zu sich, um mir einen schweren Verweis zu erteilen, aber inoffiziell gratulierte er mir. In seiner Jugendzeit, so gestand er mir, hätte er gern selbst so etwas gemacht, aber so fuhr er fort: „Als ich ein junger Mann war, Rampa, gab es noch keine Flugzeuge. Wir mußten zu Fuß gehen oder reiten.“ Jetzt, so sagte er, wäre es einem wilden Tibeter beschieden gewesen, ihm das spannendste Erlebnis zu liefern, das er jemals gehabt hätte. „Rampa“, fügte er hinzu, „wie sahen die Auren der anderen aus, als Sie über sie hinweggefliegen sind und sie glaubten, Sie würden auf sie hinabstürzen?“ Er mußte lachen, als ich ihm erzählte, daß sie ganz entsetzt ausgesehen und sich ihre Auren zu einem blaßblauen Fleck zusammengezogen hatten, die von kastanienroten Streifen durchzogen gewesen waren.<sup>122</sup>

Ich bin froh, daß niemand in der Nähe gewesen ist, der hätte sehen können, wie meine eigene Aura beschaffen gewesen war, bekannte ich. Sie muß fürchterlich ausgesehen haben. Auf jeden Fall habe ich mich so gefühlt. Nicht lange danach trat ein Vertreter des Generalissimo Chiang Kai-Shek an mich heran und bot mir die Möglichkeit an, richtig fliegen zu lernen und in die chinesische Armee aufgenommen zu werden. „Wenn uns ausreichend Zeit bleibt, bis die Japaner eine ernsthafte Invasion beginnen“, sagte der

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Offizier, der zu mir gekommen war, „würden wir gern ein Spezialcorps aufstellen, damit den Menschen, die verwundet, aber nicht transportiert werden können, durch Piloten geholfen werden kann, die gleichzeitig Ärzte und Chirurgen sind.“ So ergab es sich, daß ich neben dem Studium menschlicher Körper auch noch andere Dinge lernen mußte. Ich mußte sowohl alles über Olkreisläufe wie auch über Blutkreisläufe lernen. Ich mußte über den Aufbau eines Flugzeugrumpfes genauso Bescheid wissen, wie über das menschliche Skelett. Beides war genauso wichtig, und bei beiden gab es viele Gemeinsamkeiten. Die Jahre vergingen, und ich wurde zum ausgebildeten Arzt und Piloten, erlernte beides, arbeitete im Hospital und flog in meiner freien Zeit. Huang schloß sich mir nicht an. Ihn interessierte die Fliegerei nicht, und allein der Gedanke an ein Flugzeug ließ ihn blaß werden. Po Ku dagegen blieb mit mir zusammen, denn es hatte sich gezeigt, wie gut wir miteinander klarkamen, und wir bildeten wirklich ein gutes Team.<sup>123</sup>

Fliegen war ein wunderbares Gefühl. Es war herrlich, sich hoch oben in einem Flugzeug zu befinden, den Motor auszustellen und wie ein Vogel zu gleiten und zu schweben. Es ähnelte so sehr den Astralreisen, die ich unternahme, und die jeder unternehmen kann, dessen Herz einigermaßen gesund ist und der nicht ungeduldig wird. Wissen Sie, was eine Astralreise ist? Können Sie sich an das Vergnügen erinnern, daß es bereitet, wenn man über die Häuserdächer schwebt und dahingleitet, über das Meer, vielleicht sogar in ein fernes Land? Wir alle haben diese Fähigkeit. Es ist lediglich der Zustand, wenn der geistigere Teil des Körpers seine physische Hülle abstreift, in andere Dimensionen entschwebt und am Ende seiner „Silberschnur“ andere Gegenden der Welt aufsucht. Es ist nichts Magisches an diesem Phänomen, nichts Falsches. Es ist natürlich und gesund, und in den vergangenen Zeiten konnten alle Menschen ohne Grenzen und Hindernisse astralreisen. Die Adepten aus Tibet und viele aus Indien reisen

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

in ihrem Astralzustand von Ort zu Ort, und daran ist nichts Ungewöhnliches. In religiösen Büchern auf der ganzen Welt, in den Bibeln aller Regionen, werden solche Dinge wie die „Silberschnur“ und die „goldene Schüssel“ erwähnt. Diese sogenannte Silberschnur ist nichts weiter als ein Energiestrahle, ausgetretende Energie, die sich unendlich weit dehnen kann. Es ist kein materieller Strang wie eine Muskelfaser, eine Arterie oder ein Stück Schnur, es ist das Leben selbst, die Energie, die den materiellen Körper und den Astralkörper verbindet. Der Mensch hat viele Körper. Im Augenblick brauchen uns nur der materielle und der nächste Körper in der Rangfolge zu interessieren, der astrale.124

Man sollte annehmen, daß wir durch Wände gehen und durch Böden sinken können, wenn wir uns in einem anderen Zustand befinden. Das können wir auch, aber wir können nur durch Böden schreiten oder gleiten, die eine andere Beschaffenheit haben. Im astralen Zustand sind Gegenstände der gewöhnlichen Welt kein Hindernis für unsere Bewegungen. Die Türen eines Hauses können einen nicht ein- oder ausschließen. Aber in der Astralwelt existieren ebenfalls Türen und Wände, die für uns Astralreisende genauso fest und undurchlässig sind, wie es bei den Türen und Wänden dieser Welt für den materiellen Körper der Fall ist. Haben Sie schon einmal einen Geist gesehen? Wenn ja, dann war es wahrscheinlich eine astrale Wesenheit, vielleicht die astrale Projektion eines Menschen, den Sie kennen, oder die Projektion von jemanden, der Sie aus einer anderen Gegend der Welt besucht. Vielleicht haben Sie hin und wieder einen besonders lebensechten Traum gehabt. Vielleicht haben Sie davon geträumt, wie ein Ballon am Himmel zu schweben, von einer Schnur, von einem Seil gehalten. Vielleicht haben Sie vom Himmel hinabsehen können, vom anderen Ende dieser Schnur, und haben festgestellt, daß Ihr Körper blaß, starr und reglos war. Wenn Sie bei diesem beunruhigenden Anblick ruhig geblieben sind, haben Sie vielleicht erlebt, daß Sie schwebten, wie ein Distelsamen davonschwebten. Vielleicht haben Sie sich etwas später in einem fernen Land wiedergefunden, oder in einer weit entfernten Gegend, die Ihnen

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

bekannt ist. Falls Sie am nächsten Morgen überhaupt über das Erlebnis nachgedacht haben sollten, haben Sie es wahrscheinlich als einen Traum abgetan.125

Es war eine Astralreise; Probieren Sie einmal das Folgende aus: Wenn Sie sich abends ins Bett legen, dann stellen Sie sich lebhaft vor, Sie würden jemanden besuchen, den Sie gut kennen. Malen Sie sich aus, auf welchem Weg Sie diesen Menschen besuchen. Es kann jemand sein, der in derselben Stadt wohnt. Bleiben Sie jetzt ruhig, gelassen und entspannt, während Sie ruhen. Schließen Sie die Augen und stellen Sie sich vor, wie Sie aus Ihrem Bett herausschweben, durch das Fenster und über die Straße - in der Gewißheit, daß Ihnen nichts zustoßen kann, daß Sie nicht abstürzen können. Folgen Sie in Ihrer Vorstellung dem genauen Weg, den Sie einschlagen werden. Straße auf Straße, bis Sie das gewünschte Haus erreicht haben. Stellen Sie sich dann vor, wie Sie das Haus betreten. Türen stellen kein Hindernis für Sie dar, denken Sie daran, auch brauchen Sie nicht zu klopfen. Es wird Ihnen möglich sein, Ihren Freund zu sehen, den Menschen, den Sie besuchen wollen. Das heißt, es wird Ihnen gelingen, wenn Ihre Absichten lauter sind. Es gibt keinerlei Schwierigkeiten bei diesem Vorhaben, es ist völlig ungefährlich und unschädlich. Es gibt nur eine Vorschrift, die Sie befolgen müssen: Ihre Absichten müssen rein sein. Jetzt das Ganze noch einmal, eine Wiederholung, wenn Sie so wollen, aber es ist sehr viel besser, diese Angelegenheit aus zwei oder drei Blickwinkeln anzugehen, damit Sie erkennen können, wie kinderleicht es ist. Behalten Sie die Ruhe, während Sie allein auf ihrem Bett liegen, bei geschlossener Schlafzimmertür, damit niemand hereinkommen kann.126

Stellen Sie sich vor, wie Sie sich behutsam von Ihrem Körper lösen. Es geschieht nichts gefährliches, nichts kann Ihnen zustoßen. Stellen Sie sich vor, daß Sie mehrere kleine reibende Geräusche hören und eine Anzahl schwacher Stöße verspüren, während Ihre geistige Kraft Ihren materiellen Körper verläßt und sich darüber verdichtet. Stellen Sie sich vor, daß Sie einen Körper formen, der ein genaues Abbild Ihres physischen Körpers ist und schwerelos über dem schwebt. Sie werden ein leichtes Taumelgefühl verspüren, ein kurzes Fallen und Steigen. Das ist nichts, wovor Sie Angst haben, worüber Sie sich Sorgen machen müßten. Dieses Phänomen ist natürlich und harmlos. Während Sie ruhig bleiben, werden Sie feststellen, daß Ihr nunmehr befreiter Geist langsam zu schweben beginnen wird, bis er ein paar Meter weit getrieben ist. Nun können Sie auf sich selbst hinabblicken, auf Ihren materiellen Körper. Sie werden bemerken, daß Ihr materieller und Ihr astraler Körper durch eine glänzende, silberne Schnur verbunden sind, eine bläuliche, silbrige Schnur, die durch die Lebenskraft pulsiert, durch die Gedanken, die vom Materiellen zum Astralen und umgekehrt strömen. Nichts kann Ihnen zustoßen, solange Ihre Gedanken rein sind. Fast jeder Mensch hat schon einmal Erfahrungen in der Astralreise gemacht. Forschen Sie in Ihrem Gedächtnis nach und denken Sie an Folgendes, falls Sie sich erinnern können: Haben Sie schon einmal im Schlaf das Gefühl gehabt, Sie würden stolpern und fallen, fallen... und dann erwachten Sie mit einem Ruck, kurz bevor Sie aufprallten?<sup>127</sup>

Das war eine Astralreise, die auf die falsche, auf die unangenehme Weise durchgeführt wurde. Es ist nicht nötig, daß Sie dieses Unbehagen und unangenehme Gefühl erleiden müssen. Diese Empfindungen sind durch Abweichungen in den Schwingungen Ihres materiellen und Ihres astralen Körpers hervorgerufen worden. Es kann sein, daß ein Geräusch, ein Luftzug

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

oder irgendeine Störung eine kleine Abweichung in den Positionen verursacht hat, als Sie nach einer Reise herabschwebten und in Ihren materiellen Körper zurückkehren wollten, so daß der Astralkörper nicht genau in der richtigen Position in den physischen eindringen konnte und deshalb einen Ruck, einen Aufprall verursachte. Sie können es sich so vorstellen, als würden Sie aus einem fahrenden Bus aussteigen. Der Bus, den wir uns als Astralkörper vorstellen können, fährt gut zehn Stundenkilometer schnell. Der Boden, den wir einmal als den physischen Körper bezeichnen wollen, bewegt sich nicht. In der kurzen Zeitspanne, während Sie den Bus verlassen und den Boden berühren, müssen Sie abbremsen, oder Sie werden einen Ruck verspüren. Wenn Sie also dieses Gefühl des Fallens verspürt haben sollten, dann haben Sie eine Astralreise unternommen, auch wenn Sie es nicht wissen, denn der Aufprall bei der - nennen wir es - „Bruchlandung“ hat die Erinnerung an das gelöscht, was Sie getan und gesehen haben. Ohne eine entsprechende Anleitung werden Sie aber auf jeden Fall geschlafen haben, als Sie unterwegs auf einer Astralreise waren. Also haben Sie geglaubt, Sie hätten alles nur geträumt. Letzte Nacht habe ich geträumt, ich wäre da und dort gewesen und hätte diesen oder jenen Menschen gesehen. Wie oft haben Sie so etwas erzählt? Alles nur ein Traum. Aber war es das wirklich?<sup>128</sup>

Mit ein wenig Übung können Sie astralreisen, wenn Sie hellwach sind, und Sie können sich an alles erinnern, was Sie gesehen und was Sie getan haben. Die große Einschränkung bei der Astralreise ist natürlich diese: Wenn Sie im astralen Zustand reisen, können Sie nichts mit sich nehmen, noch können Sie irgend etwas von Ihrer Reise zurückbringen. Es ist also Zeitverschwendung. sich vorzustellen, durch Astralreisen regelrecht zu verreisen, denn Sie können nicht einmal Geld oder auch nur ein Handtuch mitnehmen, nur Ihren Geist. Menschen mit schwachen Herzen sollten keine Astralreisen unternehmen. Für Sie könnte es gefährlich sein. Aber es gibt keinerlei Gefahren für Menschen mit gesunden Herzen, denn solange Ihre Absichten rein sind, solange Sie nichts Böses im Sinn haben oder sich Vorteile gegenüber anderen verschaffen wollen, kann Ihnen überhaupt nichts

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

geschehen. Wollen Sie Astralreisen unternehmen? Dies ist die einfachste Methode, sich diesem Phänomen zu nähern. Halten Sie sich vor allen Dingen Folgendes vor Augen: Dies ist das erste Gesetz in der Psychologie, und es besagt, daß im Kampf zwischen dem Willen und der Vorstellungskraft immer die Vorstellungskraft als Sieger hervorgeht. Stellen Sie sich also immer vor, daß Sie etwas tun können, und wenn Sie es sich intensiv genug vorstellen, dann können Sie es auch erreichen. Sie können alles tun. Hier nun ein Beispiel, das helfen soll, diese Behauptung zu erläutern. Alles, von dem sie sich wirklich vorstellen können, daß Sie es machen können, unabhängig davon, wie schwierig oder gar unmöglich es dem Zuschauer auch erscheinen mag, das können Sie vollbringen. 129

Alles, das nach Ihrer Vorstellung unmöglich ist, wird Ihnen auch unmöglich sein, wie sehr Sie sich auch anstrengen mögen. Stellen Sie sich folgendes Beispiel vor: Zwei Häuser, die zehn Meter hoch sind, stehen drei Meter voneinander entfernt. Von einem Dach zum nächsten führt eine Holzplanke. Die Planke ist, meinerwegen, einen halben Meter breit. Nehmen wir an, wenn Sie über die Planke gehen wollten, würde Ihre Einbildungskraft Sie dazu bringen, sich alle Gefahren vor Augen zu führen, die Ihnen zustoßen könnten, daß der Wind Sie zum Schwanken oder vielleicht irgend etwas im Holz Sie zum Stolpern bringen könnte. Ihnen könnte schwindlig werden, so flüstert Ihnen Ihr Einbildungsvermögen zu, aber was auch immer die Ursache sein mag Ihre Vorstellungskraft überzeugt Sie davon, daß Ihnen das Überqueren der Planke unmöglich ist, daß Sie bei dem Versuch stürzen und sterben würden. Nun, wie sehr Sie sich auch bemühen würden, wenn Sie sich einmal vorgestellt hätten, daß Sie es nicht schaffen könnten, dann können Sie es auch nicht schaffen, und dieser kurze Gang über die Planke wäre ein Ding der Unmöglichkeit für Sie. Keine Willenstärke könnte Sie dazu befähigen, den Übergang zu schaffen. Wenn diese Planke aber auf der Erde läge, könnten Sie ohne das geringste Zögern über Sie laufen. Wer hat in diesem Fall gewonnen? Die Willenstärke oder die Vorstellungskraft?

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Um das Beispiel noch einmal aufzugreifen, wenn Sie sich vorstellen, über die Planke zwischen beiden Häusern gehen zu können, dann schaffen Sie das auch mit Leichtigkeit, und es spielt nicht die geringste Rolle, ob der Wind weht oder die Planke wechselt, solange Sie sich vorstellen, daß Sie sie sicher überqueren können.130

Es gibt Menschen, die balancieren über Drahtseile, sie fahren vielleicht sogar mit einem Fahrrad darüber, aber keine Willensstärke könnte sie dazu in die Lage versetzen. Es ist ganz einfach ihre Vorstellungskraft. Es ist bedauerlich, daß wir dieses Phänomen als „Vorstellungs“- oder „Einbildungskraft“ bezeichnen müssen, denn damit bezeichnet man, besonders im Westen, etwas Verrücktes, etwas Unglaubwürdiges, und doch ist das Vorstellungsvermögen die mächtigste Kraft der Welt. Durch die Einbildung kann ein Mensch glauben, er sei verliebt, und so wird die Liebe zur zweitstärksten Kraft. Wir sollten von kontrollierter Einbildung oder Vorstellung reden. Welche Bezeichnung wir aber auch immer wählen, wir dürfen nie vergessen, daß in einem Kampf zwischen dem Vorstellungsvermögen und dem Willen das Vorstellungsvermögen immer siegt. Wir im Osten scheren uns nicht um Willensstärke, denn Willensstärke ist eine Fessel, eine Falle, die den Menschen an die Erde kettet. Wir verlassen uns auf die kontrollierte Einbildung, und damit erzielen wir Ergebnisse. Wenn Sie zum Zahnarzt gehen, um sich einen Zahn ziehen zu lassen, dann stellen Sie sich die Schrecken vor, die Sie erwarten, die Qual, die Ihnen bevorsteht. Sie malen sich jeden Schritt der Prozedur aus. Vielleicht den Einstich der Nadel und den Druck, wenn das Betäubungsmittel in Ihr Zahnfleisch gepreßt wird, und dann das Herumfummeln des Zahnarztes. Sie bilden sich ein, ohnmächtig zu werden, zu schreien, zu verbluten oder irgend etwas in der Art. Alles natürlich völliger Unsinn, aber es ist sehr, sehr real für Sie, und wenn Sie sich in den Stuhl setzen, erleiden Sie eine Menge Schmerzen, die völlig überflüssig sind.131



Dies ist ein Beispiel von falsch angewandter Einbildungskraft. Das ist keine kontrollierte sondern unkontrollierte Einbildung, und niemand sollte es dazu kommen lassen. Frauen hören oft erschreckende Geschichten von den Schmerzen und Gefahren einer Geburt. Im Augenblick der Niederkunft versteift sich dann die werdende Mutter, während sie an die bevorstehenden Schmerzen denkt, sie verkrampft sich, und dann verspürt sie starke Schmerzen. Das überzeugt sie davon, daß das, was sie sich vorgestellt hat, vollkommen der Wahrheit entspricht, daß das Kinderkriegen eine sehr schmerzhaft Angelegenheit ist, und so verkrampft sie sich noch mehr, verspürt einen weiteren Schmerz, und schließlich erlebt sie eine absolut grauenhafte Zeit. Nicht so im Osten. Die Leute bilden sich ein, daß es leicht und schmerzlos ist, ein Kind zu bekommen, und so ist es dann auch. Die Frauen im Osten bekommen ihre Kinder und nehmen dann vielleicht ein paar Stunden später wieder ihre Hausarbeiten auf, denn sie wissen, wie sie ihre Vorstellungskraft kontrollieren können. Haben Sie von der „Gehirnwäsche“ gehört, wie sie von den Japanern und den Russen praktiziert wird? Das ist ein Vorgang, bei dem man sich der Einbildungskraft des Opfers bedient und es dazu bringt, sich das vorzustellen, was es sich nach dem Willen seines Peinigers vorstellen soll. Das ist die Methode des Folterns, die Einbildungskraft des Gefangenen zu beherrschen, bis dieser schließlich einfach alles gesteht, selbst wenn diese Geständnisse ihn das Leben kosten.<sup>132</sup>

Durch kontrollierte Einbildung kann man all das vermeiden, denn das Opfer, das einer Gehirnwäsche unterzogen oder gar gefoltert wird, kann sich irgend etwas vorstellen, und dann ist die Qual vielleicht nicht so groß, auf jeden Fall unterwirft sich das Opfer ihr dann nicht. Ist Ihnen klar, wie der

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Prozeß des Schmerzempfindens abläuft? Stechen wir uns mit einer Nadel in einen Finger. Wir drücken also die Nadelspitze gegen das Fleisch, und wir warten mit gespannter Konzentration auf den Augenblick, wenn die Nadelspitze durch die Haut dringt und ein Bluttröpfchen hervorquillt. Wir konzentrieren unsere gesamte Aufmerksamkeit auf diese Stelle. Hätten wir vorher einen Schmerz im Fuß verspürt, würden wir ihn völlig vergessen, während wir uns mit der Nadel in den Finger stechen. Wir richten unser gesamtes Vorstellungsvermögen auf diesen Finger, auf die Nadelspitze. Wir stellen uns den Schmerz vor, den wir spüren werden, und der alles andere verdrängen wird. Nicht so der östliche Mensch, der entsprechend geschult worden ist. Er konzentriert sich nicht auf den Finger oder den bevorstehenden Einstich, er umfaßt mit seiner Vorstellungskraft - kontrollierter Vorstellungskraft - seinen gesamten Körper, so daß der Schmerz, der eigentlich dem Finger zugefügt wird, sich über den ganzen Körper verteilt, und deshalb wird so ein geringfügiger Schmerz, wie der eines Nadelstiches, überhaupt nicht gefühlt. Das ist kontrolliertes Vorstellungsvermögen. Ich habe Menschen gesehen, die von einem Bajonett durchbohrt wurden.<sup>133</sup>

Sie sind nicht in Ohnmacht gefallen oder haben nicht geschrien, denn sie wußten, daß der Stoß der Klinge kommen würde, und - sie stellten sich irgend etwas anderes vor - wiederum kontrollierte Einbildungskraft so daß sich der Schmerz über die gesamte Körperregion verteilte, anstatt an einer bestimmten Stelle wahrgenommen werden kann, und deshalb gelang es den Opfern, den Schmerz zu überstehen, der durch den Stich mit dem Bajonett hervorgerufen wurde. Hypnose ist ein weiteres gutes Beispiel für Einbildung und Vorstellungskraft. In diesem Fall unterwirft derjenige, der hypnotisiert wird, seine Einbildungskraft demjenigen, der ihn hypnotisiert. Der Hypnotisierte stellt sich vor, daß er dem Einfluß des anderen unterliegt. Er stellt sich vor, daß er schläfrig wird, daß er unter die Kontrolle des

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Hypnotiseurs gerät. Wenn der Hypnotiseur überzeugend ist und die Vorstellungswelt des Patienten in den Griff bekommt, unterwirft sich dieser und wird für die Befehle des Hypnotiseurs empfänglich, und das ist der ganze Trick dabei. Dasselbe geschieht mit einer Person, die Selbsthypnose praktiziert. Sie stellt sich einfach vor, daß sie ihrem eigenen Einfluß unterliegt! Und so wird sie von ihrem größeren Ich kontrolliert. Diese Art der Einbildung ist natürlich auch die Grundlage für religiös bedingte Heilungen. Die Leute steigern sich immer weiter in eine bestimmte Überzeugung hinein und bilden sich ein, sie würden auf der Stelle geheilt, wenn sie diesen oder jenen Ort aufsuchten oder von dieser oder jener Person behandelt werden würden. In einem solchen Fall übermittelt ihre Einbildungskraft ihrem Körper tatsächlich Befehle, und eine Heilung tritt ein, die solange Bestand hat, wie die Einbildung das Kommando behält, solange, wie sich keine Zweifel an der Einbildung einschleichen.<sup>134</sup>

Nur noch ein weiteres alltägliches Beispiel, denn dieses Phänomen der kontrollierten Einbildung oder Vorstellungskraft ist das Wichtigste, das Sie jemals begreifen können. Kontrolliertes Einbildungs- oder Vorstellungsvermögen kann den Unterschied zwischen Erfolg und Mißerfolg, Gesundheit oder Krankheit ausmachen. Hier nun also das Beispiel: Sind sie jemals mit einem Fahrrad über eine ebene, völlig übersichtliche Straße gefahren und haben dann plötzlich vor sich einen großen Stein entdeckt, der vielleicht ein paar Meter vor ihrem Vorderrad auf der Fahrbahn lag? Vielleicht haben Sie gedacht: „Oh, ich kann nicht mehr ausweichen!“ - und natürlich konnten Sie es nicht mehr. Ihr Vorderrad geriet ins Schlingern, und wie sehr Sie sich auch bemühten, Sie fuhren zielstrebig über diesen Stein, wie ein Stück Eisen, das von einem Magneten angezogen wird. Kein Aufbieten von Willenskraft hätte Sie dazu befähigen können, diesem Stein auszuweichen. Wenn Sie sich aber vorgestellt hätten, Sie könnten ihm ausweichen, dann wäre Ihnen das auch gelungen. Keine Willensstärke, wie groß sie auch sein mag, versetzt Sie in die Lage, diesem Stein auszuweichen. Behalten Sie diese äußerst wichtige Regel im Gedächtnis, denn sie kann Ihr Leben von Grund auf verändern. Wenn Sie

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

weiter damit fortfahren, sich auf Grund Ihres Willens zu etwas zu zwingen, wogegen sich ihr Vorstellungsvermögen sträubt, dann werden Sie dadurch einen Nervenzusammenbruch provozieren. Das ist auch der Grund für viele der auftretenden Geisteskrankheiten. Heutzutage sind die Lebensbedingungen schwierig, und die Leute versuchen, ihr Vorstellungsvermögen durch Willensstärke zu unterwerfen, anstatt es zu kontrollieren.135

Dieses Verhalten erzeugt einen inneren Konflikt des Geistes und führt schließlich zu einem Nervenzusammenbruch. Die Leute werden neurotisch oder sogar verrückt. Die Nervenheilstätten sind völlig überfüllt mit Leuten, die sich willentlich dazu gezwungen haben, etwas zu tun, während ihr Vorstellungsvermögen ihnen zu etwas anderem riet. Dabei ist es wirklich ganz einfach, seine Einbildungskraft unter Kontrolle zu bekommen und sie für sich einzusetzen. Es ist die Einbildungskraft - kontrollierte Einbildungskraft - die einen Menschen dazu befähigt, einen hohen Berg zu besteigen, ein sehr schnelles Flugzeug zu fliegen und einen Geschwindigkeitsrekord aufzustellen oder eine der vielen erstaunlichen Leistungen zu vollbringen, von denen wir in der Zeitung lesen. Kontrolliertes Einbildungs- und Vorstellungsvermögen: Ein Mensch bildet sich ein, das eine oder andere erreichen zu können, und dann kann er es. Seine Vorstellung überzeugt ihn davon, daß er es kann, und sein Wille läßt es ihn wollen. Das bedeutet den völligen Erfolg. Wenn Sie Ihren Weg durch das Leben also einfach und Ihr Leben angenehm gestalten wollten, so wie es die Menschen im Osten tun, dann vergessen Sie alles über Willensstärke - das ist nur eine Falle, eine Täuschung. Halten Sie sich nur an kontrolliertes Einbildungs- und Vorstellungsvermögen. Was Sie sich einbilden, das können Sie erreichen. Einbildung und Glaube - ist das nicht ein und dasselbe?136

## **KAPITEL 5 DIE ANDERE SEITE DES TODES**

Der alte Tsong-tai war tot, zusammengerollt lag er da, als würde er schlafen. Uns allen tat das Herz weh. Auf der Station herrschte mitfühlendes Schweigen. Wir waren mit dem Tod vertraut, wir wurden den ganzen Tag und manchmal auch die ganze Nacht lang mit Tod und Leiden konfrontiert. Aber nun war der alte Tsong-tai tot. Ich blickte auf sein zerfurchtes braunes Gesicht hinab, auf die Haut, die sich straff wie Pergament über sein Gerüst spannte, wie das Seil, das von einem steigenden Drachen gestrafft wurde und im Wind summt. Der alte Tsong-tai war ein würdevoller alter Herr gewesen. Ich betrachtete sein schmales Gesicht, seinen edel geformten Kopf und die spärlichen weißen Haare seines Bartes. Vor vielen Jahren war ein hoher Würdenträger im Kaiserpalast von Peking gewesen. Dann war die Revolution ausgebrochen, und im Zuge der schrecklichen Folgen des Krieges und des Bürgerkrieges war der alte Mann vertrieben worden. Er hatte sich nach Chungking durchgeschlagen und war Gemüsegärtner geworden, hatte wieder ganz von unten begonnen und dem kargen Boden eine kümmerliche Existenzgrundlage abgerungen. Er war ein gebildeter, alter Mann gewesen, mit dem zu sprechen ein Vergnügen gewesen war. Nun war seine Stimme für immer verstummt. Wir hatten uns nach Kräften bemüht, sein Leben zu retten.<sup>137</sup>

Das harte Leben, das er geführt hatte, hatte sich als zuviel für ihn erwiesen.

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Eines Tages, als er auf seinem Feld gearbeitet hatte, war er einfach umgekippt. Stundenlang hatte er dort gelegen, zu krank, um sich regen zu können, zu schwach, um nach Hilfe zu rufen. Schließlich, als es schon zu spät gewesen war, hatte man uns geholt. Wir hatten den alten Mann ins Hospital gebracht, und ich hatte ihn, meinen Freund, gepflegt. Nun gab es nichts mehr, was ich für ihn tun konnte, außer dafür zu sorgen, daß er die Art Begräbnis erhielt, die er sich gewünscht hätte, und daß seine alte Frau keine Not zu leiden hatte. Ich schloß ihm liebevoll die Augen, die mich nun nicht länger spöttisch ansehen würden, während ich ihn mit Fragen löcherte. Ich vergewisserte mich, daß das Band um sein Kinn straff gespannt war, damit sich sein Mund nicht öffnen würde, der Mund, aus dem ich so viel Ermutigung bekommen hatte, der mich so viel Chinesisch und chinesische Geschichte gelehrt hatte. Es war mir zur Gewohnheit geworden, den alten Mann abends zu besuchen, ihm ein paar Kleinigkeiten mitzubringen und mich mit ihm zu unterhalten. Ich zog das Laken über ihn und richtete mich auf. Der Tag war schon weit fortgeschritten. Der Zeitpunkt, an dem ich das Hospital hätte verlassen sollen, war schon längst vorbei, denn ich war mehr als siebzehn Stunden im Dienst gewesen, hatte versucht zu helfen und zu heilen. Als ich den Hügel hinaufging und an den Geschäften vorbeikam, war die Dunkelheit schon hereingebrochen, und die Läden waren hell erleuchtet. Ich ließ die letzten Häuser hinter mir. Der Himmel war bedeckt. Unten im Hafen schlugen die Wellen gegen die Kaimauern, die Schiffe schaukelten und zerrten an ihren Vertäuungen.<sup>138</sup>

Der Wind stöhnte und seufzte zwischen den Pinien, als ich die Straße zum Lamakloster entlangwanderte. Aus irgendeinem Grund zitterte ich. Ich verspürte eine schreckliche Angst, die mich wie ein Gewicht niederdrückte. Ich konnte den Gedanken an den Tod nicht aus meinem Kopf vertreiben. Warum nur müßten die Menschen so schmerzvoll sterben? Über mir fegten die Wolken eilig dahin, wie Menschen, die ihren Geschäften nachjagten, verbargen sie das Gesicht des Mondes, rissen wieder auf und ließen Strahlen von Mondlicht die dunklen Kiefern erhellen. Dann zogen sich die Wolken

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

wieder zusammen, das Licht wurde abgeschnitten, und alles wurde düster, dunkel und bedrohlich. Ich fröstelte. Während ich die Straße entlanglief, hallten meine Schritte hohl in der Stille wider, warfen ein Echo zurück, als würde mir irgendjemand dichtauf folgen. Ich war nervös, wieder zitterte ich und zog meine Robe um mich. Ich muß irgendwie krank sein, redete ich mir selbst zu. Ich fühle mich wirklich äußerst sonderbar. Dann hatte ich auch schon den Anfang des schmalen Pfades durch die Bäume erreicht, der den Hügel hinauf zum Lamakloster führte. Ich bog rechts ab und verließ die Hauptstraße. Eine Zeitlang ging ich weiter, dann kam ich zu einer kleinen Lichtung am Rande des Pfades, wo ein Baum umgestürzt war und ein paar andere mit sich gerissen hatte. Ein Stamm lag jetzt flach auf dem Boden, die anderen lagen in Winkeln herum. „Ich glaube, ich setze mich eine Weile hin“, führte ich mein Selbstgespräch fort. „Ich verstehe einfach nicht, was mit mir geschieht.“<sup>139</sup>

Damit betrat ich die Lichtung und suchte nach einer sauberen Stelle auf einem Baumstamm, auf die ich mich setzen konnte. Ich ließ mich nieder und schlang die Robe um meine Beine, um mich vor dem kalten Nachtwind zu schützen. Es war unheimlich. All die schwachen Geräusche der Nacht brachen über mich herein, merkwürdig zitternde Laute, Quietschen und Rascheln. Genau in diesem Augenblick rissen die dahineilenden Wolken auseinander, und ein heller Strahl Mondlicht ergoß sich auf die Lichtung, erleuchtete sie, als herrschte hellichter Tag. Es schien mir seltsam, Licht, Mondlicht, das wie das strahlendste Sonnenlicht. Ich erzitterte... und dann sprang ich erschrocken auf. Zwischen den Bäumen auf der anderen Seite der Lichtung kam mir ein Mann entgegen. Ich starrte ihn mit ungläubigem Staunen an. Es war ein tibetischer Lama. Ein Lama kam auf mich zu, dem Blut über die Brust floß, das sein Gewand tränkte, und auch seine Hände waren blutverschmiert, rot tropfte es ihm von den Fingern. Er kam auf mich zu, und fuhr zurück und wäre beinahe über einen Baumstamm gestolpert. Meine

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Beine gaben nach, und ich sank voller Panik nieder. „Lobsang, Lobsang, hast du etwa Angst vor mir?“ rief da eine wohlbekannte Stimme. Ich richtete mich wieder auf, rieb mir die Augen, und dann eilte ich der Gestalt entgegen. „Halt!“ rief sie. „Du kannst mich nicht berühren. Ich bin nur gekommen, um dir auf Wiedersehen zu sagen, denn heute habe ich meine Zeit auf der Erde vollendet, und ich stehe kurz vor meiner Abreise. Sollen wir uns setzen und miteinander reden?“<sup>140</sup>

Ich drehte mich sprachlos, niedergeschlagen und wie betäubt um und ließ mich wieder auf den umgestürzten Baumstamm nieder. Am Himmel jagten die Wolken dahin, das Laub der Bäume raschelte, ein Nachtvogel flatterte über uns hinweg, auf der Suche nach Nahrung, nach Beute, ohne uns oder das, was wir taten, zu beachten. Irgendwo am Ende des Baumstumpfes, auf dem wir saßen, raschelte ein kleines Geschöpf der Nacht und quietschte, während es auf einer Nahrungssuche über das verrottende Laub huschte. Und hier auf dieser verlassenem, vom Wind gepeitschten und öden Lichtung saß ich und redete mit einem Geist, dem Geist meines Führers, des Lamas Mingyar Dondup, der aus der Welt jenseits des Lebens zurückgekehrt war, um mit mir zu sprechen. Er setzte sich neben mich, wie er schon so oft damals in Lhasa neben mir gegessen hatte. Er berührte mich nicht, saß vielleicht drei Meter von mir entfernt.

„Bevor du Lhasa verlassen hast, Lobsang, hast du mich gebeten, dir Bescheid zu sagen, wenn meine Zeit auf der Erde vorüber ist. Meine Zeit ist nun vorüber. Hier bin ich.“ Ich sah ihn an, den Mann, den ich besser als alle anderen kannte. Ich sah ihn an und konnte kaum glauben - trotz aller Erfahrungen, die ich in dieser Angelegenheit hatte -, daß dieser Mann nicht mehr unter den Lebenden weilte, sondern ein Geist war, daß seine Silberschnur zerrissen und die goldene Schüssel zerschmettert worden war. Er erschien mir massiv und fest, so wie ich ihn gekannt hatte. Er war in seine Gewänder gekleidet, in seine ziegelrote Soutane mit dem goldenen Mantel. Müde sah er aus, als hätte er eine lange, schmerzvolle Reise hinter sich.<sup>141</sup>



Ich konnte deutlich erkennen, daß er in der letzten Zeit sein eigenes Wohlergehen vernachlässigt hatte, um anderen helfen zu können. Wie blaß er aussieht, dachte ich. Dann drehte er sich etwas herum, auf eine Art, die mir so sehr vertraut war, und da entdeckte ich einen Dolch in seinem Rücken. Mit einem leichten Achselzucken setzte er sich wieder gerade hin und blickte mich an. Ich erstarrte vor Entsetzen, als ich bemerkte, daß die Spitze des Dolchs aus seiner Brust ragte, das Blut aus der Wunde geströmt war und seine goldene Robe getränkt hatte. Bisher hatte ich bloß einen Fleck gesehen, ich hatte keine Einzelheiten wahrgenommen, nur einen Lama mit blutiger Brust gesehen, mit Blut an den Händen, doch jetzt betrachtete ich ihn genauer. Die Hände waren blutverschmiert, weil er sich dort an die Brust gegriffen hatte, wo der Dolch hervorgetreten war. Ich erschauerte, und das Blut rann mir wie Eis durch die Adern. Er bemerkte meinen Blick, das Entsetzen in meinem Gesicht, und er sagte: „Ich bin absichtlich so erschienen, Lobsang, damit du sehen konntest, was passiert ist. Nachdem du mich so gesehen hast, sieh mich jetzt, wie ich wirklich bin.“ Die blutbefleckte Gestalt verschwand in einem Blitz, in einem Aufblitzen goldenen Lichtes, und dann nahm eine Erscheinung von überwältigender Schönheit und Reinheit ihren Platz ein. Es war ein Wesen, das sehr weit auf dem Pfad der Evolution vorangeschritten war. Ein Wesen, das die Buddhaschaft erreicht hatte. Dann drang seine Stimme so klar wie der Ton einer Tempelglocke an mein Ohr, vielleicht nicht an mein körperliches Ohr, aber sie erklang in meinem Bewußtsein.<sup>142</sup>

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Eine Stimme voller Schönheit, voller Wohlklang und Kraft und Leben, eine Stimme, die von einem höheren Leben erfüllt war. „Meine Zeit ist nur kurz, Lobsang, ich muß mich bald auf meinen Weg begeben, denn dort sind die, die mich erwarten. Aber dich, mein Freund, mein Gefährte so vieler Abenteuer, dich mußte ich zuerst aufsuchen, um dich aufzumuntern, um dir Zuversicht zu geben und dir für eine Zeitlang „Lebewohl“ zu sagen. Lobsang, wir haben früher so oft und ausführlich über diese Dinge gesprochen. Wieder sage ich dir, daß dein Weg beschwerlich sein wird, gefährlich und lang, aber du wirst trotz allem erfolgreich sein, trotz der Gegnerschaft und des Neides der Menschen in der westlichen Welt.“ Wir sprachen lange miteinander, redeten über Dinge, die zu persönlich sind, um sie hier darzulegen. Ich fühlte mich warm und behaglich, die Lichtung war von einem goldenen Schimmer erleuchtet, heller als das hellste Sonnenlicht, und die Wärme war wie die Wärme eines Sommermittags. Ich war von wahrer Liebe erfüllt. Plötzlich erhob sich mein Führer, mein geliebter Lama Mingyar Dondup, doch seine Füße berührten den Boden nicht. Er streckte die Hände aus, hielt sie mir über den Kopf, gab mir seinen Segen und sagte: „Ich werde über dich wachen, Lobsang, um dir soweit zu helfen, wie es mir möglich ist, aber dein Weg wird beschwerlich sein, du wirst viele Schläge erdulden müssen, und noch bevor dieser Tag vorüber ist, wirst du einen weiteren Schlag erhalten. Sei tapfer, Lobsang, sei tapfer, wie du auch schon früher tapfer gewesen bist.“<sup>143</sup>

Ich hob den Blick, und vor meinen Augen löste er sich auf und war verschwunden, und auch das goldene Licht verschwand und war fort, die Schatten der Nacht brachen wieder herein, und der Wind blies kalt. Über meinem Kopf jagten die Wolken in wütendem Aufruhr dahin. Kleine Nachtgeschöpfe schnatterten und raschelten. Ein entsetztes Aufkreischen auf, als irgendein kleines Tier einem größeren zum Opfer fiel und seinen letzten Atemzug tat. Einen Augenblick lang stand ich wie gelähmt da. Dann

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

warf ich mich neben dem Baumstamm zu Boden, krallte mich in das Moos, und eine Zeitlang war ich trotz meiner Ausbildung, trotz all meines Wissens, nicht mehr Herr meiner Sinne. Dann schien ich in meinem Inneren nochmals die geliebte Stimme zu hören: „Sei guten Mutes, mein Lobsang, sei guten Mutes, denn dies ist nicht das Ende, denn alles, wonach wir streben, ist der Mühe wert, und es wird sich fügen. Dies ist nicht das Ende.“ Also erhob ich mich unsicher, ordnete meine Gedanken, säuberte meine Robe und wischte mir den Schmutz von den Händen. Langsam setzte ich meinen Weg fort und folgte dem Pfad den Hügel hinauf zum Lamakloster. Der Tod, dachte ich, ich bin selbst auf der anderen Seite des Todes gewesen, aber ich bin zurückgekehrt. Mein Führer hat die Schwelle überschritten, von der es eine Rückkehr gibt, er ist jenseits meiner Reichweite. Er ist gegangen, und ich bin allein, allein.144

Solcher Art waren meine Gedanken, als ich das Lamakloster erreichte. Am Eingang begegnete ich mehreren Mönchen, die gerade über andere Pfade zurückgekehrt waren. Ich eilte an ihnen vorbei, ohne sie wahrzunehmen, und verschwand in der Dunkelheit des Tempels, wo die heiligen Bilder mich musterten, und in ihren geschnitzten Gesichtern schienen Verständnis und Mitleid zu liegen. Ich blickte auf die Ahnentafeln, auf die roten Banner mit den goldenen Schriftzeichen, auf das unablässig schwelende Räucherwerk mit seinen wohlriechenden Rauchschwaden, die wie träge Wolken zwischen dem Boden und der hohen Decke über mir hingen. Ich zog mich in einen entfernt gelegenen Winkel an einen wahrhaft heiligen Ort zurück, und wieder vernahm ich die Stimme: „Sei guten Mutes, Lobsang, sei guten Mutes, denn dies ist nicht das Ende, und das, wonach wir streben, ist der Mühe wert, und es wird sich fügen.“ Ich ließ mich in den Lotussitz nieder und grübelte über die Vergangenheit und die Gegenwart, wie lange

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

ich so dagesessen hatte. Meine Welt brach um mich herum zusammen. Der Kummer drückte mich nieder. Mein geliebter Führer hatte diese Welt verlassen, aber er hatte mir gesagt, dies sei nicht das Ende, alles habe seinen Wert. Um mich herum gingen die Mönche ihren Aufgaben nach, wischten Staub, trafen Vorbereitungen, zündeten frisches Räucherwerk an und sangen, doch es kam niemand, um mich in meinem Kummer zu stören, während ich allein dasaß. Die Nacht schritt voran. Die Mönche trafen Vorbereitungen für eine Zeremonie.<sup>145</sup>

Die chinesischen Mönche in ihren schwarzen Roben mit den kahlgeschorenen Köpfen und den Narben des Räucherwerks, das sich in ihre Kopfhaut gebrannt hatte, sahen im Licht der flackernden Butterlampen wie Geister aus. Der Tempelpriester mit seiner fünfgesichtigen Buddhakrone kam singend vorbei, als die Tempelhörner erklangen und die Silberglocken geläutet wurden. Langsam erhob ich mich und machte mich widerstrebend auf den Weg zum Abt. Dort angekommen, redete ich mit ihm über das, was sich zugetragen hatte, und bat ihn, an der Mitternachtzeremonie nicht teilnehmen zu müssen. Ich sagte ihm, daß mir das Herz zu sehr weh täte, daß ich meinen Kummer der Welt des Lamaklosters nicht zeigen wollte. „Nein, mein Bruder“, widersprach er. „Du hast Grund zur Freude. Du hast die Schwelle des Todes überschritten und bist zurückgekehrt. Heute hast du von deinem Führer gehört und den lebenden Beweis seiner Buddhaschaft gesehen. Mein Bruder, du solltest keinen Kummer empfinden, denn die Trennung ist nur vorübergehend. Nimm an der Mitternachtszeremonie teil, mein Bruder, und freue dich, daß du das geschaut hast, was so vielen vorenthalten bleibt.“ „Es ist ja sehr gut. Wissen vermittelt zu bekommen“, dachte ich. „Ich weiß so gut wie alle anderen, daß der Tod auf der Erde die Geburt in ein höheres Leben ist. Ich weiß, daß es keinen Tod gibt, daß dies nur die Welt der Illusionen ist, daß das wirkliche Leben uns noch bevorsteht, wenn wir diese alptraumhafte Bühne verlassen, diese Erde, die

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

nur eine Schule ist, die wir besuchen, um unsere Lektionen zu lernen. Der Tod? So etwas gibt es nicht. Warum bin ich dann nur so mutlos?“<sup>146</sup>

Die Antwort fiel mir fast schon ein, bevor ich mir diese Frage gestellt hatte. Ich war verzagt, weil ich selbstsüchtig war, weil ich das verloren hatte, was ich liebte, weil das, was ich liebte, jetzt jenseits meiner Reichweite lag. Ich war wirklich selbstsüchtig, denn er, der fortgegangen war, war in ein herrliches Leben eingetreten, während ich noch in den Mühsalen der Erde gefangen war, weiter leiden, weiter kämpfen und die Aufgabe erfüllen mußte, für die ich geboren war, so wie ein Schüler sich in der Schule mühen mußte, bis er schließlich die Abschlußprüfung bestanden hat. Nach dieser Bewährung konnte er dann in die Welt hinausziehen und wieder von vorn mit dem Lernen beginnen. Ich war selbstsüchtig, machte ich mir klar, weil ich meinen geliebten Führer zu meinem eigenen selbstsüchtigen Nutzen hier auf dieser entsetzlichen Welt festhalten wollte. Der Tod? Der Tod hat nichts an sich, wovor man sich fürchten muß. Es ist das Leben, vor dem wir uns fürchten müssen, das Leben, das uns in die Lage versetzt, so viele Fehler zu begehen. Es gibt keinen Grund, den Tod zu fürchten. Es gibt keinen Grund, den Übergang von diesem Leben zum höheren Leben zu fürchten. Es besteht kein Anlaß, Angst vor der Hölle zu haben, denn es gibt keinen solchen Ort, es gibt keinen Tag des Jüngsten Gerichtes. Der Mensch richtet sich selbst, und es gibt keinen unerbittlicheren Richter als den Menschen selbst, der über seine Verfehlungen und Schwächen urteilt, wenn er über die Schwelle des irdischen Lebens tritt, und wenn die Maßstäbe der falschen Werte vor seinen Augen fallen und er die Wahrheit erkennen kann.<sup>147</sup>

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Sie alle, die Sie den Tod fürchten, lassen Sie sich von einem, der die Schwelle des Todes überschritten hat und zurückgekehrt ist, folgendes sagen: „Es gibt nichts zu fürchten. Es gibt keinen Tag des Gerichtes, außer dem, den Sie selbst abhalten. Es gibt keine Hölle. Alle Menschen, wer sie auch sein mögen und was sie auch getan haben mögen, erhalten eine Chance. Keiner wird jemals ausgelöscht werden. Keiner ist zu schlecht, um nicht eine weitere Chance zu erhalten.“ Wir fürchten den Tod der anderen, weil er uns ihrer geliebten Gesellschaft beraubt, weil wir selbstsüchtig sind, und wir fürchten den eigenen Tod, weil er eine Reise in das Unbekannte ist, und das, was wir nicht verstehen, das, was wir nicht kennen, das fürchten wir. Aber - es gibt keinen Tod, es gibt nur die Geburt in ein höheres Leben. In jeder Zeit und in allen Religionen gilt die Lehre: Es gibt keinen Tod, es gibt nur die Geburt in das höhere Leben. Über Generationen und Generationen von Priestern wurde diese wahre Lehre verändert und verfälscht, bis die Priester mit Angst drohten, mit Pech und Schwefel und Geschichten über die Hölle. Sie tun das, um ihre Macht auszubauen, um sagen zu können: „Wir sind die Priester, wir besitzen die Schlüssel zum Himmelreich. Gehorcht uns, oder Ihr werdet in der Hölle schmoren“. Ich aber habe die andere Seite des Todes gesehen und bin zurückgekehrt, wie viele andere Lamas. Wir kennen die Wahrheit. Wir wissen, daß immer Hoffnung besteht. Was man auch getan hat, wie schuldig man sich auch fühlen mag, man muß weiterkämpfen, denn es gibt immer Hoffnung. Der Abt des Lamaklosters hatte mir gesagt: „Nimm an der Mitternachtszeremonie teil, mein Bruder, und berichte von dem, was du heute erlebt hast.“<sup>148</sup>

Ich hatte Angst davor. Es war wirklich eine Qual für mich. Das Herz tat mir weh. Der schreckliche Druck lastete auf mir, und ich zog mich in einen entlegenen Winkel des Tempels zur Meditation zurück. So schleppte sich dieser fürchterliche Abend dahin, die Minuten schienen zu Stunden zu werden, die Stunden zu Tagen, und ich glaubte, ich würde die Zeit nicht überstehen. Die Mönche kamen und gingen. Um mich herum im Tempel

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

war Bewegung, aber ich blieb mit meinen Gedanken allein, grübelte über die Vergangenheit und fürchtete mich vor der Zukunft. Doch es sollte nicht sein. Ich sollte nicht an der Mitternachtzeremonie teilnehmen. Wie mir mein Führer, der Lama Mingyar Dondup, früher an diesem Abend vorhergesagt hatte, sollte ich einen weiteren fürchterlichen Schicksalsschlag erleiden, noch bevor der Tag vorüber war. Als ich meditierend in meinem stillen Winkel saß und über Vergangenheit und Zukunft nachdachte, erblickte ich gegen elf Uhr nachts eine Gestalt, die sich mir näherte. Es war ein uralter Lama, einer aus der Elite des Tempels in Lhasa, ein alter leibhafter Buddha, der nicht mehr lange auf dieser Welt zu leben hatte. Er kam aus den Schatten hervor, die nicht von den flackernden Butterlampen durchdrungen wurden. Er näherte sich, und ihn umgab ein bläuliches Leuchten. Um seinen Kopf herum schimmerte es gelb. Mit ausgestreckten Händen, die Handflächen nach oben gedreht, trat er an mich heran und sagte: „Mein Sohn, mein Sohn, ich habe schlimme Nachrichten für dich. Seine Heiligkeit, der dreizehnte Dalai Lama, der letzte in seiner Nachfolge, wird diese Welt in Kürze verlassen.“<sup>149</sup>

Der alte Mann, berichtete mir, daß das Ende eines Zyklus bevorstand und der Dalai Lama von uns gehen würde. Weiter trug er mir auf, daß ich mich beeilen und nach Lhasa zurückkehren sollte, um den Dalai Lama aufsuchen zu können, bevor es zu spät war. Du mußt dich sehr beeilen, fuhr er fort. Benutze alle Mittel, die dir zur Verfügung stehen, um zurückzukehren. Es ist unbedingt erforderlich, daß du noch in dieser Nacht aufbrichst. Sein Blick ruhte auf mir, und ich erhob mich. Während ich aufstand, verblaßte er, er verschmolz wieder mit den Schatten und war verschwunden. Sein Geist war zu seinem Körper zurückgekehrt, der sich zu diesem Zeitpunkt im Jo Kang in Lhasa befand. Die Ereignisse überschlugen sich für mich. Eine Tragödie folgte der anderen, ein Vorfall löste den nächsten ab. Ich fühlte mich benommen. Meine Ausbildung war wirklich hart gewesen. Man hatte mich Leben und Tod gelehrt, man hatte mich gelehrt, keine Gefühle zu

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

zeigen, doch was kann man machen, wenn die geliebten Freunde in schneller Abfolge sterben? Soll man hartherzig und unbeteiligt bleiben, ein unbewegtes Gesicht bewahren, oder darf man sich warme, menschliche Gefühle gestatten? Ich liebte diese Männer. Wie ich an diesem Tag innerhalb weniger Stunden erfahren hatte, waren mein Führer, der alte Tsong-Tai und auch der Lama Mingyar Dondup gestorben. Der 13. Dalai Lama sollte noch sterben... wie lange würde es dauern, bis auch er uns verließ? Ein paar Tage? Ich mußte mich beeilen, dachte ich, wandte mich um und lief aus dem inneren Tempel zum Hauptgebäude des Lamaklosters. Ich eilte durch die steinernen Gänge zur Kammer des Abtes. Als ich beinahe die Abzweigung erreicht hatte, die zu seinem Zimmer führte, vernahm ich das Geräusch hastender Schritte und dann einen Aufprall. Ich lief noch schneller.150

Jersi, ein anderer Lama, der auch aus Tibet stammte, jedoch nicht aus Lhasa, sondern aus Chambodo, hatte von einem anderen Lama ebenfalls eine telepathische Botschaft erhalten. Auch er war dazu gedrängt worden, Chungking zu verlassen und als mein Gehilfe nach Tibet zurückzukehren. Er war ein Mann, der sich dem Studium von Motorfahrzeugen und ähnlichen Transportmitteln verschrieben hatte. Aber er hatte es zu eilig gehabt. Unmittelbar nachdem der Bote verschwunden war, der ihm die Nachricht übermittelt hatte, war Jersi aufgesprungen und den steinernen Gang zur Kammer des Abtes hinuntergerannt. In seiner Eile war es ihm nicht mehr gelungen, die Ecke zu umrunden, statt dessen war er auf etwas Butter ausgerutscht, die ein unachtsamer Mönch aus einer Lampe verschüttet hatte. Jersi war ausgeglitten und schwer gestürzt. Er hatte sich einen Arm und ein Bein gebrochen, und als ich die Ecke umrundet hatte, sah ich ihn dort keuchend liegen, ein Knochen ragte ihm aus dem Bein hervor. Bei dem Lärm war der Abt aus seiner Kammer gekommen. Zusammen knieten wir neben unseren gestürzten Bruder nieder. Der Abt hielt ihn an der Schulter fest, während ich an seinem Handgelenk zog, um den gebrochenen Knochen wieder zu richten. Dann rief ich nach Schienen und Bandagen, und bald darauf war Jersi, an einem Arm und einem Bein gesichert und verbunden. Mit dem Bein war es etwas schwieriger gewesen, denn es war



## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

ein komplizierter Bruch, und wir hatten Jersi in seine Kammer bringen und den Knochen auseinanderziehen müssen. Dann hatte ich ihn der Obhut eines anderen überlassen.<sup>151</sup>

Zusammen mit dem Abt ging ich in seine Kammer und erzählte ihm von der Botschaft, die ich erhalten hatte. Ich beschrieb ihm die Version und erfuhr von ihm, daß er ein ähnliches Erlebnis gehabt hatte. Also kamen wir überein, daß ich das Lamakloster jetzt auf der Stelle verlassen sollte. Unverzüglich ließ der Abt einen Boten kommen, der im Laufschrift das Kloster verließ, sich ein Pferd besorgte und mit einem Auftrag in gestecktem Galopp nach Chungking hineinritt. Ich blieb nur noch einen kurzen Moment, um etwas zu essen und um mir Proviant einpacken zu lassen. Ich nahm noch Ersatzdecken und eine zweite Robe mit, dann eilte ich zu Fuß den Pfad hinunter, vorbei an der Lichtung, wo ich vorher an diesem Abend ein solch denkwürdiges Erlebnis gehabt und zum letzten Mal meinen Führer, den Lama Mingyar Dondup gesehen hatte. Ich lief weiter, verspürte einen schmerzhaften Stich der Trauer, kämpfte darum, meine Gefühle in den Griff zu bekommen und den unerschütterlichen Gesichtsausdruck eines Lamas beizubehalten. So erreichte ich das Ende des Pfades, wo er auf die Straße traf. Ich blieb stehen und wartete. Ich stellte mir vor wie hinter mir im Tempel die tiefen Bronzegongs geschlagen wurden um die Mönche zur Zeremonie zusammenzurufen. Das Klingeln der Silberglocken würde antworten, und die Flöten und Trompeten würden erklingen. Bald darauf drang das Dröhnen eines starken Motors durch die Nachtluft, und über einem fernen Hügel tauchten die hellen Silberkegel von zwei Scheinwerfern auf. „Ein schneller Wagen, Ihr Wagen, Ehrwürdiger Lobsang Rampa. Soll ich ihn zuerst wenden?“<sup>152</sup>

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

„Nein“, erwiderte ich. „Fahren Sie den Hügel links hinunter.“ Ich sprang auf den Beifahrersitz des Wagens. Der Mönch, den der Abt herbeigerufen hatte, war nach Chungking geeilt, um einen Fahrer und einen schnellen Wagen aufzutreiben. Es war wirklich ein stark motorisierter Wagen, ein riesiges, schwarzes, amerikanisches Ungetüm. Ich nahm neben dem Fahrer Platz, und wir rasten über die Straße nach Chengtu, das zweihundert Meilen von Chungking entfernt liegt, durch die Nacht. Große Lichtkegel von den Scheinwerfern eilten uns voraus, und zeigten uns die Unebenheiten der Fahrbahn. Die angestrahlten Bäume warfen groteske Schatten, als wollten sie uns schneller und schneller vorantreiben. Der Fahrer, ein Mann namens Ejen, war ein gut ausgebildeter Fahrer, fähig und sicher. Wir jagten immer schneller dahin, und die Straße war nur noch ein verwaschener Streifen. Ich lehnte mich zurück und hing meinen Gedanken nach. Ich dachte an meinen geliebten Führer, den Lama Mingyar Dondup, und erinnerte mich daran, wie er mich gelehrt hatte, an alles, was er für mich getan hatte. Er hatte mir mehr bedeutet als meine Eltern. Ich dachte ebenfalls an meinen geliebten Herrscher, den dreizehnten Dalai Lama, den letzten in Folge, denn die alte Prophezeiung besagte, daß der dreizehnte Dalai Lama dahinscheiden und mit seinem Dahinscheiden eine neue Ordnung in Tibet Einzug halten würde. 1950 begann die Invasion der chinesischen Kommunisten, aber zuvor war schon die Dritte Kommunistische Kolonne in Lhasa gewesen. 153

Ich dachte an all das, was geschehen würde. Ich wußte es 1933, ich hatte schon vorher gewußt, denn alles folgte genau der Prophezeiung. So rasten wir zweihundert Meilen durch die Nacht nach Chengtu. In Chengtu tankten wir auf, vertraten uns zehn Minuten lang die Beine und aßen eine Kleinigkeit. Dann setzten wir unsere wilde Fahrt durch die Nacht fort,

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

fuhren durch die Dunkelheit von Chengtu nach Ya-an, das hundert Meilen weiter entfernt lag, und als wir dort ankamen, brach die Morgendämmerung herein, die ersten Sonnenstrahlen schossen über den Himmel, die Straße endete, und mit dem Auto ging es nicht weiter. Ich begab mich zu einem Lamakloster, wo man per Telepathie die Botschaft erhalten hatte, daß ich unterwegs war. Ein lebhaftes Pferd, das bockte und austrat wurde für mich bereitgehalten, aber wegen der Dringlichkeit hatte ich keine Zeit, mir wegen eines Pferdes Sorgen zu machen. Ich bestieg es, konnte mich auf seinem Rücken halten, und das Pferd gehorchte meinen Befehlen, als wüßte es wie dringlich meine Mission war. Der Stallknecht ließ das Zaumzeug los, und wir preschten davon, die Straße hinauf Tibet entgegen. Der Wagen würde nach Chungking zurückkehren. Er hatte eine angenehme und schnelle Fahrt vor sich, während ich in einem hohen Holzsattel sitzen und immer weiter reiten mußte. Ich würde immer wieder die Pferde wechseln müssen, wenn sie bis zur Erschöpfung galoppiert waren, würde immer wieder auf lebhaftere Tiere steigen müssen, die über viel Kraft und Energie verfügten, denn ich war in Eile.<sup>154</sup>

Es ist nicht erforderlich, über alle Beschwerlichkeiten dieser Reise zu berichten, über all die Entsagungen, die ein einsamer Reiter erdulden muß. Es ist unnötig zu beschreiben, wie ich den Yangste und den oberen Salween überquerte. Ich jagte immer weiter. Es war zermürend, so zu reiten, aber ich kam rechtzeitig an. Ich bog in einen Bergpaß ab und blickte einmal mehr auf die goldenen Dächer des Potala hinab. Ich ließ den Blick über die Kuppeln wandern, die die sterblichen Überreste der anderen Körper des Dalai Lama enthielten, und ich dachte darüber nach, wie bald schon eine weitere Kuppel dazukommen würde, die einen anderen Körper umschloß. Ich ritt weiter, und wieder überquerte ich den Fluß des Glückes. Diesmal war es kein Glück für mich, doch ich traf rechtzeitig ein. Die beschwerliche, überhastete Reise war nicht vergeblich gewesen. Ich kam rechtzeitig zu

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

allen Zeremonien, und ich spielte eine aktive Rolle darin. Für mich ergab sich ein weiterer unangenehmer Zwischenfall. Es war ein Fremder anwesend, der erwartete, daß man ihm alle Aufmerksamkeit widmete. Er glaubte, wir alle seien nur einfache Eingeborene und er der Herr über alles, was er sah. Er wollte, daß ihn alle beachteten und wichtig nahmen, und da ich seine egoistischen Ziele nicht unterstützte - er versuchte, mich und einen Freund mit Armbanduhren zu bestechen! -, betrachtete er mich seither als Feind. Er hat sogar sein übliches Betätigungsfeld verlassen, hat weite Strecken zurückgelegt, um mir und den meinen zu schaden. Das hat jedoch nichts mit dem zu tun, worüber ich berichten will, abgesehen davon, daß es beweist, wie recht meine Lehrer hatten, als sie mich vor Neid und Eifersucht warnten.155

Es waren wirklich sehr traurige Tage für uns, und ich habe nicht vor, über das Zeremoniell und auch nicht über die Bestattung des Dalai Lama zu schreiben. Es soll ausreichen zu erwähnen, daß sein Körper mittels unserer uralten Methoden konserviert und in einer sitzenden Position aufgebahrt wurde, so daß er nach Süden blickte, wie es die Tradition vorschreibt. Nach und nach sollte sich der Kopf aber nach Osten gewendet haben. Viele halten das für einen Hinweis aus dem Jenseits der besagen soll, wir sollten nach Osten schauen: Denn die chinesischen Invasoren kamen aus dem Osten, um in Tibet ihr Unwesen zu treiben. Diese Wendung nach Osten war tatsächlich ein Zeichen der Warnung gewesen. Hätten wir sie doch nur beachtet! Ich besuchte das Haus meiner Eltern wieder. Der alte Tzu war gestorben. Viele der Menschen, die ich gekannt hatte, hatten sich verändert. Alles hier wirkte merkwürdig. Es war kein Zuhause für mich. Ich war nur ein Besucher, ein Fremder, ein Lama, ein hoher Würdenträger des Tempels, der vorübergehend aus China zurückgekehrt war. Ich mußte warten, bevor ich meine Eltern sehen konnte. Schließlich führte man mich zu ihnen. Die Unterhaltung verlief steif, die Atmosphäre war gespannt. Ich war nicht länger der Sohn des Hauses, sondern ein Fremder. Aber nicht ein Fremder im üblichen Sinn, denn mein Vater führte mich in sein Privatzimmer. Dort

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

holte er unser Familienregister aus seinem gesicherten Versteck hervor und nahm es vorsichtig aus seinem goldenen Umschlag. Ohne ein Wort zu sprechen, trug ich meinen Namen ein, es war der letzte Eintrag. Ich führte meinen Namen auf, meinen Rang und meine neu erworbenen Fähigkeiten als ausgebildeter Arzt und Chirurg. Dann wurde das Buch feierlich wieder eingewickelt und in sein Versteck unter dem Fußboden zurückgelegt.156

Gemeinsam kehrten wir in das Zimmer zurück, in dem meine Mutter und meine Schwester saßen. Ich verabschiedete mich von ihnen und ging. Im Hof hielten die Stallknechte mein Pferd. Ich bestieg es und ritt ein letztes Mal durch die großen Tore. Mit schwerem Herzen bog ich in die Lingkhor-Straße ein und machte mich auf den Weg zum Menzekang, dem größten Krankenhaus Tibets. Ich hatte früher hier gearbeitet, und nun stattete ich Chinrobnobo, dem riesenhaften alten Mönch, der das Krankenhaus leitete, einen Höflichkeitsbesuch ab. Ich kannte ihn gut, er war ein liebenswürdiger alter Mann. Er hatte mir eine Menge beigebracht, nachdem ich die Eisenhügel-Arztsschule verlassen hatte. Er führte mich in sein Zimmer und erkundigte sich bei mir nach der chinesischen Medizin. In China behaupten die Leute, sie hätten dort als erste die Akupunktur und die Behandlung mit glimmender Moxapaste angewandt, berichtete ich, aber ich weiß es besser. Ich habe in den alten Aufzeichnungen gelesen, daß diese beiden Behandlungsmethoden vor vielen Jahren von Tibet nach China gebracht worden sind, um dort zur Anwendung zu kommen. Chinrobnobo hörte mit großem Interesse zu, als ich ihm erzählte, daß die Chinesen und auch westliche Mächte untersuchten, wie diese beiden Heilmethoden funktionierten, denn sie funktionierten nachweisbar.157

Akupunktur ist eine bestimmte Methode, bei der äußerst dünne Nadeln in verschiedene Stellen des Körpers eingeführt werden. Die Nadeln sind so dünn, daß man keine Schmerzen verspürt. Sie werden eingeführt und rufen die verschiedensten Heilungsreaktionen hervor. Im Westen werden Radiumnadeln benutzt, und die Leute behaupten, daß sie wunderbare Heilerfolge damit erzielen, aber wir im Osten haben Akupunktur seit Jahrhunderten mit gleichem Erfolg durchgeführt. Wir wenden auch eine Therapie mit Moxapaste an. Bei dieser Methode werden verschiedene Kräuter zubereitet, in Röhren abgefüllt und an einem Ende so entzündet, daß sie rot glühen. Das glühende Ende wird dann nahe an die erkrankte Haut oder erkranktes Gewebe herangeführt, und durch die Erhitzung dieser Stellen können die Wirkstoffe der Kräuter direkt mit einer heilenden Wirkung in das Gewebe eindringen. Die Wirksamkeit dieser beiden Methoden hat sich immer wieder erwiesen, aber noch ist nicht festgestellt worden, wie sie genau funktionieren. Ich warf nochmals einen Blick in das große Lager, in dem wir viele, viele Kräuter aufbewahrten, mehr als 6000 verschiedene Arten. Die meisten davon sind in China und dem Rest der Welt unbekannt. Tatura, zum Beispiel, eine Baumwurzel, war ein äußerst wirksames Anästhetikum, das einen Menschen zwölf Stunden lang betäuben könnte und, von guten Ärzten angewandt, keinerlei unerwünschte Nebenwirkungen hervorrief. Ich sah mich um und konnte trotz der modernen Fortschritte, die in China und Amerika erzielt worden waren, nichts entdecken, was ich als falsch hätte einstufen können. Die alten tibetischen Heilmethoden waren immer noch zufriedenstellend. 158

In dieser Nacht schlief ich in meiner alten Wohnstätte, und wie in den Tagen, als ich noch ein Schüler gewesen war, nahm ich an den Zeremonien teil. Alles führte mich in meine Vergangenheit zurück. Wie viele Erinnerungen in jedem dieser Steine steckten! Als es am Morgen hell

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

wurde, kletterte ich zur höchsten Erhebung des Eisenberges hinauf und ließ meinen Blick über den Potala wandern, über den Schlangenspark, über Lhasa und hinüber zu den schneebedeckten Bergen, die alles umgaben. Ich genoß den Anblick eine lange Zeit, dann kehrte ich in die Ärztschule zurück, verabschiedete mich und nahm meine Tasche mit Tsampa. Ich rollte meine Decke zusammen, bestieg mein Pferd, legte die Decke und mein zweites Gewand vor mich auf den Sattel und ritt den Hügel hinab. Die Sonne verbarg sich hinter einer schwarzen Wolke, als ich den Talpunkt des Pfades erreichte und an dem Dorf She vorbeikam. Überall liefen Pilger herum, Pilger aus allen Teilen Tibets und aus weiter entfernten Gegenden, die gekommen waren, um dem Potala ihre Aufwartung zu machen. Es gab Horoskopverkäufer, die ihre Dienste lauthals anpriesen, und die Leute, die magische Gebräue und Zaubermittel verkauften, machten ein gutes Geschäft. Die kürzlich stattgefundenen Zeremonien hatten Kaufleute, Händler, Hausierer und Bettler aller Spielarten auf die Heilige Straße gebracht. Nicht weit entfernt kam eine Yakkarawane durch das Westtor, mit Waren für die Marktplätze von Lhasa beladen. Ich zügelte mein Pferd um zuzuschauen, weil ich mir dachte, daß ich diesen so vertrauten Anblick vielleicht nie wieder sehen würde, und weil mir bei dem Gedanken an den bevorstehenden Abschied das Herz weh tat. 159

Plötzlich hörte ich ein Rascheln hinter mir. „Ich bitte um deinen Segen, Ehrwürdiger Ärztlicher Lama“, vernahm ich eine Stimme. Ich drehte mich um und erblickte einen der Körperöffner, einen der Männer, die so viel für mich getan hatten, als ich auf Geheiß des dreizehnten Dalai Lama, dessen Leichnam ich gerade gesehen hatte, bei ihnen in die Lehre gegangen war. Nachdem ich mich über die jahrhundertealte Tradition hatte hinwegsetzen können, daß Leichen nicht geöffnet werden dürften, hatte man mir wegen meiner speziellen Aufgabe jede Möglichkeit gegeben, Leichen zu sezieren, und hier war einer der Männer, die so viel getan hatten, um mir zu helfen. Ich gab ihm meinen Segen und freute mich wirklich, daß mich jemand von früher wiedererkannt hatte. „Es war wunderbar, was du mir beigebracht

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

hast“, sagte ich. „Du hast mich mehr gelehrt, als ich in der medizinischen Akademie von Chungking gelernt habe.“ Der Mann wirkte erfreut, und er streckte mir in der Art der Hörigen die Zunge entgegen. Dann entfernte er sich auf die traditionelle Weise rückwärtsgehend von mir und tauchte im Gedränge unter, das vor dem Tor herrschte. Ich blieb noch ein paar Augenblicke lang neben meinem Pferd stehen, blickte auf den Potala, auf den Eisenberg, dann setzte ich meinen Weg fort, überquerte den Kyi und kam durch viele hübsche Parkanlagen. Hier war der Boden eben, und durch den gut bewässerten Rasen war alles grün. Ein Paradies, das knapp 4000 Meter über dem Meeresspiegel lag, von Bergen umgeben, die nochmals bis zu 2000 Meter höher aufragten und mit großen und kleinen Lamaklöstern und abgeschirmten Einsiedeleien übersät waren, die sich in halsbrecherischer Manier auf unzugänglichen Felsvorsprüngen erhoben. 160

Nach und nach stieg das Straßengefälle immer steiler an; die Straße wand sich zu den Bergpässen hinauf. Mein Pferd war ausgeruht, man hatte es gut gepflegt und gefüttert. Ich wollte mich beeilen, und gleichzeitig wollte ich noch verweilen. Mönche und Händler ritten an mir vorbei, einige warfen mir neugierige Blicke zu, denn entgegen der Tradition ritt ich allein, um schneller voranzukommen. Mein Vater wäre nie ohne ein riesiges Gefolge geritten, wie es seiner Stellung zustand, aber ich gehörte einer modernen Zeit an. Deshalb musterten mich die Fremden mit Neugierde, doch andere, die ich kannte, grüßten mich freundlich. Schließlich hatte ich die Steigung erklommen und den großen Steingarten erreicht, der den letzten Punkt bildete, von dem aus man Lhasa sehen konnte. Ich stieg ab, band mein Pferd fest, ließ mich auf einem Felsblock nieder, von dem aus ich eine gute Aussicht hatte, und blickte lange in das Tal hinab. Der Himmel war von dem tiefen Blau, das man nur in solchen Höhen sehen kann. Schneeweiße Wolken trieben gemächlich dahin. Ein Rabe flatterte neben mir nieder und pickte hartnäckig gegen meine Robe. Als mir wieder eingefallen war, was ich zu tun hatte, fügte ich, wie es die Sitte verlangte, dem riesigen Steinhaufen neben mir einen weiteren Stein hinzu. Der Haufen war über die Jahrhunderte von Pilgern errichtet worden, denn dies war die Stelle, von der



## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

aus die Pilger ihren ersten und letzten Blick auf die Heilige Stadt werfen konnten.161

Vor mir lag der Potala, dessen Wände sich von den Grundmauern aus nach innen neigten. Auch die Fenster neigten sich von unten nach oben einwärts und verstärkten so den allgemeinen Eindruck. Der Potala sah wie ein Gebäude aus, das die Götter aus dem gewachsenen Fels geschnitzt hatten. Mein Chakpori ragte sogar noch höher auf als der Potala, ohne ihn zu dominieren. Weiter entfernt erkannte ich die goldenen Dächer des Jo Kang, des 1300 Jahre alten Tempels, der von den Verwaltungsgebäuden umgeben wurde. Ich sah die Hauptstraße, die sich schnurgerade dahinzog, das Weidenwäldchen, die Sümpfe, den Schlangentempel, das wunderschöne Fleckchen, das der Norbur Linga war, und die Lamagärten entlang des Kyi Chu. Die goldenen Dächer des Potala loderten im Licht, fingen das strahlende Sonnenlicht ein und warfen es in rotgoldenen Strahlen zurück, die alle Farben des Spektrums enthielten. Dort unter diesen Kuppeln, ruhten die sterblichen Überreste des Dalai Lama. Das Monument, das die Überreste des dreizehnten Dalai Lama enthielt, war das höchste der Ansammlung, es ragte rund zwanzig Meter hoch - drei Stockwerke - und wurde von einer Tonne reinsten Goldes bedeckt. Innerhalb dieses Schreins gab es kostbare Ornamente, Juwelen, Gold und Silber, ein Vermögen lag dort neben der leeren Hülle seines früheren Besitzers. Nun war Tibet ohne Dalai Lama, der letzte war gegangen, und derjenige, der noch kommen würde, würde gemäß der Prophezeiung einer sein, der fremden Herren würde dienen müssen, sich in der Sklaverei der Kommunisten befinden würde. An die Seitenhänge des Tales schmiegt sich die gewaltigen Lamaklöster Drepung, Sera und Ganden.162

Halb verborgen hinter einer Gruppe von Bäumen schimmerte das Weiß und Gold des Nechung hervor, des Orakels von Lhasa und des Orakels von Tibet. Drepung sah wirklich wie ein Reishaufen aus, ein weißer Haufen, der sich den Hang hinab ausbreitete. Sera, bekannt als der Windrosenzaun, und Ganden, das Fröhliche; ich ließ meinen Blick darüberwandern und dachte an die Zeiten, die ich in ihren Mauern verbracht hatte. Ich betrachtete ebenfalls die riesige Anzahl der kleineren Lamaklöster, die sich überall erhoben, an den Berghängen, in kleinen Wäldchen, ich betrachtete die Einsiedeleien, die auf äußerst schwer zugänglichen Stellen verstreut lagen, und meine Gedanken wanderten zu den Männern, die in ihnen lebten. Zum Teil waren sie dort eingeschlossen, verbrachten ein Leben in der Dunkelheit, ohne das geringste Licht, bekamen nur einmal am Tag etwas zu essen, würden nie mehr körperlich herauskommen, aber durch ihre besondere Ausbildung waren sie in der Lage, sich in der Astralform zu bewegen, die Sehenswürdigkeiten der Welt als körperlose Geister zu sehen. Mein Blick wanderte weiter; der Fluß des Glückes wand sich durch Gräben und Sumpfland, verbarg sich hinter dem Laubkleid der Bäume und trat an freien Stellen wieder hervor. Ich suchte und fand das Haus meiner Eltern, dieses große Anwesen, das nie mein Zuhause gewesen war. Ich sah Pilger, die die Straßen verstopften und ihre Runden drehten. Dann trug die leichte Brise von irgendeinem Lamakloster den Klang der Tempelgongs und das Schrillen der Trompeten zu mir herüber, und ich spürte wie in meiner Kehle ein Kloß aufstieg und fühlte ein Stechen hinten in der Nase.163

Es wurde zuviel für mich. Ich drehte mich um, bestieg mein Pferd und ritt davon, ins unbekannte hinaus. Je weiter ich ritt, desto wilder wurde die Landschaft. Über schöne Parklandschaften, sandige Böden und kleine Gehöfte gelangte ich auf felsige Anhöhen und zu steilen Schluchten, durch

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

die unablässig das Wasser schoß, daß die Luft mit seinem Rauschen erfüllte, zu Dunst zerstob und mich bis auf die Haut durchnäßte. Ich ritt weiter, und wie zuvor verbrachte ich die Nächte in Lamaklöstern. Diesmal war ich ein doppelt willkommener Gast, denn ich konnte aus erster Hand von den kürzlich erfolgten traurigen Zeremonien in Lhasa berichten, da ich dort gewesen war und als einer der Zeremonienleiter an den Feierlichkeiten teilgenommen hatte. Wir alle waren uns darin einig, daß dies das Ende einer Ära war, daß traurige Zeiten über unser Land kommen würden. Man versorgte mich mit ausreichender Nahrung und mit frischen Pferden, und nach einer tagenlangen Reise traf ich wieder in Ya-an ein, wo zu meiner Freude der Fahrer Ejen mit dem großen Wagen wartete. Berichte, daß ich unterwegs war, waren eingetroffen, und der alte Abt in Chungking hatte mir fürsorglich den Wagen geschickt. Ich war wirklich froh, denn ich war wund vom Reiten, von der Reise gezeichnet und erschöpft. Es war ein großes Vergnügen, dieses große, glänzende Fahrzeug zu sehen, das Produkt einer anderen Technik, das mich transportieren und in Stunden eine Strecke zurücklegen würde, für die ich normalerweise mehrere Tage gebraucht hätte. So stieg ich also in den Wagen und war dankbar, daß der Abt des Lamaklosters in Chungking mein Freund war und sich so viele Gedanken darüber gemacht hatte, daß ich es nach der langen und beschwerlichen Reise von meinem Zuhause in Lhasa angenehm und bequem haben würde. 164

Schon bald fuhren wir schnell die Straße nach Changtu entlang. Dort verbrachten wir die Nacht. Es gab keinen Grund, warum wir uns hätten beeilen sollen, um in den wenigen verbleibenden Stunden des Tages nach Chungking zurückzukehren. Also blieben wir die Nacht über dort, und am nächsten Morgen sahen wir uns die Stadt an und erledigten ein paar Einkäufe. Dann machten wir uns wieder auf den Weg nach Chungking. Der rotgesichtige Junge stand immer noch hinter seinem Pflug, nur mit blauen Shorts bekleidet. Der Pflug wurde noch immer von dem schwerfälligen Wasserbüffel gezogen. Sie mühten sich durch den Boden und versuchten, ihn umzugraben, damit dort Reis gepflanzt werden konnte. Wir wurden noch schneller. Über uns riefen die Vögel, stießen herab und schoßen vor reiner Lebenslust wie Pfeile dahin. Bald darauf näherten wir uns den

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Randbezirken von Chungking. Wir fuhren eine Straße entlang, die von silbrigen Eukalyptusbäumen, Linden und grünen Pinien gesäumt wurde. Kurze Zeit später erreichten wir eine Nebenstraße, und ich stieg aus und machte mich zu Fuß auf den Weg hinauf zum Lamakloster. Als ich wieder an der Lichtung mit dem umgestürzten Baum und den anderen Bäumen vorbeikam, die im verrückten Winkel herumlagen, dachte ich darüber nach, wie bemerkenswert die Ereignisse gewesen waren, seit ich auf dem Stamm gesessen und mit meinem Führer, dem Lama Mingyar Dondup, gesprochen hatte. Ich verharrte eine Weile in Meditation, dann nahm ich meine Packen wieder auf und kehrte in das Lamakloster zurück.165

Am nächsten Morgen ging ich nach Chungking. Die Hitze war wie ein Lebewesen, schweißtreibend und erstickend. Selbst die Rikschafahrer und ihre Passagiere sahen in der unerträglichen Hitze schlaff und erschöpft aus. Nach der frischen Luft in Tibet fühlte ich mich halb tot, aber als Lama mußte ich mich aufrecht halten, um den anderen ein gutes Beispiel zu geben. In der Straße der Sieben Sterne traf ich Huang, der gerade einkaufte, und ich begrüßte ihn wie einen guten Freund, der er ja auch war. „Huang, was machen alle diese Menschen hier?“ fragte ich ihn. „Nun, Lobsang“, antwortete er, „die Leute strömen aus Schanghai hierher. Der Ärger, den die Japaner dort machen, hat die Händler veranlaßt, ihre Geschäfte zu schließen und hierher nach Chungking zu kommen. Wie ich erfahren habe, überlegt man sich in einigen Universitäten ernsthaft, dasselbe zu tun. Übrigens habe ich eine Nachricht für dich. Der General, mittlerweile Marschall Feng Yuhsiang, möchte dich sehen. Er bat mich, dir diese Botschaft zu überbringen. Du solltest ihn aufsuchen, sobald du zurückgekehrt bist.“ „Wie ist es, willst du mich begleiten?“ fragte ich. Huang war einverstanden. Wir erledigten gemächlich unsere Einkäufe, denn es war viel zu heiß, um sich zu beeilen, dann kehrten wir zum Lamakloster zurück. Eine oder zwei Stunden später stiegen wir zum Tempel hinauf, in dessen Nähe der General wohnte,

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

und ich traf ihn dort an. Er erzählte mir eine Menge über die Japaner und den Ärger, den sie in Schanghai verursachten. Er erzählte, daß die Internationale Niederlassung dort eine Polizeitruppe aus Verbrechern und Gaunern aufgestellt hätte, die sich gar nicht erst ernsthaft bemühte, die Ordnung wiederherzustellen.166

„Es wird zum Krieg kommen, Rampa“, sagte er, „es wird zum Krieg kommen. Wir benötigen alle Ärzte, die wir bekommen können, Ärzte, die auch Piloten sind. Wir brauchen sie dringend.“ Er bot mir eine Anstellung in der chinesischen Armee an und gab mir zu verstehen, daß ich soviel würde fliegen können, wie ich wollte. Der General war ein riesiger Mann, gut zwei Meter groß, mit breiten Schultern und einem mächtigen Kopf. Er hatte an vielen Schlachten teilgenommen, und bis es zu den Schwierigkeiten mit den Japanern gekommen war, hatte er geglaubt, daß seine Tage als Soldat vorbei seien. Er war ebenfalls ein Dichter und wohnte in der Nähe des Tempels der Mondschau. Ich mochte ihn, er war ein kluger Mann, mit dem ich gut zurechtkam. Anscheinend, so berichtete er mir, hatten die Japaner einen Vorfall im besonderen als Vorwand benutzt, um ihren Überfall auf China zu rechtfertigen. Irgendein japanischer Mönch war durch einen Unfall ums Leben gekommen, und daraufhin hatten die japanischen Machthaber verlangt, daß der Bürgermeister von Schanghai den Boykott japanischer Waren verbieten, die Vereinigung nationaler Lieferanten auflösen, die Führer des Boykotts verhaften und eine Entschädigung für den Tod des Mönchs garantieren sollte. Am 28. Januar 1932 hatte der Bürgermeister, der den Frieden bewahren wollte, im Hinblick auf die überwältigende Stärke der Japaner das Ultimatum akzeptiert. Aber um 22.30 Uhr in derselben Nacht, nachdem sich der Bürgermeister dem Ultimatum tatsächlich gebeugt hatte, hatten japanische Landtruppen damit begonnen, viele Straßen in der internationalen Niederlassung zu besetzen, um so den Weg für den nächsten Weltkrieg zu ebnen.167

Das alles war mir neu. Ich wußte überhaupt nichts über diese Vorfälle, weil ich in einer anderen Gegend der Welt unterwegs gewesen war. Während wir uns noch unterhielten, erschien ein Mönch, der in eine grauschwarze Robe gekleidet war, um uns mitzuteilen, daß der Oberste Abt T'ai Schu eingetroffen sei und wir auch ihn sprechen müßten. Ich berichtete ihm von den Ereignissen in Tibet, über die letzten Zeremonien meines geliebten dreizehnten Dalai Lama. Im Gegenzug erzählte er mir von den großen Befürchtungen, die er und andere in Bezug auf die Sicherheit Chinas hegten. „Es ist nicht so, daß wie das Endergebnis fürchten“, erklärte er, „sondern die Zerstörungen, den Tod und das Leid, die ihm vorausgehen.“ Also drängten sie mich erneut, eine Anstellung in den chinesischen Streitkräften anzunehmen und ihnen die Früchte meiner Ausbildung zur Verfügung zu stellen. Und dann kam der Haken. „Sie müssen nach Schanghai gehen“, sagte der General. „Dort werden ihre Dienste dringend benötigt, und ich würde Vorschlägen, daß Ihr Freund Po Ku Sie begleitet. Ich habe bereits die entsprechenden Vorbereitungen getroffen, aber es ist Ihre und seine Entscheidung, ob Sie zusagen.“ „Schanghai?“, fragte ich. „Das ist ein furchtbarer Ort, um dort zu leben. Ich halte wirklich nicht viel davon. Allerdings ist mir klar, daß ich gehen muß, deshalb werde ich zusagen.“<sup>168</sup>

Wir unterhielten uns noch lange Zeit, die Abendschatten fielen allmählich, der Tag wich der Abenddämmerung, so daß wir uns schließlich verabschieden mußten. Ich erhob mich und ging in den Vorhof, wo eine

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

einzelne Palme stand, die in der Hitze vergilbt und schlaff aussah, ihre Blätter hingen herab und waren braun geworden. Huang saß geduldig da und wartete auf mich. Er hatte reglos dagesessen und sich gefragt, warum unser Gespräch so lange dauerte. Er stand ebenfalls auf. Schweigend gingen wir den Pfad hinunter, der zu unserem Lamakloster führte, an der Schlucht vorbei, durch die ein Bach rauschte, und überquerten die kleine Steinbrücke. Kurz vor der Stelle, wo der Pfad in den anderen in den anderen mündete, lag ein großer Felsblock, und wir kletterten hinauf, um auf die Flüsse hinausblicken zu können. Dort gab es in letzter Zeit eine Menge Aktivitäten. Kleine Dampfer tuckerten den Fluß entlang. Rauchwolken quollen aus ihren Schornsteinen, wurden vom Wind ergriffen und auseinandergezogen, so daß sie wie schwarze Flaggen aussahen. Ja, dort gab es mittlerweile mehr Dampfer als noch vor kurzem, bevor ich nach Tibet aufgebrochen war. Flüchtlinge trafen ein, jeden Tag wurden es mehr, es herrschte mehr Verkehr. Es waren Leute, die die Zukunft erkennen konnten und begriffen, wohin der Überfall auf China wirklich führen würde. Das bedeutete noch mehr Überbevölkerung in einer Stadt, die bereits jetzt schon überbevölkert war. Als wir in den nächtlichen Himmel hinausspähten, bemerkten wir, daß sich dort große Sturmwolken auftürmten, und wir wußten, daß später in der Nacht ein Gewittersturm von den Bergen herabfegen und das Land mit sturzbachartigen Regenfällen überfluten würde. 169

Das Donnern würde uns beinahe taub machen. War das, so fragten wir uns, ein Symbol für die Unruhen, die über China hereinbrechen würden? Es hatte jedenfalls diesen Anschein, die Atmosphäre war gespannt, die Luft elektrisch aufgeladen. Ich glaube, wir haben beide einmütig geseufzt, als wir über die Zukunft dieses Landes nachdachten, das wir beide so sehr liebten. Doch mittlerweile hatte sich die Nacht auf uns herabgesenkt. Die ersten schweren Regentropfen trafen und durchnäßten uns. Wir machten kehrt und liefen zum Tempel, wo der Abt schon gespannt auf uns wartete und alles erfahren wollte, was sich ereignet hatte. Ich war wirklich froh, ihn zu sehen, mich mit ihm zu besprechen und von ihm für die Entscheidung gelobt zu werden, die ich getroffen hatte. Wir redeten bis spät in die Nacht hinein,

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

manchmal fast taub durch den dröhnenden Donner und den Regen, der auf das Tempeldach niederprasselte. Schließlich begaben wir uns zu unseren Schlafstätten auf dem Fußboden und legten uns nieder. Mit dem Anbruch des Tages, nach der ersten Zeremonie, trafen wir unsere Vorbereitungen, um einen anderen, noch unangenehmeren Lebensabschnitt zu beginnen.170

### **KAPITEL 6 HELLSEHEN**

SCHANGHAI ! Ich gab mich keinen Illusionen hin. Ich wußte, daß das Leben in Schanghai ganz anders sein würde. Doch das Schicksal hatte bestimmt, daß mich mein Weg dorthin führen sollte, und also trafen Po Ku und ich unsere Vorbereitungen. Später am Morgen gingen wir gemeinsam die Straße der Treppen hinunter zu den Docks und bestiegen das Schiff, das uns den Fluß weit hinunter bis nach Schanghai bringen würde. In unserer Kabine - wir teilten uns eine - legte ich mich auf meine Koje und dachte über die Vergangenheit nach. Ich dachte an das erste Mal zurück, als ich etwas über Schanghai erfahren hatte. Das war geschehen, als mein Führer, der Lama Mingyar Dondup, mir die Feinheiten des Hellsehens beigebracht hatte, und da dieses spezielle Wissensgebiet für viele interessant und hilfreich sein könnte, werde ich diese Erfahrung, so wie ich sie erlebt habe, hier schildern. Es war mehrere Jahre her, als ich in einem der großen Lama-klöster lernte. Ich saß zusammen mit anderen Teilnehmern meines Kurses



## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

im Klassenzimmer und sehnte mich danach, ins Freie gehen zu können. Der Unterricht war schlimmer als gewöhnlich, denn der Lehrer war ein Langweiler, einer der schlimmsten Sorte. Die gesamte Klasse hatte Schwierigkeiten, seinen Worten zu folgen und aufmerksam zu bleiben.171

Es war einer dieser Tage, an denen die Sonne warm schien und Schäfchenwolken hoch am Himmel dahineilten. Alles in uns schrie danach, hinaus in die Wärme und in die Sonne zu gehen, dem muffigen Klassenzimmer und der einschläfernden Stimme eines langweiligen Lehrers zu entfliehen. Plötzlich kam Unruhe auf. Irgend jemand hatte das Klassenzimmer betreten. Wir konnten nicht sehen, wer es war, da wir mit dem Rücken zum Lehrer gewandt saßen, aber wir wagten es nicht, uns umzudrehen um nachzuschauen, für den Fall, daß Er gekommen sein könnte und uns ansah! Papier raschelte. „Hmh, macht meinen Unterricht zunichte.“ Ein scharfes Geräusch, als der Lehrer mit seinem Stock auf das Pult schlug, ließ uns alle vor Angst in die Höhe springen. „Lobsang Rampa, komm her!“ Voller böser Vorahnungen erhob ich mich, drehte mich um und vollführte meine drei Verbeugungen. Was hatte ich diesmal angestellt? Hatte der Abt gesehen, wie ich Kieselsteine auf die Lamas geworfen hatte, die zu Besuch gekommen waren? Hatte man mich dabei beobachtet, wie ich die eingelegten Walnüsse probiert hatte? Hatte man mich... doch dann beruhigte mich die Stimme des Lehrers wieder: „Lobsang Rampa, der Ehrenwerte Ältere Lama, dein Führer, Mingyar Dondup, möchte dich sofort sehen. Geh und schenk ihm mehr Aufmerksamkeit, als du mir gewidmet hast!“ Ich entfernte mich eilig. Die Gänge entlang, die Treppe hinauf, rechts abbiegen in den Wohnbereich der Lamas. Leise auftreten, dachte ich, hier gibt's ne Menge Tattergreise. Die siebte Tür links, da ist sie.172

Gerade als ich die Hand heben wollte um anzuklopfen, rief eine Stimme: „Komm rein!“, und ich trat ein. „Deine Vorahnungen lassen dich nie im Stich, wenn es etwas zu essen gibt. Ich habe Tee und eingelegte Walnüsse. Du bist genau zur richtigen Zeit gekommen.“ Der Lama Mingyar Dondup hatte mich nicht so früh erwartet, aber jetzt hieß er mich auf jeden Fall willkommen. Während wir aßen, erklärte er mir, worum es ging. Ich möchte, daß du lernst, wie man mit einem Kristall wahr sieht und die verschiedenen Hilfsmittel benutzt. Du mußt mit allen vertraut sein. Nachdem wir unseren Tee getrunken hatten, führte er mich in das Lager hinunter. Hier wurden alle Arten von Hilfsmitteln aufbewahrt, Planchetten, Tarot-Karten, schwarze Spiegel und eine Ansammlung völlig erstaunlicher Gegenstände. Wir wanderten umher, und mein Führer zeigte auf verschiedene Objekte und erklärte mir ihren Zweck. Dann wandte er sich mir zu und sagte: „Such dir einen Kristall aus, von dem du glaubst, daß zwischen euch eine harmonische Beziehung besteht. Schau sie dir alle an und triff dann die Wahl.“ Mein Blick fiel auf eine wunderschöne Kugel aus reinem Bergkristall ohne den geringsten Makel, die so groß war, daß man beide Hände brauchte, um sie zu halten. „Ich möchte diese hier.“ Mein Führer lachte. „Du hast die älteste und kostbarste ausgesucht. Wenn du sie benutzen kannst, dann darfst du sie behalten.“ Diesen besonderen Kristall, den ich immer noch besitze, hatte man in einem der Tunnel tief unter dem Potala gefunden. In jenen geheimnisvollen Tagen hatte man ihn den Magischen Ball genannt und ihn den Arzt-Lamas gegeben, da man glaubte, daß er etwas mit Heilkunde zu tun hätte.<sup>173</sup>

Ich werde mich etwas später in diesem Kapitel mit schwarzen Spiegeln, Glas- und Wasserkugeln beschäftigen, aber zunächst dürfte es einmal interessant sein zu beschreiben, welche Vorbereitungen wir trafen, um den

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Kristall zu benutzen, wie wir lernten, eins mit ihm zu werden. Es ist offensichtlich, daß das Sehvermögen dann am besten ist, wenn man gesund ist, sich körperlich und geistig in guter Verfassung befindet. Dasselbe trifft für das Sehen mit dem Dritten Auge zu. Man muß in guter Form sein, und wir bereiteten uns stets entsprechend vor, bevor wir versuchten, irgendeinen dieser Apparate zu benutzen. Ich hatte meinen Kristall ergriffen, jetzt betrachtete ich ihn. Zwischen meinen Händen schien er eine schwere Kugel zu sein, die ein auf den Kopf gestelltes Bild des Fensters reflektierte, auf dessen Außensims ein Vogel hockte. Als ich genauer hinsah, konnte ich undeutlich das Spiegelbild des Lamas Mingyar Dondup erkennen und - ja - auch mein eigenes Spiegelbild. „Du schaust darauf, Lobsang, und das ist nicht die Art, wie man den Kristall benutzt. Verhülle ihn und warte, bis es dir gezeigt wird.“ Am nächsten Morgen mußte ich zusammen mit meiner ersten Mahlzeit Kräuter zu mir nehmen, die das Blut reinigten und den Kopf klar machten, Kräuter, die die allgemeine Konstitution verbesserten. Morgens und abends mußten diese Kräuter eingenommen werden, zwei Wochen lang.174

Jeden Nachmittag mußte ich anderthalb Stunden ruhen, während meine Augen und die obere Kopfhälfte mit einem dicken schwarzen Tuch bedeckt waren. In dieser Zeit mußte ich eine besondere Atemtechnik in einem bestimmten Rhythmus praktizieren und peinlich genau auf persönliche Reinlichkeit achten. Als die beiden Wochen vorüber waren, suchte ich wieder den Lama Mingyar Dondup auf. „Laß uns in diesen kleinen ruhigen Raum auf dem Dach gehen, sagte er. Du wirst absolute Ruhe brauchen, bis du mit dieser Sache besser vertraut bist.“ Wir stiegen die Stufen hinauf und traten auf das flache Dach. Auf einer Seite stand ein kleines Häuschen, in

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

dem der Dalai Lama seine Audienz abhielt, wenn er ins Chakpori kam, um die jährliche Segnung der Mönche durchzuführen. Nun würden wir es benutzen. Ich würde es benutzen, und das war wirklich eine große Ehre, denn außer dem Abt und dem Lama Mingyar Dondup durfte es sonst niemand benutzen. Im Inneren setzten wir uns auf unsere Sitzkissen. Hinter uns war ein Fenster, durch das wir die fernen Berge sehen konnten, die unser schönes Tal wie Wächter umgaben. Auch den Potala konnte man von hier sehen, aber dieser Anblick war mir zu gut vertraut, als daß ich darauf geachtet hätte. Ich wollte sehen, was in diesem Kristall steckte. „Komm hierher, Lobsang. Sieh auf den Kristall und sag mir, wenn alle Spiegelungen verschwunden sind. Wir müssen die störenden Lichtflecken ausschalten. Sie sind es nicht, die wir sehen wollen.“<sup>175</sup>

Das ist einer der wichtigsten Punkte, die man im Gedächtnis behalten muß. Jedes Licht, das Spiegelungen hervorrufen kann, muß ausgeschlossen werden. Spiegelungen lenken nur die Aufmerksamkeit ab. Unsere Methode bestand darin, mit dem Rücken zu einem Nordfenster zu sitzen und einen einigermaßen dicken Vorhang vor das Fenster zu ziehen, so daß Dämmerlicht herrschte. Nachdem nun die Vorhänge zugezogen waren, sah die Kristallkugel in meinen Händen leblos und stumpf aus. Nichts spiegelte sich auf ihrer Oberfläche. Mein Führer setzte sich neben mich. „Wisch den Kristall mit diesem feuchten Tuch ab, reib ihn dann trocken und halte ihn mit diesem schwarzen Tuch. Berühre ihn jetzt noch nicht mit deinen Händen.“ Ich tat, was er mir gesagt hatte, wischte die Kugel vorsichtig ab, rieb sie trocken und ergriff sie mit dem schwarzen Tuch, das zu einem Rechteck gefaltet war. Ich verschränkte meine Hände mit nach oben gerichteten Handflächen unter dem Kristall, so daß er auf meiner linken Handfläche ruhte. „Schau nun in die Kugel, nicht auf sie, sondern in sie hinein. Sieh genau in ihr Zentrum, ohne einen bestimmten Punkt zu fixieren.

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Versuch nicht, irgend etwas zu sehen, laß deinen Geist einfach leer werden.“ Das letztere fiel mir nicht schwer. Einige meiner Lehrer meinten, daß mein Geist immer leer sei. Ich betrachtete den Kristall. Meine Gedanken wanderten. Plötzlich schien die Kugel in meiner Hand zu wachsen, ich hatte das Gefühl, jeden Augenblick in sie hineinzustürzen. Das ließ mich aufspringen, und der Eindruck verblaßte. Ich hielt wieder nichts weiter als eine Kristallkugel in der Hand.176

„Lobsang! Warum hast du alles vergessen, was ich dir gesagt habe? Du warst kurz davor zu sehen, und dein plötzliches Zusammenzucken hat den Faden zerrissen. Heute wirst du nichts mehr sehen“. Man muß in den Kristall sehen und seinen geistigen Blickpunkt einfach auf einen inneren Bereich konzentrieren. Dann erlebt man ein merkwürdiges Gefühl, als würde man jeden Augenblick eine andere Welt betreten. An diesem Punkt wird man durch jedes Zusammenzucken, durch Angst oder Überraschung alles verderben. Das einzige, was man dann tun kann, das heißt, wenn man noch lernt, besteht darin, den Kristall zur Seite zu legen und erst wieder zu versuchen, etwas zu „sehen“, wenn man eine Nacht geschlafen hat. Am nächsten Tag probierten wir es erneut. Wie zuvor saß ich wieder mit dem Rücken zum Fenster und achtete darauf, daß jeglicher störender Lichteinfall vermieden wurde. Normalerweise hätte ich in der Lotushaltung wie bei einer Meditation sitzen müssen, aber aufgrund einer Beinverletzung wäre das für mich nicht die bequemste Stellung gewesen. Bequemlichkeit ist jedoch unbedingt erforderlich. Man muß ganz entspannt sitzen. Es ist besser, in einer unorthodoxen Weise dazusitzen und zu sehen, als in einer der formellen Stellungen und nichts zu sehen. Unsere Regel lautete: Nimm jede Haltung ein, die du willst, solange sie bequem ist, denn Unbehagen wird die Aufmerksamkeit ablenken. Ich starrte in den Kristall. Der Lama Mingyar Dondup saß reglos und aufrecht neben mir, wie aus Stein gemeißelt.177

Was würde ich sehen? Das war mein einziger Gedanke. Würde es so wie damals sein, als ich zum ersten Mal eine Aura gesehen hatte? Der Kristall sah stumpf und leblos aus. „Ich werde in diesem Ding nie etwas sehen“, dachte ich. Es war früh am Abend, so daß keine starken Veränderungen im Sonnenlicht auftreten konnten, die wechselnde Schatten hervorriefen, so daß keine Wolken zeitweilig das Sonnenlicht verdunkeln und es dann wieder hell scheinen lassen würden. Keine Schatten, keine Lichtstrahlen. Es herrschte Dämmerlicht im Raum, und wegen des schwarzen Tuches, das zwischen meinen Händen und der Kugel lag, konnte ich auf ihrer Oberfläche nicht die geringsten Reflexionen entdecken. Doch ich sollte ja in sie hineinsehen. Plötzlich schien der Kristall lebendig zu werden. In seinem Mittelpunkt erschien ein weißer Fleck und dehnte sich wie weißer wirbelnder Rauch aus. Es war, als würde ein Tornado in seinem Inneren wüten, ein lautloser Tornado. Der Rauch wurde dicker und dünner, dicker und dünner, und dann breitete er sich wie ein gleichmäßiger Film über die Kugel aus. Er war wie ein Vorhang, geschaffen, um mir die Sicht zu versperren. Ich sondierte ihn geistig, versuchte, meinen Geist hinter dieser Barriere dringen zu lassen. Die Kugel schien anzuschwellen, und ich hatte das entsetzliche Gefühl, kopfüber in eine bodenlose Leere zu stürzen. Genau in diesem Augenblick klang das Schmettern einer Trompete auf, und der weiße Vorhang zerstob zu einem zitternden Schneesturm, der wie in der Mittagssonne zusammenschmolz. „Du bist ganz nahe gewesen, Lobsang, ganz nahe“.178

„Ja, ich hätte etwas gesehen, wenn diese Trompete nicht ertönte wäre. Sie

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

hat mich abgelenkt“. „Eine Trompete? Oh, so weit warst du also schon? Das war dein Unterbewußtsein, das versucht hat, dir mitzuteilen, daß das Hellsehen und die Kristallschau nur wenigen beschieden ist. Wir werden morgen weitermachen.“ Am dritten Abend saßen mein Führer und ich wie zuvor gemeinsam da. Er erinnerte mich noch einmal an die Regeln. Dieser dritte Abend sollte erfolgreicher verlaufen. Ich saß da, hielt die Kugel locker in der Hand und konzentrierte mich auf einen unsichtbaren Punkt in ihrem trüben Inneren. Fast augenblicklich erschien der wirbelnde Rauch wieder und bildete bald darauf einen Vorhang. Ich erforschte meinen Geist und redete mir zu: „Ich werde hindurchgehen, ich werde jetzt hindurchgehen!“ Wieder verspürte ich das erschreckende Gefühl des Fallens. Doch diesmal war ich vorbereitet. Ich stürzte aus einer riesigen Höhe, fiel direkt auf die rauchverhangene Welt zu, die mit beängstigender Geschwindigkeit größer wurde. Nur meine strenge Ausbildung hielt mich davon ab, aufzuschreien, als ich mich wahnsinnig schnell der weißen Oberfläche näherte - und sie unverletzt passierte. Darunter schien die Sonne. Ich blickte mich in maßloser Verblüffung um. Ich mußte bestimmt gestorben sein, denn dies war keine Gegend, die ich kannte. Was für ein merkwürdiger Ort! So weit ich sehen konnte, breitete sich vor mir Wasser aus, dunkles Wasser. Mehr Wasser, als ich mir jemals hätte vorstellen können. 179

Etwas weiter entfernt schob sich ein riesiges Ungeheuer, das wie ein furchterregender Fisch aussah, verzerrt durch die Wasserfläche. Aus seinem Mittelteil ragte ein schwarzes Rohr empor, das etwas ausstieß, das wie Rauch aussah und vom Wind fortgeweht wurde. Zu meiner Verblüffung entdeckte ich Gestalten, die wie kleine Menschen aussahen, die auf dem Rücken des Fisches herumliefen! Das war zuviel für mich. Ich wandte mich zur Flucht - und verharrte wie versteinert. Das war einfach zuviel. Vor mir erhoben sich große Steinhäuser, mehrere Stockwerke hoch. Direkt vor mir

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

eilte ein Chinese vorbei, der ein zweirädriges Gefährt zog. Anscheinend war er eine Art Fuhrmann, denn auf dem Ding mit den Rädern hockte eine Frau. Sie muß gelähmt sein und deshalb auf Rädern herumgeschleppt werden, dachte ich. Direkt auf mich zu kam ein Mann, ein tibetischer Lama. Ich hielt den Atem an; er sah genau wie der Lama Mingyar Dondup aus, als dieser viele Jahre jünger gewesen war. Er marschierte direkt auf mich zu, durch mich hindurch, und ich sprang voller Angst auf. „Oh“! jammerte ich. „Ich bin blind geworden!“ Es war dunkel, ich konnte nichts sehen. „Es ist fast alles in Ordnung, Lobsang, dir ist nichts geschehen. Ich werde den Vorhang zurückziehen.“ Das tat mein Führer dann auch, und das fahle Licht des Abends ergoß sich in den Raum. „Du hast wirklich große hellseherische Kräfte, Lobsang“, sagte er, „sie müssen nur noch gelenkt werden. Ich habe versehentlich den Kristall berührt, und ich schließe aus deinen Bemerkungen, daß du die Eindrücke gesehen hast, die ich bekam, als ich vor vielen Jahren Schanghai besuchte und beim ersten Anblick eines Dampfers und einer Rikscha beinahe zusammengebrochen wäre. Es ist alles in Ordnung mit dir.“<sup>180</sup>

Ich war immer noch benommen, immer noch in der Vergangenheit gefangen. Was für seltsame und fürchterliche Dinge gab es doch außerhalb Tibets! Zahme Fische, die Rauch ausstießen, und auf denen man ritt, Männer, die Frauen auf Rädern zogen... ich hatte Angst, mich daran zu erinnern, Angst, mich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, daß auch ich später in diese merkwürdige Welt würde gehen müssen. „Du mußt den Kristall jetzt in Wasser tauchen, um die Eindrücke auszulöschen, die du gerade gesehen hast“, fuhr mein Führer fort. „Leg ihn in die Schüssel, laß ihn eine Zeitlang dort auf einem Tuch ruhen, und nimm ihn dann mit einem anderen Tuch wieder heraus. Berühre ihn jetzt noch nicht mit den Händen.“ Das ist ein wichtiger Punkt, den man nicht vergessen darf, wenn man einen Kristall benutzt. Man sollte ihn nach jeder Lesung entmagnetisieren. Der Kristall wird von der Person magnetisiert, die ihn hält, ganz ähnlich wie es mit einem Eisenstück geschieht, das mit einem Magneten in Berührung gebracht wird. Beim Eisen reicht es gewöhnlich aus, ihm einen Schlag zu



### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

versetzen, damit es den Magnetismus verliert, ein Kristall jedoch sollte unter Wasser getaucht werden. Wenn man ihn nicht nach jeder Sitzung entmagnetisiert, werden die Ergebnisse immer verwirrender. Die aurischen Ausstrahlungen der vorhergehenden Leute, sammeln sich an, und die nächste Lesung wird sehr ungenau werden.181

Kein Kristall sollte jemals von einem anderen als seinem Besitzer berührt werden, es sei denn, man will ihn für eine Lesung magnetisieren. Je öfter die Kugel von anderen Leuten berührt wird, desto unempfindlicher wird sie. Man brachte uns bei, daß wir den Kristall mit ins Bett nehmen sollten, wenn wir mehrere Lesungen an einem Tag abgehalten hatten, um ihn durch unsere Nähe wieder auf uns zu magnetisieren. Die gleiche Wirkung hätten wir erzielen können, wenn wir den Kristall mit uns herumgetragen hätten, aber es hätte ziemlich albern ausgesehen, mit der Kristallkugel in der Gegend herumzulaufen und mit ihr zu spielen. Wenn er nicht benutzt wird, sollte der Kristall mit einem schwarzen Tuch verhüllt werden. Man sollte ihn nie hellem Sonnenlicht aussetzen, da dies seinen Gebrauch für esoterische Zwecke beeinträchtigt. Noch sollte man zulassen, daß ihn ein reiner Sensationsjäger in die Hände bekommt. Dafür gibt es einen stichhaltigen Grund. Ein Sensationsjäger, der nicht ernsthaft an dieser Angelegenheit interessiert ist, sondern nur billige Unterhaltung sucht, schädigt die Aura des Kristalls. Es ist ungefähr dasselbe, als würde man einem Kind einen teuren Fotoapparat oder eine Uhr geben, nur damit es seine Neugierde befriedigen kann. Die meisten Menschen könnten mit einem Kristall umgehen, wenn sie sich die Mühe machen würden herauszufinden, welcher Typ für sie geeignet ist. Wir achten schließlich auch darauf, daß unsere Brille uns angepaßt wird. Bei Kristallen ist das genauso wichtig. Einige Menschen können besser mit einem Bergkristall sehen, andere mit einer Glaskugel. Der Bergkristall

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

besitzt die stärksten Kräfte. Ich möchte an dieser Stelle kurz die Geschichte meines Kristalls erzählen, wie sie im Chakpori aufgezeichnet ist.182

Vor vielen Millionen Jahren spien die Vulkane Feuer und Lava aus. Durch Erdbeben wurden tief im Erdinnern verschiedene Sandsorten vermengt und durch die vulkanische Hitze zu einer Art Glas verschmolzen. Durch die Erdbeben zerbrach das Glas in viele Stücke und wurde die Berghänge hinabgeschleudert. Das meiste davon wurde von erstarrter Lave bedeckt. Im Laufe der Zeit wurde ein Teil dieses natürlichen Glases oder Bergkristalls durch Lawinen freigelegt. Eins dieser Teile wurde in der Morgendämmerung der Menschheit von einem Stammespriester entdeckt. In jenen lange zurückliegenden Zeiten besaßen die Priester okkulte Kräfte, sie konnten die Zukunft vorhersagen und durch Psychometrie die Geschichte eines Gegenstandes erkennen. Einer dieser Priester muß ein bestimmtes Kristallbruchstück berührt haben und so beeindruckt davon gewesen sein, daß er es mit sich nahm. Das Bruchstück muß eine klare Stelle besessen haben, durch die er hellseherische Eindrücke erhielt. In mühevoller Arbeit schlugen er und andere die Kanten des Bruchstückes so ab, daß es eine Kugel wurde, denn in dieser Form konnte man es am besten in der Hand halten. Von Generation zu Generation, über die Jahrhunderte hinweg, wurde es von Priester zu Priester weitergereicht, und jeder hatte die Aufgabe, die harte Substanz zu polieren. Allmählich wurde die Kugel immer runder und klarer. Ein Zeitalter lang wurde sie als „Auge eines Gottes“ verehrt. Im Zeitalter der Aufklärung fand sie Ihre Bestimmung als Instrument, mit dessen Hilfe man einen Einblick in das Kosmische Bewußtsein erhalten konnte.183

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Nun, nachdem sie knapp zehn Zentimeter Durchmesser und so klar wie Wasser war, wurde sie sorgfältig verpackt und in einem Steinkästchen in einem Tunnel tief unter dem Potala verborgen. Jahrhunderte später wurde sie von Mönchen und Forschern entdeckt, die die Inschrift auf dem Kästchen entzifferten. „Dies ist das Fenster in die Zukunft“, lautete die Inschrift, der Kristall, in dem die, die berufen sind, die Vergangenheit sehen und die Zukunft erkennen können. Er befand sich in der Obhut des Hohenpriesters des Tempels der Heilkunde. In dieser Eigenschaft wurde der Kristall in Chakpori gebracht, den derzeitigen Tempel der Heilkunde, und für einen Menschen aufbewahrt, der ihn benutzen konnte. Dieser Mensch war ich, denn in meinen Händen erwacht er. Bergkristall in einer solchen Größe ist selten, und noch seltener ist er ohne jeden Makel. Einen solchen Kristall kann nicht jeder benutzen. Er könnte zu stark sein und dazu neigen, seinen Benutzer zu beherrschen. Man kann auch Glaskugeln verwenden, denn diese eignen sich gut dazu die notwendigen ersten Erfahrungen zu erwerben. Ein Durchmesser von sieben bis zehn Zentimetern ist eine praktische Größe, aber die Größe spielt überhaupt keine Rolle. Einige Mönche besitzen nur einen winzigen Kristallsplitter, der in einen großen Fingerring eingelassen ist. Wichtig ist es, darauf zu achten, daß der Kristall keine Flecken oder zumindest nur schwache Verunreinigungen hat, die bei gedämpfter Beleuchtung nicht sichtbar werden. Kleine Kristalle, ob aus Bergkristall oder aus Glas, haben den Vorteil, daß sie leicht sind, das spielt eine gewisse Rolle, wenn man beabsichtigt, die Kugel in der Hand zu halten.184

Wenn Sie vorhaben sollten, irgendeinen Kristall, gleich welcher Art, zu erwerben, sollten Sie eine Anzeige in einer entsprechenden Fachzeitschrift aufgeben. Die Waren, die in gewissen Geschäften zum Kauf angeboten werden, eignen sich eher für Zauberer und Jahrmarkts-wahrsager. Meistens haben sie Fehler, die sich erst zeigen, wenn man die Ware gekauft und nach Hause mitgenommen hat! Für welchen Kristall Sie sich auch entscheiden, lassen Sie sich ihn zur Ansicht schicken, und waschen Sie ihn unter fließen-

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

dem Wasser, sobald Sie ihn ausgepackt haben. Trocknen Sie ihn sorgfältig ab, und untersuchen Sie ihn dann, wobei Sie ihn mit einem dunklen Tuch halten sollten. Warum? Waschen Sie ihn, um alle Fingerabdrücke zu entfernen, die wie Verunreinigungen aussehen könnten, und halten Sie ihn so in den Händen, daß Sie nicht durch Ihre eigenen Fingerabdrücke getäuscht werden. Sie dürfen nicht erwarten, sich hinsetzen und in den Kristall blicken zu können und dann gleich Bilder zu sehen. Es ist auch ungerecht, den Kristall für einen Fehlschlag verantwortlich zu machen. Er ist nichts weiter als ein Instrument, und Sie würden die Schuld auch nicht auf ein Teleskop schieben, wenn Sie es verkehrt herum benutzen und nur ein kleines Bild sähen. Es gibt einige Menschen, die einen Kristall nicht benutzen können. Bevor sie aufgeben, sollten sie es mit einem schwarzen Spiegel versuchen. Diesen kann man sich wirklich sehr preiswert herstellen, indem man sich in einem Geschäft ein Lampenglas besorgt. Das Glas muß konkav und völlig glatt sein. Das geriffelte Glas eines Autoscheinwerfers ist dazu ungeeignet. 185

Wenn Sie sich ein passendes Glas besorgt haben, müssen Sie die nach außen gewölbte Seite über eine Kerzenflamme halten. Bewegen Sie das Glas nun darüber hin und her, bis sich eine gleichmäßige Rußschicht auf der äußeren Oberfläche gebildet hat. Diese Rußschicht kann mit einem durchsichtigen Lack fixiert werden, wie man ihn benutzt, damit Messing nicht anläuft. Wenn der schwarze Spiegel fertig ist, gehen Sie so vor, wie Sie es mit einem runden Kristall tun würden. Vorschläge, die auf alle Arten von „Kristallen“ anzuwenden sind, werden später in diesem Kapitel erfolgen. Bei einem schwarzen Spiegel blickt man auf die innere Oberfläche, wobei man darauf achten muß, daß keine störenden Reflexionen auftreten. Es gibt eine andere Form des schwarzen Spiegels, den wir unter der Bezeichnung die Leere kennen. Er gleicht im wesentlichen dem ersten Spiegel, jedoch befindet sich die Rußschicht bei ihm auf der Innenseite der Wölbung. Ein großer Nachteil besteht hierbei darin, daß man die Rußschicht nicht fixieren

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

kann, ohne dabei eine glänzende Oberfläche zu erzeugen. Dieser Spiegel könnte besser für diejenigen geeignet sein, die sich von Reflexionen nicht ablenken lassen. Einige Leute benutzen eine Wasserschüssel, in die sie starren. Die Schüssel muß durchsichtig sein und darf keinerlei Muster aufweisen. Legen Sie ein dunkles Tuch darunter, und die Schüssel wird praktisch zum Glaskristall. In Tibet gibt es einen See, der so gelegen ist, daß man in ihn hineinblicken kann und das Wasser trotzdem kaum sieht. Es ist ein berühmter See, der von den Staatsorakeln für einige ihrer wichtigsten Vorhersagen benutzt wird.<sup>186</sup>

Dieser See, den wir Chö-kor Gyal-ki Nam-tso (auf Deutsch: der Himmlische See des Siegreichen Rades der Religion) nennen, liegt rund hundert Meilen von Lhasa entfernt an einem Ort namens Tak-po. Das umliegende Gelände ist gebirgig, und der See wird von hohen Bergspitzen umschlossen. Sein Wasser ist normalerweise sehr blau. Doch wenn man zu gewissen Zeiten von bestimmten günstig gelegenen Punkten hineinschaut, verwandelt sich das Blau in ein wirbelndes Weiß, als hätte man Tünche in den See gekippt. Das Wasser wirbelt und schäumt, dann erscheint plötzlich ein schwarzes Loch in der Mitte des Sees, über dem sich weiße Wolken verdichten. Zwischen dem Loch und den weißen Wolken werden die Bilder zukünftiger Ereignisse sichtbar. Mindestens einmal in seinem Leben sucht der Dalai Lama diesen Ort auf. Er verbringt einige Zeit in einem nahegelegenen Pavillon und schaut auf den See hinaus. Dort sieht Er die Ereignisse, die wichtig für Ihn sind, und nicht zuletzt den Zeitpunkt und die Umstände, unter denen Er aus diesem Leben scheidet. Die Vorhersagen des Sees haben sich noch nie als falsch erwiesen! Wir können nicht alle diesen See aufsuchen, aber die meisten von uns können mit ein wenig Geduld und Glauben einen Kristall benutzen. Für westliche Leser folgt nun ein Vorschlag für ein methodisches Vorgehen. Dabei sollen sowohl der Bergkristall, der schwarze Spiegel als auch die Glas- und die Wasserkugel als Kristall bezeichnet werden. Achten Sie eine Woche lang besonders

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

gründlich auf Ihre Gesundheit. Halten Sie sich in dieser Woche, soweit das in dieser unruhigen Welt überhaupt durchführbar ist möglichst von Sorgen und Ärger fern. Essen Sie nur wenig und nehmen Sie keine Soßen oder gebratenen Speisen zu sich.187

Halten Sie den Kristall so oft wie möglich in der Hand, ohne den Versuch zu unternehmen, irgend etwas darin zu sehen. Auf diese Weise können Sie einen Teil Ihres persönlichen Magnetismus auf ihn übertragen und sich recht gut mit dem Gefühl vertraut machen, das von ihm ausgeht. Vergessen Sie nicht, den Kristall stets zu bedecken, wenn Sie ihn nicht in der Hand halten. Bewahren Sie ihn nach Möglichkeit in einem Kasten auf, der sich verschließen läßt. Das wird es anderen Leuten unmöglich machen, während Ihrer Abwesenheit mit ihm herumzuspielen. Wie Sie bereits wissen, sollten Sie ihn nicht dem direkten Sonnenlicht aussetzen. Begeben Sie sich, nachdem die sieben Tage vorüber sind, mit dem Kristall in einen ruhigen Raum, der nach Möglichkeit ein Nordfenster haben sollte. Die beste Zeit ist der Abend, da dann kein direktes Sonnenlicht herrscht, das durch die vorüberziehenden Wolken zu- und abnehmen kann. Setzen Sie sich mit dem Rücken zum Fenster, in jeder beliebigen Stellung, die Sie bequem finden. Nehmen Sie den Kristall in die Hände und überprüfen Sie, ob es auf seiner Oberfläche irgendwelche Reflexionen gibt. Diese können Sie dadurch ausschließen, indem Sie die Vorhänge vor das Fenster ziehen oder Ihre Sitzposition verändern. Wenn Sie alles zu Ihrer Zufriedenheit geregelt haben, müssen Sie den Kristall ein paar Sekunden lang mit Ihrer Stirn berühren und ihn dann langsam wieder zurückziehen. Halten Sie ihn nun in den hohlen Händen, wobei die Handrücken auf Ihrem Schoß ruhen können. Schauen Sie entspannt auf die Oberfläche des Kristalls und lassen Sie Ihren Blick dann in seinen Mittelpunkt wandern, den Sie sich als Zone der Leere vorstellen müssen.188

Versuchen Sie, an nichts zu denken. Versuchen Sie nicht, irgend etwas zu sehen. Vermeiden Sie alle heftigen Gefühlsregungen. Für den ersten Abend sind zehn Minuten ausreichend. Verlängern Sie die Zeitspanne Schritt für Schritt, bis Sie am Ende der Woche eine halbe Stunde lang so sitzen können. Verbannen Sie in der nächsten Woche so schnell Sie können alle Gedanken aus Ihrem Geist. Schauen Sie einfach in das Nichts im Inneren des Kristalls. Sie sollten nun die Beobachtung machen, daß seine Umrisse flackern. Es kann sein, daß die ganze Kugel zu wachsen scheint, oder Sie könnten das Gefühl haben, ihr entgegenzustürzen. Das ist auch genau das, was passieren soll. Schrecken Sie nicht verblüfft zusammen, denn wenn Sie das tun, werden Sie für den Rest des Abends nichts mehr sehen. Der Durchschnittsmensch, der zum ersten Mal sieht, zuckt zusammen, ganz ähnlich, wie wir es manchmal tun, wenn wir in den Schlaf fallen. Wenn Sie etwas mehr Übung haben, wird Ihnen auffallen, daß der Kristall scheinbar immer größer wird. Eines Abends werden Sie dann feststellen, daß er leuchtet und von weißem Rauch erfüllt ist. Dieser wird sich klären, sofern Sie bei seinem Anblick nicht zusammenzucken, und Sie werden Ihren ersten Blick, in der Regel in die Vergangenheit werfen können. Es wird ein Ereignis sein, das Sie betrifft, da nur Sie die Kugel in der Hand gehalten haben. Machen Sie so weiter, schauen Sie sich nur Ihre eigenen Erlebnisse an. Wenn Sie schließlich nach Belieben sehen können, dann steuern Sie Ihre Fähigkeit gezielt, um das zu sehen, was Sie sehen wollen. Die beste Methode besteht darin, mit fester und lauter Stimme zu sich selbst zu sagen: „Ich werde heute abend dieses und jenes sehen. Und wenn Sie daran glauben, werden Sie sehen, was Sie sehen wollen. So einfach geht das.“<sup>189</sup>

Um in die Zukunft schauen zu können, müssen Sie alles zusammentragen, was mit dem zukünftigen Ereignis in Zusammenhang steht. Sammeln Sie alle verfügbaren Informationen, und zählen Sie sie auf. Befragen Sie dann den Kristall und sagen Sie zu sich selbst, daß Sie das sehen werden, was Sie wissen wollen. Eine Warnung an dieser Stelle: man kann den Kristall nicht zu seinem persönlichen Gewinnstreben benutzen, um beispielsweise die

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Ergebnisse eines Rennens vorherzusagen oder einem anderen Menschen zu schaden. Es gibt ein mächtiges okkultes Gesetz, nach dem alles auf Sie zurückschlägt, wenn Sie versuchen sollten, den Kristall zu Ihrem persönlichen Vorteil auszubeuten. Dieses Gesetz ist so unerbittlich wie die Zeit selbst. Mittlerweile sollten Sie schon viel Übung in den Dingen haben, die Ihre persönlichen Angelegenheiten betreffen. Würden Sie das Ganze gern einmal mit jemand anderem ausprobieren? Dann tauchen Sie den Kristall unter Wasser und reiben Sie ihn sorgfältig trocken, ohne dabei seine Oberfläche zu berühren. Überreichen Sie ihn nun der anderen Person. Sagen Sie ihr: „Nimm ihn mit beiden Händen und denk an das, was du wissen willst. Gib ihn mir dann wieder.“ Natürlich sollten Sie Ihrem Befrager vorher eingeschärft haben, nicht zu sprechen und Sie nicht zu stören. Es empfiehlt sich, den Versuch zuerst mit einem guten Freund zu unternehmen, da es sich erwiesen hat, daß man durch Fremde oft aus der Ruhe gebracht wird, wenn man noch im Lernprozeß steckt. 190

Wenn der Fragesteller Ihnen den Kristall zurückgibt, ergreifen Sie ihn mit den Händen, ob mit bloßen Händen oder mit dem schwarzen Tuch, spielt dabei keine Rolle; Sie werden den Kristall mittlerweile auf sich personalisiert haben. Setzen Sie sich bequem hin, berühren Sie mit dem Kristall eine Sekunde lang Ihre Stirn, lassen Sie Ihre Hände dann in Ihren Schoß sinken und halten Sie den Kristall in jeder beliebigen Weise, die Sie nicht anstrengt. Schauen Sie in ihn hinein und vertreiben Sie die Gedanken aus Ihrem Geist, schalten Sie sie völlig aus, wenn Sie dazu in der Lage sind, aber dieser erste Versuch könnte sich als ziemlich schwierig erweisen, wenn Sie befangen sein sollten. Während Sie zur Ruhe kommen, falls Sie die Übungen so, wie vorgeschlagen, befolgt haben, werden Sie eine von drei Möglichkeiten beobachten: wahre Bilder, Symbole und allgemeine Eindrücke. Ihr Ziel sollten die wahren Bilder sein. In diesem Fall bewölkt sich der Kristall, dann lösen sich die Wolken auf und geben den Blick auf



## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

wirkliche Bilder frei, auf bewegte Bilder dessen, was Sie wissen wollen. Dabei ergeben sich keine Schwierigkeiten, die Bilder zu deuten. Manche Leute sehen keine wahren Bilder, statt dessen sehen sie Symbole. Sie könnten beispielsweise eine X-Reihe oder eine Hand sehen. Es könnte eine Windmühle oder ein Dolch sein. Doch was auch immer es sein mag, Sie werden schon bald lernen, diese Symbole richtig zu interpretieren. Bei der dritten Möglichkeit erhalten Sie Eindrücke. In diesem Fall werden im Kristall nur wirbelnde Wolken und ein schwaches Leuchten sichtbar, doch während man den Kristall hält, nimmt man deutliche Eindrücke wahr oder hört irgendwelche Geräusche. Es ist außerordentlich wichtig, hier nicht persönlichen Neigungen nachzugeben, außerordentlich wichtig, sich nicht durch persönliche Gefühle, die einen bestimmten Fall betreffen, über den Kristall hinwegsetzen.191

Der wahre Seher teilt einem anderen Menschen nie das Datum dessen Todes mit, oder die Möglichkeit, daß dessen Tod bevorsteht. Sie werden es wissen, aber Sie sollten es nie weitersagen. Ebenso wenig sollten Sie einen anderen Menschen vor einer drohenden Krankheit warnen. Formulieren Sie es statt dessen so: „Es ist ratsam, an (diesem oder jenem) Tag noch vorsichtiger als gewöhnlich zu sein.“ Und sagen Sie einer Fragestellerin beispielsweise nie: „Ja, Ihr Mann ist mit einem Mädchen unterwegs, das...“. Wenn Sie den Kristall richtig einsetzen, werden Sie Wissen, daß er mit ihr zusammen ist, aber ist er vielleicht nur aus geschäftlichen Gründen mit ihr unterwegs? Ist sie eine Verwandte, oder hat er ein Verhältnis mit ihr? Sagen Sie nie, irgend etwas, das dazu beitragen könnte, eine Ehe zu zerstören oder Unglück hervorzurufen. Das würde einen Mißbrauch des Kristalls bedeuten. Benutzen Sie ihn nur zum Guten, und dann wird auch Ihnen Gutes widerfahren. Sollten Sie nichts erkennen können, dann geben Sie es zu, und der Befrager wird Sie respektieren. Wenn Sie etwas erfinden, das Sie angeblich gesehen haben, könnten Sie etwas erzählen, von dem der Befrager weiß, daß es nicht der Wahrheit entspricht. Dann sind Ihr Ansehen und Ihr Ruf dahin, und außerdem bringen Sie die okkulten Wissenschaften dadurch in Mißkredit. Verhüllen Sie den Kristall und setzen Sie ihn vorsichtig zu Boden, wenn Sie die Lesung für Ihren Befrager beendet haben. Nachdem dieser gegangen ist, sollten Sie den Kristall nochmals unter Wasser tauchen,

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

ihn abtrocknen und dann in den Händen halten, um ihn mit Ihrem eigenen Magnetismus zu personalisieren.192

Je häufiger Sie den Kristall anfassen, desto besser wird er funktionieren. Vermeiden Sie es, ihn zu zerkratzen, und hüllen Sie ihn in sein schwarzes Tuch, wenn Sie die Arbeit mit ihm beendet haben. Legen Sie ihn, falls vorhanden, in ein Kästchen, das Sie verschließen. Katzen sind große Übeltäter, manche hocken sich sehr lange vor einen Kristall und lesen in ihm. Und wenn Sie ihn dann das nächste Mal benutzen, wollen Sie nicht die Lebensgeschichte und die sehnlichsten Wünsche einer Katze darin sehen. Man kann das machen. In einigen okkulten Lamaklöstern Tibets werden Katzen mit Hilfe des Kristalls befragt, wenn Sie ihren Wachdienst vor Edelsteinen beendet haben. So können die Mönche in Erfahrung bringen, ob irgend jemand den Versuch unternommen hat, die Edelsteine zu stehlen. Es sei Ihnen ausdrücklich empfohlen, äußerst gewissenhaft Ihre geheimen Motive zu erforschen, bevor Sie sich daran machen, irgendeine Form der Kristallschau zu erlernen. Der Okkultismus ist ein zweischneidiges Schwert, und diejenigen, die aus reiner Neugier damit herumspielen, werden manchmal mit geistigen oder nervlichen Störungen bestraft. Man kann durch ihn das Vergnügen kennenlernen, das es macht, anderen zu helfen, aber man kann auch herausfinden, wie schrecklich dieses Erlebnis sein kann. Wenn Sie sich also nicht vollkommen über Ihre eigenen Motive im klaren sind, ist es sicherer, zu diesem Thema nur das vorliegende Kapitel zu lesen. Wechseln Sie den Kristall nicht, sobald Sie sich einmal für einen entschieden haben. Machen Sie es sich zur festen Gewohnheit, ihn täglich oder jeden zweiten Tag zu berühren.193

Die alten Sarazenen zeigten nie ihr Schwert her, nicht einmal ihren Freunden, es sei denn, sie wollten Blut vergießen. Wenn sie ihre Waffe aus irgendeinem Grund zeigen mußten, dann stachen sie sich damit in einen Finger, um Blut zu vergießen. Dasselbe gilt für den Kristall; wenn Sie ihn überhaupt irgend jemanden zeigen, dann lesen Sie darin, auch wenn es nur Ihre eigenen Angelegenheiten betrifft. Lesen Sie ihn, obwohl Sie niemanden erzählen müssen, was Sie da tun oder was Sie sehen. Dies ist kein Aberglaube, sondern eine sichere Methode, Übung zu erlangen, so daß Sie automatisch sehen, wenn der Kristall enthüllt wird, ohne sich vorzubereiten und ohne darüber nachzudenken.

**KAPITEL 7**  
**FLUG DES BARMHERZIGKEIT**

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Langsam legte das Boot an und machte am Soochow Creek fest. Chinesische Kulis schwärmten an Bord, schrien und gestikulierten wie verrückt herum. Unser Gepäck war schnell verladen, wir stiegen in eine Rikscha und wurden über den Bund zu einem Tempel gefahren, in dem ich während der nächsten Zeit wohnen würde. Po Ku und ich schwiegen angesichts einer Welt, die von einem unverständlichen Stimmenwirrwarr erfüllt war. Schanghai war eine sehr laute und hektische Stadt, hektischer noch als zu normalen Zeiten, denn die Japaner trafen Vorbereitungen für einen Großangriff und hatten vor einiger Zeit damit begonnen, Ausländer zu durchsuchen, die hier ansässig waren und die Marco Polo Brücke überqueren wollten.194

Die Gründlichkeit, mit der sie ihre Leibesvisitationen durchführten, verursachte äußerst peinliche Situationen. Den Menschen aus dem Westen war es unverständlich, daß die Japaner oder auch die Chinesen kein Schamgefühl besaßen, was den menschlichen Körper betraf, in ihren Augen bestand der einzige Grund für ein Schamgefühl in den Gedanken, die man sich über den menschlichen Körper machte. Und so hielten die Leute aus dem Westen ihre Durchsuchung durch die Japaner für einen vorsätzlichen Akt der Demütigung, was ganz und gar nicht der Fall war. Eine Zeitlang betrieb ich eine Privatpraxis in Schanghai, doch für die Menschen aus dem Osten ist

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

das Wort Zeit bedeutungslos. Wir sprechen nicht von diesem oder jenem Jahr, da alle Zeit letztlich zusammenfließt. Ich führte eine Privatpraxis, in der ich sowohl medizinische als auch psychologische Arbeit leistete. Ich behandelte einige Patienten in meinen eigenen Räumen, einige im Hospital. Zeit zur Muße fand ich nie. Die gesamte Zeit, in der ich mich nicht meinen ärztlichen Pflichten widmen mußte, wurde von intensiven Studien der Navigation und der theoretischen Flugausbildung in Anspruch genommen. Lange Stunden nach Einbruch der Nacht flog ich über die funkelnden Lichter der Stadt und auf das Land hinaus, wo mir nur das schwache Schimmern, das aus den Bauernhütten drang, den Weg wies. Die Jahre zogen unbemerkt dahin. Ich war viel zu beschäftigt, um mir über die Jahreszahlen den Kopf zu zerbrechen. Im Stadtrat von Schanghai war ich gut bekannt, und meine beruflichen Dienste wurden voll in Anspruch genommen.195

In einem Weißrussen hatte ich einen guten Freund gefunden. Bogomoloff war während der Revolution aus Moskau geflohen. Er hatte während dieser tragischen Zeit alles verloren, und jetzt hatte er eine Anstellung beim Stadtrat. Er war der erste Weiße, den ich hatte kennenlernen können, und ich kannte ihn durch und durch - ein guter Mann. Er konnte sehr gut erkennen, daß Schanghai über keine Verteidigungsmöglichkeiten gegen einen Angriff verfügte. Wir sahen beide die kommenden Schrecken voraus. Am siebten Juli 1937 kam es auf der Marco Polo Brücke zu einem Zwischenfall. Über diesen Zwischenfall ist mehr als genug berichtet worden, deshalb will ich mich nicht damit aufhalten, die Geschehnisse noch einmal zu schildern. Der Zwischenfall war nur deshalb bemerkenswert, weil er den eigentlichen Beginn des Krieges zwischen China und Japan darstellt. Von diesem Augenblick an befanden wir uns im Kriegszustand. Schwere Zeiten brachen über uns herein. Die Japaner gingen aggressiv und grausam vor. Viele ausländische Kaufleute und besonders Chinesen hatten die Unruhen vorhergesehen und sich, ihre Familien und ihre Handelsgüter in

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

verschiedenen Teilen Chinas in Sicherheit gebracht, wie zum Beispiel in Chungking. Doch aus den Gebieten um Schanghai strömten die Bauern in die Stadt, wo sie sich aus irgendeinem Grund sicherer fühlten. Wahrscheinlich glaubten sie, daß allein ihre Menge ihnen Sicherheit böte. Tag und Nacht rollten Lastwagen der Internationalen Brigade durch die Stadt, mit Söldnern aus aller Herren Länder besetzt, die die Aufgabe hatten, in der Stadt für Frieden zu sorgen.196

Nur allzu oft jedoch waren sie schlichtweg Mörder, die man gerade wegen ihrer Brutalität rekrutiert hatte. Wenn es zu irgendeinem Zwischenfall kam, der ihnen nicht paßte, erschienen sie in voller Ausrüstung und griffen ohne Warnung, ohne jegliche Provokation oder irgendeinen Grund zu ihren Gewehren, Maschinengewehren und Revolvern, töteten harmlose und unschuldige Zivilisten und unternahmen in der Regel nicht das geringste gegen die eigentlichen Schuldigen. Wir waren in Schanghai allgemein der Meinung, daß es weitaus besser sei, sich mit den Japanern auseinanderzusetzen, als mit den rotgesichtigen Barbaren, wie wir gewisse Mitglieder der Internationalen Polizeitruppe nannten. Seit einiger Zeit hatte ich mich auf die Behandlung von Frauen spezialisiert, um die ich mich als praktischer Arzt und als Chirurg kümmerte, und ich hatte wirklich eine zufriedenstellende Praxis in Schanghai. Die Erfahrungen, die ich in jenen Vorkriegstagen sammelte, sollten mir später sehr zugute kommen. Immer häufiger kam es zu militärischen Zwischenfällen. Berichte über Greultaten der japanischen Invasoren trafen ein. Japanische Truppen und Nachschub strömten in riesigen Mengen ins Land, nach China hinein. Die Soldaten mißhandelten die Bauern, plünderten und vergewaltigten, wie sie es schon immer getan hatten. Am Ende des Jahres 1938 stand der Feind in den Außenbezirken der Stadt. Die schlecht ausgerüsteten chinesischen Streitkräfte kämpften wirklich heldenhaft. Sie kämpften bis zum Tod. Nur sehr wenige ließen sich von den Japanern zurücktreiben.197

Die Chinesen kämpften so, wie nur Menschen kämpfen, die ihr Heimatland verteidigen, doch sie wurden allein schon von der zahlenmäßigen Übermacht der Angreifer überwältigt. In der Hoffnung, daß die Japaner die Konventionen respektieren und die historische Stadt nicht bombardieren würden, wurde Schanghai zur offenen Stadt erklärt. Schanghai besaß praktisch keine Verteidigungseinrichtungen. Es gab keine Gewehre oder Waffen irgendwelcher Art. Das Militär war zurückgezogen worden. Die Stadt wimmelte vor Flüchtlingen. Die ursprüngliche Bevölkerung war zum größten Teil verschwunden. Die Universitäten, Zentren der Bildung und der Kultur, die großen Firmen, Banken und andere Einrichtungen waren an Orte wie Chungking und in andere ferne Distrikte des Landes verlegt worden. Doch an ihrer Stelle hatten sich Flüchtlinge breit gemacht, Leute aller Nationen und Berufssparten, die vor den Japanern geflohen waren und glaubten, in der Menge in Sicherheit zu sein. Luftangriffe erfolgten immer häufiger, doch mit der Zeit stumpften die Leute allmählich dagegen ab und gewöhnten sich halbwegs daran. Und dann bombardierten die Japaner die Stadt eines Nachts richtig. Sie ließen alle verfügbaren Flugzeuge aufsteigen, sogar Kampfflugzeuge wurden mit Bomben ausgerüstet, und die Piloten führten zusätzlich noch Granaten im Cockpit mit, die sie über die Seitenwände der Kanzeln werfen konnten. Der Nachthimmel überzog sich mit Flugzeugen, die in Formation über eine wehrlose Stadt flogen, die wie ein Heuschreckenschwarm einfielen, und wie ein Heuschreckenschwarm vernichteten sie auch alles, was auf ihrem Weg lag. Überall regneten wahllos abgeworfene Bomben herab.198

Die Stadt war ein einziges Flammenmeer, und es gab keine Verteidigung,

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

wir besaßen nichts, womit wir uns hätten zur Wehr setzen können. Gegen Mitternacht, als sich der Angriff seinem Höhepunkt näherte, ging ich eine Straße entlang. Ich hatte eine Patientin aufgesucht, eine Frau, die im Sterben lag. Nun regnete Metall herab, und ich fragte mich, wo ich Unterschlupf finden könnte. Plötzlich ertönte ein leises Pfeifen, das sich zu einem Heulen steigerte und dann in das markerschütternde Kreischen einer fallenden Bombe überging. Auf einmal hatte ich das Gefühl, als seien sämtliche Geräusche plötzlich verstummt, als sei jegliches Leben schlagartig erloschen. Ich hatte den Eindruck des Nichts, einer völligen Leere. Irgend etwas packte mich wie eine riesige Hand, schleuderte mich empor, wirbelte mich durch die Luft und schmetterte mich heftig zu Boden. Einige Minuten lang lag ich wie gelähmt da, konnte kaum atmen und fragte mich, ob ich vielleicht bereits tot sei und nur noch darauf wartete, meine Reise in die andere Welt anzutreten. Am ganzen Leib zitternd kämpfte ich mich schließlich wieder auf die Füße und starrte in völliger Fassungslosigkeit um mich. Ich war eine Straße entlanggegangen, die auf beiden Seiten von Reihen hoher Häuser gesäumt gewesen war. Jetzt befand ich mich auf einer verwüsteten Ebene, und zu beiden Seiten war nicht ein einziges Haus stehengeblieben. Nur noch Schutthaufen, Haufen, die von einer dünnen Staubschicht überzogen und mit Blut und menschlichen Körperteilen durchsetzt waren. Die Häuser waren überfüllt gewesen, als die schwere Bombe in sie eingeschlagen hatte.199

Sie war mir so nah gewesen, daß ich mich in einem teilweisen Vakuum befunden hatte, und aus irgendeinem unerfindlichen Grund hatte ich die Explosion nicht gehört und war nicht zu Schaden gekommen. Das Blutbad war einfach entsetzlich. Am Morgen stapelten wir die Leichen zu haushohen Haufen übereinander und verbrannten sie, um die Ausbreitung von Seuchen zu verhindern, denn unter der heißen Sonne gingen die Körper bereits in Verwesung über, verfärbten sich grünlich und blähten sich auf. Tagelang gruben wir uns durch den Schutt hindurch und versuchten, mögliche



### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Überlebende zu retten, versuchten, die Toten zu bergen und verbrannten sie an Ort und Stelle in dem Bemühen, die Stadt vor einer Seuchengefahr zu bewahren. Eines späten Nachmittags befand ich mich in einem alten Stadtviertel von Schanghai. Ich hatte gerade einen Kanal überquert, über den eine halb zerstörte schiefe Brücke führte. Zu meiner Rechten saßen in einem Straßenladen chinesische Astrologen und Wahrsager hinter ihren Ladentischen und sagten ihren ungeduldig wartenden Kunden, die unbedingt wissen wollten, ob sie den Krieg überleben und sich die Zustände bessern würden, die Zukunft voraus. Ich beobachtete die Menschen mit einem Anflug von Belustigung, als ich daran dachte, daß sie wirklich glaubten, was diese Geschäftemacher ihnen erzählten. Die Wahrsager leierten mechanisch die Eigenschaften ihrer Kunden herunter, die zusammen mit ihren Namen auf einer Tafel standen, berichteten ihnen vom Ausgang des Krieges, teilten den Frauen mit, ob ihre Männer in Sicherheit seien. Ein Stückchen weiter die Straße hinunter bestätigten sich andere Astrologen - wahrscheinlich erholten sie sich gerade von ihren beruflichen Pflichten! - als öffentliche Schreiber.200

Sie schrieben für andere Leute Briefe, die in alle Teile Chinas geschickt werden sollten und von Neuigkeiten etwa in familiären Angelegenheiten berichteten. Sie schlugen sich mehr schlecht als recht durchs Leben, indem sie für diejenigen schrieben, die des Schreibens unkundig waren, und sie taten das in aller Öffentlichkeit. Jeder, der gerade Lust hatte stehenzubleiben, konnte zuhören und sich über die Privatangelegenheiten anderer Familien informieren. In China gibt es keine Privatsphäre. Ein Straßenschreiber liest in höchster Lautstärke vor, was er gerade schreibt, damit eventuelle neue Kunden mitbekommen können, wie wunderbar er seine Briefe in Worte kleidet. Ich setzte meinen Weg zu einem Hospital fort, in dem ich einige Operationen durchführen wollte. Ich kam an den Buden der Räucherstäbchenverkäufer vorbei, an den Buden der Verkäufer von gebrauchten Büchern, die sich anscheinend immer in der Nähe des Wassers einfinden, und die, wie in den meisten Städten, ihre Waren am Flußufer ausgelegt hatten. Ein Stückchen weiter folgten die Geschäfte der Verkäufer,

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

die Weihrauch und Gegenstände für Tempeldienste feilboten, wie zum Beispiel Statuen der Götter Ho Tai und Kuan Yink, der erste ist der Gott des Wohlbefindens und die zweite die Göttin des Mitleides. Ich erreichte das Hospital und erledigte die mir aufgetragenen Aufgaben. Später machte ich mich über dieselbe Straße auf den Heimweg. Wieder waren die Japaner mit ihren Bombern unterwegs gewesen, und die Bomben waren gefallen. Es gab keine Verkaufsbuden oder Bücherläden mehr. Es waren keine Verkäufer mehr zu sehen, die Gegenstände für Tempeldienste oder Weihrauch feilboten, denn sie und ihre Waren waren wieder zu Staub geworden.<sup>201</sup>

Überall wütete das Feuer, Gebäude stürzten in sich zusammen, und es hieß einmal mehr: Asche zu Asche, Staub zu Staub. Aber Po Ku und ich hatten noch anderes zu tun, als uns nur in Schanghai aufzuhalten. Auf direkten Befehl von General Chiang Kai-Shek sollten wir die Möglichkeiten für die Einrichtung eines ärztlichen Versorgungsflugdienstes erforschen. An einen dieser Flüge kann ich mich noch besonders gut erinnern. Der Tag war kalt, und über unseren Köpfen jagten weiße Schäfchenwolken dahin. Von irgendwoher jenseits des Horizonts tönte das monotone Wumm-Wumm-Wumm japanischer Bombeneinschläge herüber. Gelegentlich klang aus weiter Ferne das Dröhnen von Flugzeugmotoren auf, wie das Summen von Bienen an einem heißen Sommertag. Die einfache zerfurchte Straße, neben der wir saßen, hatte an diesem Tag, wie auch schon seit mehreren Tagen zuvor, die Last vieler vorbeiziehender Füße ertragen müssen. Bauern schlepten sich auf ihr entlang, die versuchten, den sinnlosen Grausamkeiten der macht-besessenen Japaner zu entkommen. Alte Bauern, die fast schon das Ende ihrer Lebensspanne erreicht hatten, schoben mit allen ihren Habseligkeiten beladene einrädige Karren vor sich her. Bauern, so tief gebeugt, daß ihre Köpfe beinahe den Boden berührten, trugen auf ihren Rücken praktisch ihr gesamtes Hab und Gut. Schlecht bewaffnete Truppen zogen in die entgegengesetzte Richtung, die spärliche Ausrüstung auf Ochsenkarren geladen. Es waren Männer, die bei ihrem Versuch, den rücksichtslosen Vormarsch der Japaner aufzuhalten und ihr Land und ihr Zuhause zu beschützen, blindlings in den Tod gingen.<sup>202</sup>

Sie gingen einfach weiter, ohne zu verstehen, warum sie immer weiterziehen mußten, ohne zu begreifen, was diesen Krieg verursacht hatte. Wir hockten unter der Tragfläche eines alten dreimotorigen Flugzeugs, einer Maschine, die schon fast ausgemustert gewesen war, als wir sie in die Hände bekommen hatten, dankbar und ohne an ihrem Zustand herumzumäkeln. Von den mit Stoffbahnen bespannten Tragflächen blätterte der Lack. Das ausladende Fahrwerk war repariert und mit Bambusstangen verstärkt worden. Die Gleitkufe am Schwanz hatten wir mit dem Endstück einer gebrochenen Autofeder ausgebessert. Und doch hatte die alte Abie, wie wir sie nannten, uns bisher noch nie im Stich gelassen. Es stimmt zwar, daß manchmal ihre Motoren ausfielen, aber nie mehr als einer auf einmal. Sie war ein Hochdecker einer ziemlich bekannten amerikanischen Marke. Ihr Holzrumpf war mit Stoffplanen bespannt, und zum Zeitpunkt ihrer Herstellung war Stromlinienförmigkeit noch ein Fremdwort gewesen. Ihre bescheidene Höchstgeschwindigkeit von 200 Stundenkilometern kam einem doppelt so schnell vor. Die Stoffbespannung schlug knallend, die Holme ächzten, und der offene Auspuff vergrößerte den Lärm noch. Vor langer Zeit war Abie weiß lackiert und mit riesigen roten Kreuzen auf den Seiten und den Tragflächen bemalt worden. Jetzt war sie streifig und fleckig und bot einen traurigen Anblick. Öl, das aus ihren Motoren ausgetreten war, hatte sie mit einem dicken elfenbeingelben Film überzogen, was sie wie ein altes chinesisches Schnitzwerk aussehen ließ. Übergelaufenes Flugbenzin hatte ihr weitere Flecken hinzugefügt, und die verschiedenen Flicker, mit denen sie von Zeit zu Zeit versehen worden war, gaben dem alten Flugzeug ein pittoreskes Aussehen.<sup>203</sup>

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Mittlerweile war der Lärm der Bombeneinschläge verstummt. Ein weiterer japanischer Luftangriff war vorüber, unsere Arbeit würde jetzt beginnen. Einmal mehr überprüften wir unsere kärgliche Ausrüstung. Zwei Sägen, eine große und eine kleine, spitz zulaufende. Vier unterschiedliche Messer, eins davon das Schlachtermesser eines ehemaligen Fleischers, ein anderes, war ein fotografisches Retuschiermesser; die beiden anderen waren richtige Messer. Nur wenige Zangen. Zwei subkutane Injektionsspritzen mit traurig stumpfen Nadeln. Eine Absaugespritze mit Gummizylinder und eine mittelgroßen Kanüle. Gurte waren vorhanden. Wir mußten sichergehen, daß wir welche hatten, denn ohne Betäubungsmittel waren wir oft gezwungen, unsere Patienten festzuschnallen. Heute war Po Ku an der Reihe zu fliegen, und meine Aufgabe bestand darin, im Heck zu sitzen und nach japanischen Kampffägern Ausschau zu halten. Wir verfügten nicht über den Luxus einer Bordsprechanlage. Wir hatten nur eine Schnur, die mit dem einen Ende am Piloten festgebunden war, und der Beobachter gab seine Informationen an ihn weiter, indem er nach einem einfachen Signalcode an der Schnur zog. Vorsichtig, da Abie zu heftigen Frühzündungen neigte, drehte ich an den Propellern. Einer nach dem anderen husteten die Motoren, spukten ölige schwarze Rauchwolken aus und erwachten kreischend zum Leben. Bald hatten sie sich warmgelaufen, und der Motorenlärm pendelte sich langsam auf ein einigermaßen rhythmisches Dröhnen ein. Ich kletterte an Bord und begab mich ins Heck der Maschine, wo wir eine Beobachtungsluke in den Stoffbahnen angebracht hatten. Zwei Rucke an der Strippe und Po Ku wußte, daß ich sicher in Position gegangen war, mich zwischen die Streben gezwängt hatte und festgekeilt auf dem Boden hockte.<sup>204</sup>

Das Dröhnen der Motoren schwoll an, das ganze Flugzeug erzitterte und begann dann, über das Feld zu rollen. Das Fahrwerk gab knirschende Geräusche von sich, und die hölzernen Verstrebungen knarrten, als sie in Bewegung gerieten. Die Bodenwellen, über die wir rollten, ließen den Schwanz des Flugzeugs auf- und niederhüpfen. Ich wurde zwischen Boden und Decke herumgeschleudert, fühlte mich wie eine Erbse in einem Topf und klammerte mich noch stärker fest. Nach einem letzten heftigen Schlag, der das alte Flugzeug klappern und rasseln ließ, erhob es sich in die Luft. Po

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Ku nahm etwas Gas zurück, und der Lärm ebte ab. Kaum hatten wir uns über die Bäume erhoben, stießen wir auch schon in eine aufsteigende Luftströmung, das Flugzeug kippte wild zur Seite, sackte weg, und durch die plötzliche Richtungsänderung wurde ich beinahe mit dem Kopf durch die Beobachtungsluke gezwängt. „Na, also, wir haben es wieder einmal geschafft“, teilte mir Po Ku durch kräftige kleine Ruckbewegungen über das Seil mit. „Bist du immer noch da?“ Meine Antwort, die ich ihm so nachdrücklich wie möglich durch das Ziehen der Leine übermittelte, machte ihm unmißverständlich klar, was ich von seinen Flugkünsten hielt. Po Ku konnte sehen, wohin wir flogen, ich konnte sehen, was wir hinter uns ließen. Diesmal waren wir zu einem Dorf im Wuhu-Distrikt unterwegs, wo heftige Luftangriffe stattgefunden hatten, viele, viele Verluste zu beklagen waren und es keinen ärztlichen Beistand gab. Wir führten beim Fliegen immer wieder kleine Richtungsänderungen durch, um unsere Umgebung besser im Auge behalten zu können.<sup>205</sup>

Abie hatte viele tote Winkel, und die japanischen Kampfflugzeuge waren sehr schnell. Oft bedeutete eben diese Schnelligkeit unsere Rettung. Wenn wir nicht gerade schwer beladen waren, konnten wir auf eine Geschwindigkeit bis zu 80 Stundenkilometer herabgehen, und der durchschnittliche japanische Pilot war kein guter Schütze. Wir behaupteten immer, daß es sicherer sei, direkt vor ihnen zu fliegen, denn sie verfehlten immer wieder die Ziele, die sie genau vor den gedrunghenen Nasen ihrer Flugzeuge hatten! Ich spähte aufmerksam hinaus, war immer auf das Auftauchen der Blutflecke gefaßt, wie die japanischen Flugzeuge treffenderweise bezeichnet wurden. Unter dem Schwanz unserer Maschine glitt der Gelbe Fluß dahin. Das Seil ruckte dreimal. Wir setzen zur Landung an, signalisierte mir Po Ku. Der Schwanz hob sich, das Dröhnen der Motoren erstarb und es war nur noch das wohltuend leise Geräusch zu hören, mit dem die Propeller träge durch die Luft schnitten. Mit auf ein Minimum reduzierter Drehzahl sanken wir der Erde entgegen. Das Seitenruder knarrte,

T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

als Po Ku den Kurs ein wenig korrigierte. Die Stoffplanen schlugen, zitterten und vibrierten im Fahrtwind. Ein plötzliches kurzes Aufdröhnen der Motoren und dann das mißtönende Rasseln und Klappern, als wir aufsetzten und wieder von Bodenwelle zu Bodenwelle holperten. Dann der Augenblick, den der bedauernswerte Beobachter, der im Flugzeugschwanz verkeilt saß, am meisten haßte; der Moment, wenn sich der Schwanz senkte und die Metallkufe durch den ausgedörrten Boden pflügte, erstickende Staubwolken aufwirbelte, Staub, der mit Partikeln menschlicher Exkremente durchsetzt war, mit der die Chinesen ihre Felder düngten.206

## **KAPITEL 8**

### **ALS DIE WELT NOCH GANZ JUNG WAR**

In den frühen Morgenstunden des nächsten Tages, lange bevor die ersten Strahlen der Dämmerung am Himmel erschienen, wurde die Zellentür heftig aufgestoßen und schepperte klirrend gegen die «Steinwand». Wächter stürzten herein, ich wurde auf die Füße gerissen und kräftig von drei oder vier Männern durchgeschüttelt. Dann legte man mir Handschellen an und führte mich zu einem Raum, der anscheinend sehr weit von meiner Zelle entfernt lag. Die Wächter trieben mich immer wieder mit ihren Gewehrkolben an, wobei sie nicht gerade sanft mit mir umgingen. Jedes Mal, wenn sie mich stießen, was nur zu oft geschah, schrien sie: „Beantworte sofort alle Fragen, du Friedensfeind! Sag die Wahrheit, oder dir werden schreckliche Dinge angetan! Du bist ein Feind des Friedens. Wir werden die Wahrheit von dir erfahren!“ Schließlich erreichten wir den Verhörraum. Dort saß ein Gruppe von Offizieren in einem Halbkreis. Die Männer sahen grimmig aus oder versuchten zumindest, grimmig auszusehen. Mir kamen sie allerdings eher wie eine Bande von Schuljungen vor, die sich ein sadistisches Vergnügen bereiten wollten. Sie alle verbeugten sich zeremoniell, als ich hereingebracht wurde. Dann ermahnte mich ein ranghöher Offizier, ein Oberst, die Wahrheit zu sagen. Er

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

versicherte mir, daß die Japaner ein freundliches und friedliebendes Volk seien. Ich aber, so behauptete er, sei ein Feind des japanischen Volkes, weil ich versuchte, Widerstand gegen das friedliche Eindringen der Japaner in China zu leisten.<sup>207</sup>

China, so erklärte er mir, sollte eine Kolonie Japans werden, denn China besäße keine Kultur! Wir Japaner sind die wahren Freunde des Friedens, fuhr er fort. Sie müssen uns alles erzählen. Erzählen Sie uns von den chinesischen Truppenbewegungen, von ihrer Stärke und Ihren Gesprächen mit Chiang Kai-shek, damit wir die chinesische Rebellion ohne Verluste unserer eigenen Soldaten zerschlagen können. „Ich bin Kriegsgefangener und verlange, auch als solcher behandelt zu werden“, erwiderte ich. „Mehr habe ich nicht zu sagen.“ „Es ist unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, daß alle Menschen in Frieden unter dem Kaiser leben“, erklärte der Oberst. „Wir werden ein vergrößertes japanisches Kaiserreich schaffen. Sie werden uns die Wahrheit sagen.“ Sie waren alles andere als rücksichtsvoll mit ihren Verhörmethoden. Sie wollten Informationen, dabei war es ihnen gleichgültig, was sie tun mußten, um diese Informationen zu erhalten. Ich weigerte mich, etwas zu sagen, also schlugen sie mich mit ihren Gewehrkolben zusammen, ließen die Kolben brutal auf meinen Rücken, meine Brust und meine Knie niedersausen. Dann wurde ich von den Wächtern wieder auf die Beine gezerrt, damit sie mich erneut zusammenschlagen konnten. Nach vielen, vielen Stunden, während derer man mir Brandwunden mit glühenden Zigaretten zufügte, entschieden sie, daß härtere Methoden erforderlich wären. Man band mir Hände und Füße zusammen und schleifte mich wieder in eine unterirdische Zelle.<sup>208</sup>

Dort ließ man mich mehrere Tage lang so gefesselt liegen. Die japanische Methode, Gefangene zu fesseln, verursacht qualvolle Schmerzen. Die Arme wurden mir so auf dem Rücken verschnürt, daß meine Hände zum Nacken zeigten. Dann wurden meine Beine mit den Knien überkreuzt und die Fußgelenke so mit den Handgelenken zusammengebunden, daß auch meine Fußsohlen zum Nacken zeigten. Schließlich wurde ein Seil von meinem rechten Fuß- und Handgelenk über meinen Hals zum anderen Fuß- und Handgelenk geführt. Wenn ich also versuchte, meine Körperhaltung etwas zu entspannen, erdrosselte ich mich beinahe. Es war wirklich sehr qualvoll, wie ein stark gespannter Bogen dazuliegen. Immer wieder kam eine Wache in die Zelle und trat mich um zu sehen, wie ich darauf reagierte. Mehrere Tage lang ließ man mich in dieser Stellung liegen und band mich jeden Tag etwa für eine halbe Stunde los, mehrere Tage lang mußte ich in dieser Stellung ausharren, und immer wieder kamen sie zu mir und befragten mich. Das einzige, was ich ihnen antwortete, war: „Ich bin Offizier der chinesischen Streitkräfte, aber ich gehöre nicht zu den kämpfenden Einheiten. Ich bin Arzt und Kriegsgefangener. Mehr habe ich nicht zu sagen.“ Schließlich waren sie es leid, mir Fragen zu stellen. Sie brachten einen Schlauch mit und flößten mir mit Pfeffer vermengtes Wasser in die Nasenlöcher. Ich hatte das Gefühl, als stünde mein ganzes Gehirn in Flammen, als würden Teufel in meinem Kopf das Feuer immer weiter anfachen. Aber ich schwieg noch immer. Also rührten sie eine starke Pfefferlösung an und mischten Senf unter. Die Schmerzen waren gewaltig. Irgendwann strömte mir helles Blut aus dem Mund.<sup>209</sup>

Der Pfeffer hatte mir die Nasenschleimhäute zerfressen. Es war mir gelungen, die Mißhandlungen zehn Tage lang zu überleben, und anscheinend begriffen sie, daß es ihnen mit dieser Methode nicht gelingen würde, mich zum Reden zu bringen, deshalb zogen sie sich beim Anblick des hellroten Blutes zurück. Zwei oder drei Tage später kamen sie wieder



## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

und schleppten mich erneut in den Verhörraum. Sie mußten mich tragen, denn diesmal konnte ich nicht gehen, wie sehr ich mich auch bemühte, wie sehr sie mich auch mit den Gewehrkolben voranstießen und mich mit den Bajonetten stachen. Meine Arme und Beine waren so lange gefesselt gewesen, daß ich überhaupt keine Gewalt mehr über sie hatte. Im Verhörraum ließen sie mich einfach zu Boden fallen, und die vier Wachen, die mich getragen hatten, bauten sich in Habtachtstellung vor den im Halbkreis sitzenden Offizieren auf. Diesmal lagen viele merkwürdige Geräte vor ihnen, die ich aufgrund meiner Studien als Folterinstrumente erkannte. „Sie werden uns jetzt die Wahrheit sagen und uns nicht länger unsere Zeit stehlen“ verlangte der Oberst. „Ich habe Ihnen bereits die Wahrheit gesagt. Ich bin Offizier der chinesischen Streitkräfte.“ Das war alles, was ich erwiderte. Das Gesicht des Japaners lief vor Wut rot an, und auf einen Befehl hin wurde ich mit ausgebreiteten Armen an ein Brett geschnallt, als wollte man mich kreuzigen. Sie schoben mir lange Bambusspäne unter die Fingernägel, bis zu den ersten Fingergelenken, und drehten die Späne. Es schmerzte grauenhaft, aber sie konnten mir keine Antwort entlocken. Also zogen die Wachen die Späne schnell wieder heraus und brachen mir dann langsam die Fingernägel einen nach dem anderen ab.210

Die Schmerzen waren wirklich höllisch. Es wurde noch schlimmer, als mir die Japaner Salzwasser auf die blutenden Nagelbetten träufelten. Ich wußte, daß ich nicht reden und meine Kameraden nicht verraten durfte, deshalb rief ich mir in Gedanken des Rat meines Führers, des Lama Mingyar Dondup, ins Gedächtnis zurück. „Konzentriere dich nicht auf den Ausgangspunkt der Schmerzen, Lobsang“, hatte er gesagt, „denn wenn du das tust, bündelst du alle deine Energien auf diese Stelle, und du wirst die Schmerzen nicht ertragen können. Kontrolliere deinen Geist und denke an etwas anderes. Wenn du das tust, wirst du die Schmerzen und die Nachwirkungen zwar immer noch spüren, aber du wirst sie ertragen können. Sie werden dir als ein Ereignis erscheinen, das sich im Hintergrund deines Geistes abspielt.“ Um

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

nicht den Verstand zu verlieren und um zu verhindern, daß ich Namen preisgab, beschäftigte ich mich gedanklich mit anderen Dingen. Ich dachte an die Vergangenheit, an mein Zuhause in Tibet, an meinen Führer. Ich dachte an den Beginn der Zeit, so wie wir ihn in Tibet kannten. Unterhalb des Potalas gab es verborgene geheimnisvolle Gänge, die möglicherweise den Schlüssel zur Geschichte der Welt enthalten. Sie reizten und faszinierten mich, und vielleicht ist es interessant zu berichten, was ich dort gesehen und erfahren habe, denn dieses Wissen ist den Menschen der westlichen Welt anscheinend unbekannt.<sup>211</sup>

Ich erinnerte mich an die Zeit, als ich noch ein sehr junger Mönch in der Ausbildung war. Seine Heiligkeit, der Dalai Lama, hatte sich meiner hellseherischen Fähigkeiten im Potala bedient. Da Er sehr zufrieden mit mir gewesen war, hatte Er mir als Belohnung die Erlaubnis gegeben, mich dort frei bewegen zu können. Eines Tages ließ mich mein Führer, der Lama Mingyar Dondup, zu sich holen. „Lobsang, ich habe viel über deine Fortschritte nachgedacht und bin zu dem Entschluß gekommen, daß du jetzt ein Alter und einen Entwicklungsstand erreicht hast, in dem du mit mir die Schriften in den verborgenen Höhlen studieren kannst. Komm mit!“ Er stand auf, und wir verließen gemeinsam seine Kammer. Wir gingen den Korridor entlang, stiegen viele Stufen hinab und kamen an Gruppen von Mönchen vorbei, die ihren täglichen Aufgaben nachgingen und die häuslichen Arbeiten im Potala erledigten. Irgendwann erreichten wir tief unten im Berg einen kleinen Raum, der rechts vom Korridor abzweigte. Hier unten drang nur wenig Licht durch die Fenster. Draußen hörte man die Gebetsfahnen im Wind flattern. „Wir werden hier hineingehen, Lobsang“, sagte mein Führer, „und Lampen mitnehmen, um die Bereiche zu erforschen, zu denen nur sehr wenige Lamas Zutritt haben.“ In dem kleinen

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Raum nahmen wir Lampen aus den Regalen und füllten sie. Als Vorsichtsmaßnahme nahm jeder von uns noch eine Ersatzlampe mit. Nachdem wir die ersten Lampen angezündet hatten, verließen wir den Raum wieder und folgten dem Gang, wobei mein Führer vorausging und mir den Weg zeigte. Immer weiter folgten wir dem Gang abwärts. Nach langer Zeit erreichten wir eine Kammer am Ende des Korridors.<sup>212</sup>

Es schien mir das Ende unseres Ausflugs zu sein. Anscheinend handelte es sich um einen Lagerraum. Merkwürdige Statuen standen hier herum, Bilder, heilige Gegenstände und fremde Gottheiten, Geschenke aus allen Teilen der Welt. Hier bewahrte der Dalai Lama Seine überreichlichen Geschenke auf, diejenigen, für die Er keine unmittelbare Verwendung hatte. Ich blickte mich voller Neugier um. Soweit ich sehen konnte, gab es keinen Grund, warum wir hier sein sollten. Ich hatte geglaubt, wir würden auf Entdeckungsreise gehen, und das war bloß ein Lagerraum. „Erleuchteter Meister“, sagte ich, „wir haben doch bestimmt den falschen Weg genommen.“ Der Lama sah mich an und lächelte gütig. „Lobsang, Lobsang, glaubst du, ich würde mich verirren?“ Er drehte sich um und ging zur gegenüberliegenden Wand. Einen Augenblick lang blickte er sich um und machte dann irgend etwas. Alles, was ich sehen konnte, war, daß er an einem Muster an der Wand herumhantierte, einer hervorstehenden Stuckverzierung, die von einem anscheinend längst schon verstorbenen Künstler angefertigt worden war. Auf einmal erklang ein Poltern wie von fallenden Steinen, und ich fuhr erschrocken herum, weil ich dachte, daß entweder die Decke einstürzte oder der Boden zusammenbrach. Mein Führer lachte. „Oh, nein, Lobsang, wir sind in Sicherheit, keine Gefahr. Hier setzen wir unseren Weg fort. Hier betreten wir eine andere Welt, eine Welt, die nur wenige gesehen haben. Folge mir.“ Voller Staunen sah ich, daß ein Stück der Wand zur Seite geglitten war und ein dunkles Loch freigegeben hatte. Ich entdeckte einen staubigen Pfad, der durch den Raum in das Loch hineinführte und in der Finsternis verschwand.<sup>213</sup>

Der Anblick ließ mich vor Überraschung erstarren. „Aber Meister!“ rief ich aus. „Da war nicht das geringste Anzeichen für eine Tür. Wie konnte das passieren?“ Mein Führer lachte über mich und sagte: „Dieser Eingang ist vor Jahrhunderten angefertigt worden. Das Geheimnis ist gewissenhaft bewahrt worden. Man kann diese Tür nur öffnen, wenn man den Mechanismus kennt, und wie gründlich man auch nachsieht, es gibt keinen Hinweis auf ein Scharnier oder einen Spalt. Aber komm, Lobsang, wir wollen uns nicht über Bautechniken unterhalten. Wir vergeuden unsere Zeit. Du wirst diesen Ort noch oft sehen.“ Mit diesen Worten wandte er sich um und führte mich in das Loch, in den geheimnisvollen Tunnel, der sich vor uns erstreckte. Ich folgte ihm ziemlich aufgewühlt. Er ließ mich an sich Vorbeigehen, drehte sich wieder um und berührte irgend etwas. Wieder erklang das seltsame Poltern, Quietschen und Reiben, und vor meinen staunenden Augen glitt ein ganzer Abschnitt des gewachsenen Felses zur Seite und verdeckte die Öffnung. Jetzt standen wir in der Dunkelheit, die nur von den flackernden goldenen Flammen der Butterlampen schwach erhellt wurde. Mein Führer schob sich an mir vorbei und ging weiter. Obwohl seine Schritte gedämpft klangen, hallten sie doch merkwürdig von den Felswänden wider, und das Echo kehrte vielfach zurück. Er ging schweigend weiter. Nach etwas mehr als einer Meile blieb der Lama vor mir plötzlich ohne Vorwarnung stehen, so plötzlich, daß ich mit einem erstaunten Ausruf gegen ihn prallte. „Hier werden wir die Lampen auffüllen, Lobsang, und mit dickeren Dochten versehen. Wir werden jetzt mehr Licht brauchen. Folge meinem Beispiel, dann werden wir unseren Weg fortsetzen.“<sup>214</sup>

Nun hatten wir etwas hellere Flammen, um uns den Weg zu leuchten, wir gingen lange Zeit weiter, so lange, daß ich müde und zappelig wurde. Dann

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

bemerkte ich, daß der Gang breiter und höher wurde. Es hatte den Anschein, als würden wir durch das schmale Ende eines Trichters gehen und uns dem breiteren Ende nähern. Wir brachten eine Gangbiegung hinter uns, da stieß ich einen Ruf des Erstaunens aus: Vor uns erblickte ich eine geräumige Höhle. Von der Decke und den Wänden strahlten unzählige dünne goldene Lichtstrahlen, reflektiertes Licht aus unseren Butterlampen. Die Höhle schien riesig zu sein. Unsere spärliche Beleuchtung betonte ihre Ausmaße und die Dunkelheit nur noch. Mein Führer ging zu einem Felsspalt auf der linken Seite des Pfades und zog mit einem reibenden Geräusch einen Gegenstand hervor, bei dem es sich um einen großen Metallzylinder zu handeln schien. Der Zylinder war halb so groß und mindestens so dick wie ein Mensch. An seinem oberen Ende befand sich eine Vorrichtung, deren Sinn ich nicht verstand. Es schien ein kleines weißes Netz zu sein. Der Lama Mingyar Dondup hantierte an dem Ding herum und berührte dann das obere Ende mit seiner Butterlampe. Augenblicklich strahlte eine helle weißgelbe Flamme auf und erleuchtete die Umgebung. Aus dem Licht erklang ein leises Zischen, als würde es unter Druck austreten. Mein Führer löschte unsere kleinen Lampen. „Das wird uns genug Licht spenden, Lobsang. Wir werden es mitnehmen. Ich möchte, daß du etwas über die äonenalte Geschichte lernst.“<sup>215</sup>

Er ging weiter und zog das große, helle Licht, diesen Lichtbehälter, auf einer Art kleinem Schlitten mit sich. Er ließ sich leicht bewegen. Wieder folgten wir dem Pfad und stiegen immer tiefer, bis ich glaubte, daß wir direkt in den Eingeweiden der Erde sein mußten. Irgendwann blieb mein Führer stehen. Vor mir erstreckte sich eine schwarze Wand, in die eine große goldene Tafel eingelassen war, das Gold war mit Hunderten und Tausenden von Gravuren bedeckt. Ich betrachtete sie und richtete den Blick dann auf die andere Seite. Ich konnte den schwarzen Schimmer von Wasser erkennen, als läge vor mir ein großer See. „Lobsang, hör mir zu“, ermahnte

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

mich der Lama. „Über alles andere, was es hier zu sehen gibt, wirst du später noch genug erfahren. Ich möchte dir jetzt ein wenig über den Ursprung von Tibet erzählen, ein Ursprung, den du später bestätigt finden wirst, wenn du an einer Expedition teilnimmst, die ich gerade plane. Wenn du unser Land verläßt, wirst du Menschen begegnen, die uns nicht kennen und behaupten, Tibeter seien ungebildete Wilde, die Teufel verehren und grauenhafte Rituale durchführen. Aber, Lobsang, wir haben eine Kultur, die weitaus älter als alle westlichen ist, wir verfügen über Aufzeichnungen, die sorgfältig verborgen und bewahrt worden sind und durch die Jahrtausende zurückreichen...“. Er ging zu den Inschriften und deutete auf verschiedene Zeichen und Symbole. Ich sah Zeichnungen von Menschen und Tieren - Tiere, die wir heute nicht mehr kennen -, und dann deutete er auf eine Himmelskarte, von der selbst ich wußte, daß sie nicht aus der heutigen Zeit stammte, denn die Sterne, die sie zeigte, sahen anders aus und standen an anderen Stellen.216

Der Lama machte eine kurze Pause und drehte sich zu mir um. „Ich kann lesen, was hier geschrieben steht, Lobsang, man hat mich diese Sprache gelehrt. Jetzt werde ich dir die Aufzeichnungen vorlesen, diese uralte Geschichte, und in der nächsten Zeit werden ich und andere dir diese geheime Sprache beibringen, damit du hierherkommen und deine eigenen Notizen, deine eigenen Aufzeichnungen machen und deine eigenen Schlüsse daraus ziehen kannst. Das wird Lernen, Lernen und nochmals Lernen bedeuten. Du wirst hier herabsteigen und diese Höhlen erforschen müssen, denn es gibt viele davon, sie erstrecken sich meilenweit unter uns.“ Eine Weile stand er da und betrachtete die Inschriften. Dann las er mir einen Teil der Aufzeichnungen über die Vergangenheit vor. Vieles von dem, was er damals sagte, und noch sehr viel mehr, was ich später erfuhr, kann in einem solchen Buch einfach nicht wiedergegeben werden. Der durchschnittliche Leser würde es nicht glauben, und sollte er es doch glauben und einige der Geheimnisse erfahren, dann könnte er das tun, was bereits andere in der Vergangenheit getan haben: die Geräte, die ich gesehen habe, zu

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

selbstsüchtigen Zwecken benutzen, um Herrschaft über andere zu erlangen und andere zu vernichten, so wie die verschiedenen Nationen einander jetzt drohen, sich gegenseitig mit der Atombombe zu vernichten. Die Atombombe ist keine neue Entdeckung. Sie wurde bereits vor Tausenden von Jahren erfunden und brachte damals großes Unheil über die Erde, wie sie es auch heute wieder tun wird, wenn der menschlichen Torheit kein Einhalt geboten wird.<sup>217</sup>

In jeder Weltreligion, in der Geschichte jedes Stammes und jeder Nation gibt es die Überlieferung der Großen Flut, einer Katastrophe, bei der die Menschen ertranken, Land unterging, anderes Land aufstieg und die Erde in Aufruhr war. Über diese Geschehnisse wird in den Überlieferungen der Inkas, der Ägypter und der Christen berichtet; überall. Wie wir wissen, wurde das durch eine Bombe ausgelöst, aber lassen Sie mich Ihnen erzählen, wie das gemäß der Inschriften geschah. Mein Führer ließ sich in der Lotushaltug nieder, mit dem Gesicht zu den Inschriften im Fels, und das helle Licht hinter ihm fiel mit einem goldenen Schein auf die uralten Gravuren. Er bedeutete mir, mich ebenfalls zu setzen. Ich nahm neben ihm Platz, so daß ich die Passagen sehen konnte, auf die er deutete. Als ich saß, begann er zu reden und erzählte mir das Folgende: „Vor langen, langen Zeiten war die Erde eine ganz andere Welt. Sie befand sich viel näher an der Sonne, drehte sich anders herum, und in ihrer Nähe gab es einen anderen Planeten, einen Zwilling der Erde. Die Tage waren kürzer, deshalb schienen die Menschen länger zu leben, mehrere hundert Jahre alt zu werden. Das Klima war heißer, die Vegetation tropisch und üppiger. Die Tiere waren größer und hatten die unterschiedlichsten Gestalten. Aufgrund der schnelleren Rotation der Erde war die Schwerkraft geringer als heute, und die Menschen waren etwa doppelt so groß wie heute, aber selbst so waren sie noch Pygmäen im Vergleich mit einer anderen Rasse, die zusammen mit ihnen die Erde bevölkerte. Denn auf der Erde lebte ein anderes Geschlecht aus einem anderen System, das superintelligent war. Diese Geschöpfe

Die Menschheit war eine Kolonie, die wie eine Schulklasse von einem gütigen Lehrer unterrichtet wurde. Diese gewaltigen Riesen brachten den Menschen viele Dinge bei. Oft stiegen sie in seltsame Gefährte aus schimmerndem Metall und flogen über den Himmel. Die armen unwissenden Menschen, die immer noch in der Morgendämmerung der Vernunft gefangen waren, konnten das nicht begreifen, denn ihre Intelligenz war kaum größer als die der Affen. Unzählige Jahrhunderte lang ging das Leben auf der Erde seinen ruhigen Gang. Zwischen allen Geschöpfen herrschten Frieden und Harmonie. Die Menschen konnten sich ohne Sprache durch Telepathie verständigen. Die Sprache benutzten sie nur, wenn sie sich von Angesicht zu Angesicht unterhalten wollten. Doch dann gerieten die Superintelligenten, die soviel größer als die Menschen waren, in Streit. Unter ihnen bildeten sich Abweichler. Sie konnten sich über bestimmte Dinge nicht einigen, so wie sich die verschiedenen Rassen auch heute nicht einigen können. Eine Gruppe ließ sich in einem anderen Teil der Welt nieder und versuchte, die Herrschaft zu erringen. Es kam zum Streit. Einige der Supermenschen töteten sich gegenseitig, sie führten wilde Kriege und verursachten große Zerstörungen untereinander. Die Menschen, die begierig waren zu lernen, erlernten das Kriegshandwerk, sie lernten zu töten. So wurde die Erde, die früher eine friedvolle Welt gewesen war, zu einem unruhigen Ort. Eine Zeitlang, über mehrere Jahre, arbeiteten die Supermenschen im Geheimen, die eine Hälfte gegen die andere. Eines Tages erfolgte eine gewaltige Explosion, die gesamte Erde schien zu beben und in ihrer Bahn zu schlingern.219

Unheimliche Flammen schossen über den Himmel, und die Erde wurde in



## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Rauch gehüllt. Irgendwann legte sich der Aufruhr, aber nach vielen Monaten erschienen seltsame Zeichen am Himmel, die die Menschen mit Schrecken erfüllten. Ein Planet näherte sich der Erde und wurde immer größer. Es war offensichtlich, daß er mit der Erde zusammen-prallen würde. Große Fluten erhoben sich, begleitet von Stürmen, und während der Tage und Nächte tobten wütende Orkane. Der Planet schien den ganzen Himmel auszufüllen und mußte jeden Augenblick auf die Erde herabstürzen. Je näher der Planet kam, desto gewaltiger wurden die Flutwellen und überspülten ganze Landstriche. Erdbeben erschütterten die Oberfläche der Erde, und Kontinente versanken in einem Augenblick. Die Supermenschen vergaßen ihre Streitigkeiten, eilten zu ihren schimmernden Maschinen, stiegen in den Himmel auf und flohen vor der Zerstörung, die sich über der Welt ausbreitete. Doch auf der Erde selbst gingen die Erdbeben weiter, Berge stiegen auf und mit ihnen die Meeresböden, während sich andere Landstriche senkten und unter das Meer sanken. Die Menschen flohen voller Entsetzen, angetrieben von der Furcht, das Ende der Welt sei gekommen, ununterbrochen wurden die Stürme gewaltiger und der Aufruhr und der Lärm schwerer zu ertragen, ein Aufruhr und Lärm, der die Nerven der Menschen zermürbte und sie in den Wahnsinn trieb. Der andere Planet wurde so groß und kam so nahe, daß es schließlich zu einem gewaltigen Zusammenstoß kam und ein riesiger Blitzstrahl auf die Erde herabfuhr.<sup>220</sup>

Ununterbrochene Entladungen erleuchteten den Himmel, pechschwarze Wolken bildeten sich und verwandelten die Tage in eine fortwährende Nacht voller Schrecken. Es schien, als würde die Sonne selbst vor Entsetzen über die Katastrophe stillstehen, denn laut den Aufzeichnungen wurde sie blutrot, verharrte viele Tage lang auf derselben Stelle und stieß riesige Flammenzungen aus. Schließlich schlossen sich die schwarzen Wolken, vollkommene Nacht senkte sich über die Erde. Die Stürme wurden kalt und dann wieder heiß, und Tausende starben durch die sinkenden und dann wieder steigenden Temperaturen. Nahrung der Götter, manche nennen es

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Manna, fiel vom Himmel. Ohne diese Nahrung wären die Menschen und die Tiere durch die Vernichtung der Pflanzen verhungert, denn alle anderen Nahrungsquellen wurden ausgetilgt. Männer und Frauen zogen auf der Suche nach Schutz von einem Ort zum nächsten, suchten nach Zufluchtsorten, an denen sie ihre vom Sturm zerschundenen und vom Aufruhr gemarterten Körper ausruhen konnten, beteten um Ruhe und flehten um Rettung. Aber die Erde bebte und schüttelte sich, Regenfluten stürzten herab, und ununterbrochen zuckten aus dem All elektrische Entladungen auf die Erde nieder. Als die Zeit verging und sich die dicken schwarzen Wolken allmählich zurückzogen, sah man die Sonne immer kleiner werden. Sie schien zurückzuweichen, und die Menschen schrien angsterfüllt auf. Sie glaubten, der Sonnengott, der Lebensspender, würde sie verlassen. Aber was noch seltsamer war, jetzt wanderte die Sonne von Osten nach Westen über den Himmel, und nicht von Westen nach Osten, so wie sie es früher getan hatte.<sup>221</sup>

Die Menschen hatten jegliches Zeitgefühl verloren. Als die Sonne verhüllt gewesen war, hatten sie keine Möglichkeit gehabt, die Zeit zu messen. Nicht einmal die weisesten Männer wußten, wieviel Zeit seit diesen Ereignisse vergangen war. Ein anderes merkwürdiges Ding war am Himmel zu sehen, eine ziemlich große Welt, gelb und bucklig, die ebenfalls auf die Erde zu stürzen schien. Diese Welt, die wir heute als den Mond kennen, war ein Überbleibsel des Zusammenpralls der beiden Planeten. Die späteren Generationen sollten eine große Senke auf der Erde in Sibirien finden, wo die Erdoberfläche vielleicht durch die große Annäherung einer anderen Welt beschädigt worden oder sogar der Mond aus ihr herausgerissen worden war. Vor dem Zusammenstoß hatte es Städte und hohe Gebäude gegeben, die viel Wissen der höheren Rasse enthalten hatten. Durch den Aufruhr waren sie zusammengestürzt und zu Schutthaufen geworden, die all das Wissen verbargen. Die weisen Männer der Stämme wußten, daß darunter Behälter mit technischem Gerät und Büchern aus graviertem Metall lagen. Sie wußten, daß das gesamte Wissen der Welt unter diesen Geröllhalden ruhte. Also

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

machten sie sich an die Arbeit und führten Ausgrabungen durch, um nachzusehen, was gerettet werden konnte, um ihre eigene Macht zu steigern, indem sie sich das Wissen der Größeren Rasse zunutze machten. In den folgenden Jahren wurden die Tage immer länger, bis sie fast doppelt so lang wie vor der Katastrophe waren, dann hatte die Erde endgültig ihre neue Umlaufbahn um die Sonne eingenommen, begleitet von ihrem Mond, der das Ergebnis des Zusammenpralls war.<sup>222</sup>

Aber noch immer bebte und grollte die Erde, Berge erhoben sich und spien Feuer, Steine und Zerstörung aus. Große Lavaströme wälzten sich ohne Vorwarnung die Bergflanken hinab, zerstörten alles, was ihnen im Weg lag, schlossen aber auch oft Monumente und Quellen des Wissens ein, denn das harte Metall, auf dem viele der Aufzeichnungen festgehalten worden waren, wurde von der Lava nicht geschmolzen, sondern nur von ihr geschützt. Es wurde von einem porösen Steinmantel umschlossen, der im Laufe der Zeit zerfiel, so daß die darin enthaltenen Aufzeichnungen freigesetzt wurden und denen in die Hände fielen, die sie verstehen konnten. Aber bis dahin sollte noch eine lange Zeit vergehen. Während sich die Erde allmählich in ihre neue Umlaufbahn schob, breitete sich Kälte auf der Welt aus, Tiere starben oder zogen in wärmere Gegenden. Die Mammute und Brontosaurier starben aus, weil sie sich nicht an die neuen Lebensbedingungen anpassen konnten. Eis fiel vom Himmel, der Wind wurde rau. Während der Himmel früher fast wolkenlos gewesen war, war er jetzt bedeckt. Die Erde war zu einer ganz anderen Welt geworden, die Meere hatten jetzt Gezeiten, während sie früher ruhige Wasserflächen gewesen waren, die nur der Wind aufgewühlt hatte. Jetzt wogten riesige Wellen über die Ozeane, und jahrelang waren die Gezeiten gewaltig und drohten das Land zu verschlingen und die Menschen zu ertränken. Auch der Himmel sah anders aus. Nachts sah man andere Sterne an den Stellen der gewohnten, und der Mond war sehr nah. Neue Religionen blühten auf, als die Priester dieser Zeit versuchten, ihre Macht zu erhalten und die vergangenen Ereignisse zu erklären. Sie vergaßen viel von

Aber sie konnten weder den Grund noch die Art der Geschehnisse erklären. Sie bezeichneten sie als den Zorn Gottes und predigten, daß alle Menschen in Sünde geboren seien. Im Laufe der Zeit, nachdem die Erde ihre neue Umlaufbahn um die Sonne eingeschlagen hatte und das Wetter ruhiger wurde, wurden die Menschen kleiner. Die Jahrhunderte vergingen, und die Landmassen wurden stabiler. Viele neue Rassen tauchten auf, als wären sie Experimente, kämpften, versagten, verschwanden und wurden durch andere ersetzt. Schließlich entwickelte sich eine stärkere Art, und die Zivilisation begann von neuem, eine Zivilisation, die von der früheren Zeit her eine Generationserinnerung an schlimme Katastrophen hatte, und einige der Intelligenteren machten sich auf die Suche, um herauszufinden, was damals wirklich geschehen war. Mittlerweile hatten Wind und Regen ihre Arbeit getan. Die alten Aufzeichnungen begannen aus der zerfallenden Lava aufzutauchen, und die gestiegene Intelligenz der Menschen, die jetzt die Erde bevölkerten, befähigte sie, die Aufzeichnung zu sammeln und sie ihren weisen Männern zu bringen, die nach langer Zeit und mit viel Mühe einige der Schriften entziffern konnten. Nachdem einige Aufzeichnungen lesbar geworden waren und die damaligen Wissenschaftler sie verstanden, begannen sie mit einer verbissene Suche nach weiteren Aufzeichnungen, um komplette Anweisungen zusammensetzen und die Wissenslücken zu schließen. Große Ausgrabungen wurden durchgeführt und viel Interessantes kam zum Vorschein. Dann begann die neue Zivilisation wirklich aufzublühen.224

Dörfer und Städte wurden erbaut, und die Wissenschaft eilte der Zerstörung

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

entgegen. Der Schwerpunkt lag immer auf der Zerstörung, darauf, Macht für kleine Gruppen zu erlangen. Man übersah völlig, daß die Menschen in Frieden leben könnten und es der fehlende Frieden gewesen war, der zu der vergangenen Katastrophe geführt hatte. Die Wissenschaft herrschte viele Jahrhunderte lang. Die Priester etablierten sich als Wissenschaftler und stießen alle anderen Wissenschaftler aus, die nicht ebenfalls Priester waren. Sie bauten ihre Macht aus, sie erhoben die Wissenschaft zur Religion und taten alles, was sie konnten, um die Macht zu behalten und die gewöhnlichen Menschen zu unterdrücken und sie vom eigenständigen Denken fernzuhalten. Sie setzten sich selbst als Götter ein, ohne Widerstand und Gegenwehr, und unablässig vergrößerten sie ihre Macht, bis sie auf der Erde beinahe allmächtig waren und vergaßen, daß absolute Macht die Menschen korrumpiert. Große Fahrzeuge segelten ohne Flügel lautlos durch die Luft oder schwebten reglos über dem Boden, wie nicht einmal die Vögel schweben konnten. Die Wissenschaftler hatten das Geheimnis entdeckt, die Gravitation und die Anti-Gravitation zu beherrschen und ihre Macht damit zu festigen. Gewaltige Steinblöcke wurden von einem einzigen Menschen in jede gewünschte Position manövriert, durch ein kleines Gerät, das man in einer Hand halten konnte. Keine Arbeit war zu schwer, denn die Menschen brauchten nur ihre Geräte zu bedienen, ohne sich selbst anstrengen zu müssen. Riesige Maschinen bewegten sich lärmend über die Erde, über die Meere aber fuhren die Fahrzeuge nur noch zum Vergnügen, denn die Reise über das Meer war zu langsam und wurde nur noch von denjenigen betrieben, die sich am Zusammenspiel von Wind und Wellen erfreuten.<sup>225</sup>

Man reiste nur noch durch die Luft und bei kürzeren Entfernungen über die Erde. Die Menschen zogen in ferne Länder und gründeten dort Kolonien. Aber durch die Katastrophe, die der Zusammenstoß des Planeten ausgelöst hatte, hatten sie mittlerweile ihre telepathische Begabung verloren. Sie sprachen nicht länger eine gemeinsame Sprache, die Dialekte wurden immer ausgeprägter, bis sie sich schließlich vollständig unterschieden und nichts mehr miteinander zu tun hatten; sie waren zu eigenen Sprachen geworden. Daß man nicht mehr miteinander redete und die unterschiedlichen Ansichten nicht mehr verstand, führte dazu, daß die Rassen in Streit gerieten

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

und Kriege vom Zaun brachen. Fürchterliche Waffen wurden entwickelt, und überall tobten Kriege. Frauen und Männer wurden verstümmelt, und die entsetzliche Strahlung, die entstand, führte zu vielen Mutationen unter den Menschen. Die Jahre vergingen, die Kriege wurden heftiger und das Blutbad immer schrecklicher. Überall mühten sich Erfinder, angetrieben von ihren Herrschern, immer tödlichere Waffen zu produzieren. Wissenschaftler arbeiteten daran, immer grauenhaftere Angriffssysteme zu entwickeln. Krankheitskeime wurden gezüchtet und aus hoch fliegenden Flugzeugen auf die Gegner abgeworfen. Bomben zerstörten die Abwasserkanäle, Krankheiten und Seuchen breiteten sich in Windeseile über die Erde aus und rafften Menschen, Tiere und Pflanzen dahin. Die Erde war der Vernichtung preisgegeben.226

In einem fernen Landstrich, weit entfernt vom Kriegsgeschehen, übertrug eine Gruppe von weitsichtigen Priestern, die nicht vom Machthunger befallen worden waren, die Geschichte ihrer Zeit und Himmels- und Landkarten auf dünne Goldplättchen. Auf ihnen enthüllten sie die größten Geheimnisse ihrer Wissenschaft und versahen sie mit der dringenden Warnung vor den Gefahren, in die sich diejenigen begaben, die das Wissen mißbrauchten. Es dauerte Jahre, diese Platten herzustellen, die dann zusammen mit jeweils einem Exemplar der Waffen, Werkzeuge, Bücher und anderer nützlicher Dinge in Stein versiegelt und an verschiedenen Orten verborgen wurden, damit diejenigen, die sie fanden, über die Vergangenheit Bescheid wissen und - so hoffte man - davon profitieren würden. Denn diese Priester kannten den Weg der Menschheit, sie wußten, was geschehen würde, was auch wie vorhergesagt eintraf. Eine neue Waffe wurde gebaut und ausprobiert. Eine gewaltige Wolke wirbelte in die Stratosphäre empor, und wieder bebte und wankte die Erde und schien um ihre Achse zu schlingern. Riesige Wasserwände rasten über das Land und rissen viele

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Menschenrassen mit sich. Wieder versanken Berge im Meer und wurden durch andere ersetzt, die in die Höhe wuchsen. Durch die Priester gewarnt, konnten sich einige Frauen, Männer und Tiere retten, indem sie sich in Booten über Wasser hielten, in denen sie gegen die giftigen Gase und die Krankheitskeime abgeschottet waren, die die Erde heimsuchten. Andere Frauen und Männer wurden hoch in die Höhe gehoben, als das Land, in dem sie lebten, aufstieg. Andere, die weniger Glück hatten, sanken herab und verschwanden unter dem Wasser oder sogar unter der Erde, als sich die Berge über ihnen schlossen.<sup>227</sup>

Fluten, Feuer und tödliche Strahlen löschten Millionen von Menschen aus, es blieben nur sehr wenige übrig, die durch die Folgen der Katastrophe voneinander getrennt waren. Der gewaltige Lärm und die Erschütterungen hatten sie fast den Verstand verlieren lassen. Viele Jahre lang versteckten sie sich in Höhlen und dichten Wäldern. Sie vergaßen ihre Kultur und fielen in einen primitiven Zustand zurück, kleideten sich in Felle, schmierten sich mit Beerensaft ein und trugen Keulen mit sich herum, die mit Feuersteinsplittern gespickt waren. Irgendwann bildeten sich neue Stämme, die über das veränderte Antlitz der Erde zogen. Einige ließen sich in der Gegend nieder, die heute Ägypten ist, andere in China, aber diejenigen aus der klimatisch angenehmen tiefgelegenen Küstenregion, die so sehr von der Superrasse bevorzugt worden war, fanden sich plötzlich viele Tausend Meter über dem Meer wieder, von ewigen Bergen umgeben in einem Land, in dem es schnell kälter wurde. Tausende starben in der kalten dünnen Luft. Die Überlebenden aber wurden zu den Vorfahren der heutigen widerstandsfähigen Tibeter in dem Land, das heute Tibet ist. Dies war auch das Land, in das die Gruppe der vorausschauenden Priester die Goldplatten gebracht und all ihre Geheimnisse darin eingeritzt hatte. Diese Platten und alle Exemplare der Kunst und Maschinen ihrer Vorfahren waren in einer tiefen Berghöhle aufbewahrt worden, damit eine spätere Generation von Priestern sie finden konnte. Andere waren in einer großen Stadt versteckt, die im heutigen Chang-Tang-Hochland Tibets liegt. Aber die Kultur war nicht völlig ausgelöscht worden, auch wenn die Menschheit in einen

Es gab jedoch überall auf der Erde vereinzelte Gegenden, wo kleine Gruppen von Frauen und Männern darum kämpften, das Wissen lebendig zu erhalten, die flackernde Flamme der menschlichen Intelligenz zu behüten, kleine Gruppen, die verzweifelt gegen die düstere Finsternis der Barbarei ankämpften. In den Jahrhunderten, die folgten, gab es verschiedene Formen der Religion, viele Versuche herauszufinden, was wirklich geschehen war, und während all dieser Zeit lag das Wissen in tiefen Höhlen in Tibet verborgen, auf unvergänglichen Goldtafeln eingraviert, haltbar und unverrottbar und wartete auf diejenigen, die es finden und entziffern würden. Allmählich entwickelte sich die Menschheit wieder. Die Finsternis der Unwissenheit begann zu schwinden. Barbarei wurde durch eine Halb-Zivilisation abgelöst. Es fand wieder eine gewisse Form von Fortschritt statt. Wieder wurden Städte errichtet, und Maschinen flogen durch die Luft. Wieder stellten Berge keine Barrieren mehr dar, und die Menschen bereisten die ganze Welt über Land und Meere. Wie zuvor wurden sie durch zunehmendes Wissen und Macht erneut arrogant und unterdrückten die schwächeren Völker. Es kam zu Unruhen, Haß, Verfolgung und heimlichen Ausforschungen. Die stärkeren Völker unterdrückten die schwächeren. Die schwächeren Völker erfanden Maschinen, und es gab Kriege, die wiederum jahrelang andauerten. Immer wieder wurden neue und schrecklichere Waffen entwickelt. Jede Seite trachtete danach, die schlimmste aller Waffen zu entdecken, und während all dieser Zeit lag in Höhlen in Tibet Wissen verborgen. Während all dieser Zeit lag im Chang-Tang-Hochland eine verlassene und unbewachte Stadt, die das wertvollste Wissen der Welt enthielt und darauf wartete, von Menschen betreten und gesehen zu werden, sie lag einfach da und wartete...“229

Liegen... Ich lag auf dem Rücken in einer unterirdischen Gefängniszelle und



### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

blickte durch einen roten Schleier auf. Blut tropfte aus meinem Mund, aus meiner Nase, von meinen Fingerkuppen und meinen Zehen. Mein gesamter Körper war ein einziger Schmerz. Ich hatte das Gefühl, in ein Flammenbad getaucht worden zu sein. Undeutlich hörte ich eine japanische Stimme sagen: Diesmal seid ihr zu weit gegangen. Er kann nicht überleben. Das kann er unmöglich überleben. Aber ich überlebte. Ich war entschlossen, am Leben zu bleiben und den Japanern zu zeigen, wie ein Mann aus Tibet sich in der Gewalt hatte. Ich würde ihnen zeigen, daß nicht einmal ihre teuflischsten Foltern einen Tibeter zum Reden bringen konnten. Meine Nase war gebrochen und durch einen unbeherrschten Schlag mit dem Gewehrkolben platt gegen mein Gesicht gedrückt. Mein Mund war aufgeschnitten, meine Kieferknochen gebrochen, die Zähne waren mir ausgetreten worden. Aber alle Qualen, die die Japaner mir zugefügt hatten, hatten mich nicht zum Sprechen bringen können. Nach einer Weile gaben sie den Versuch auf, denn selbst die Japaner konnten die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen erkennen, einen Mann zum Reden zu bringen, der nicht reden wollte. Mehrere Wochen später wurde ich dazu eingeteilt, mich um die Leichen derer zu kümmern, die die Folterungen nicht überlebt hatten. Die Japaner glaubten, sie könnten meinen Widerstand letztendlich doch noch brechen und mich zum Sprechen bringen, indem sie mir eine solche Arbeit zuwiesen.<sup>230</sup>

Leichen in der Sonnenhitze zu stapeln, Leichen, die stanken, aufgequollen waren und sich verfärbt hatten, war nicht gerade eine angenehme Aufgabe. Manchmal blähten sich die Leichen auf, bis sie wie ein angestochener Ballon platzten.

Eines Tages beobachtete ich, wie ein Mann tot umfiel. Ich wußte, daß er tot war, weil ich ihn selbst untersuchte, die Wachposten aber überzeugten sich gar nicht davon. Er wurde einfach von zwei Männern ergriffen, die ihn auf den Leichenhaufen warfen und dort liegen ließen, damit die heiße Sonne

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

und die Ratten die Überreste beseitigten. Es spielte dabei keine Rolle, ob ein Mann tot war oder nicht, denn wenn er zu krank war um zu arbeiten, wurde er entweder gleich mit einem Bajonett erstochen und dann auf den Leichenhaufen geworfen, oder man warf ihn bei lebendigem Leibe zu den Toten. Ich beschloß, daß ich ebenfalls sterben und mich zu den anderen Leichen legen lassen würde. In den Nachtstunden würde ich fliehen. Also schmiedete ich meine Pläne, achtete während der nächsten drei oder vier Tage sorgfältig auf die Japaner und ihre Vorgehensweise und legte mein Verhalten fest. Ungefähr einen Tag lang bewegte ich mich unsicher und tat so, als wäre ich schwächer, als ich wirklich war. An dem Tag, an dem ich sterben wollte, torkelte ich, wenn ich ging, und auch beim ersten Tageslicht, als ich zum Morgenappell antrat, torkelte ich. Den ganzen Morgen überzeugte ich alle Anzeichen völliger Erschöpfung und ließ mich kurz nach Mittag zusammenbrechen. Es war nicht schwer, es war nicht einmal völlig vorgetäuscht, ich hätte wirklich jederzeit vor Entkräftung zusammenbrechen können.<sup>231</sup>

Die Folterungen, die ich erlitten hatte, hatten mich sehr geschwächt. Das karge Essen, das ich bekommen hatte, hatte mich noch mehr geschwächt, und ich war wirklich zu Tode erschöpft. Jetzt brach ich zusammen und schlief vor Erschöpfung sogar tatsächlich ein. Am Rande meines Bewußtseins bekam ich mit, daß ich grob gepackt, hin- und hergeschwungen und in die Höhe geschleudert wurde. Der Aufprall, mit dem ich auf dem Haufen der knarrenden Leichen landete, ließ mich wieder erwachen. Ich spürte, wie der Haufen etwas schwankte und dann wieder zur Ruhe kam. Durch den Schreck hatte ich die Augen geöffnet. Ein Wachposten sah gleichgültig in meine Richtung. Also öffnete ich die Augen noch weiter, so wie das bei Toten häufig geschieht, und der Mann wandte sich ab. Er war so sehr daran gewöhnt, Leichen zu sehen, daß ihm eine weitere gleichgültig war. Ich verharrte in völliger Bewegungslosigkeit, dachte wieder an die Vergangenheit und schmiedete Pläne für die Zukunft. Ich hielt still, trotz der anderen Leichen, die zu mir hoch und über mich geworfen

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

wurden. Der Tag schien Jahre zu dauern. Ich hatte das Gefühl, die Dämmerung würde überhaupt nicht kommen, aber irgendwann kündete sich die hereinbrechende Nacht an. Der Gestank der verwesenden Leichen um mich herum war beinahe unerträglich. Unter mir konnte ich das Rascheln und Quietschen von Ratten hören, die dort ihr grausiges Werk verrichteten und an den Leichen fraßen. Hin und wieder sackte der Haufen etwas zusammen, wenn eine der unteren Leichen durch den Druck zerquetscht wurde.<sup>232</sup>

Immer wenn er einsackte und ins Wanken geriet, hoffte ich, daß er nicht umkippte, was nur allzu häufig geschah, denn dann würden die Leichen wieder aufgetürmt werden, und möglicherweise würde man dabei feststellen, daß ich noch lebte, oder ich würde mich unter dem Haufen wiederfinden, und meine Lage wäre hoffnungslos. Schließlich wurden die Gefangenen, die hier arbeiteten, in ihre Hütten geführt. Die Wachen patrollierten auf der Mauer, und der kühle Hauch der Nacht war zu spüren. Fast unendlich langsam begann das Licht zu verdämmern. Nach und nach leuchteten kleine gelbe Lichter in den Fenstern der Wachbehausungen auf. So langsam, daß man es fast gar nicht wahrnehmen konnte, brach die Nacht herein. Lange Zeit noch lag ich reglos auf den stinkenden Leichen und beobachtete die Umgebung so gut ich konnte. Als sich die Wachen am äußersten Ende ihrer Rundgänge befanden, schob ich vorsichtig eine auf mir liegende Leiche weg und drückte eine andere neben mir beiseite. Sie rollte über die Kante, rutschte die Schräge nach unten und schlug mit einem klatschenden Geräusch auf dem Boden auf. Erschreckt hielt ich den Atem an und rechnete schon damit, daß gleich die Wachen herbeigerannt kommen und mich entdecken würden. Es wäre tödlich, sich nach draußen in die Dunkelheit zu verziehen, denn dann würden die Suchscheinwerfer aufflammen, und jeder Unglückliche, der den Japanern in die Hände fiel, würde mit Bajonetten erstochen werden. Oder sie schlitzten ihm den Bauch auf, hängten ihn über einem langsam brennenden Feuer auf oder töteten ihn durch irgendeine andere teuflische Methode, die der entarteten Phantasie der

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Japaner entsprungen war, all das würde vor einer elenden Gruppe von Gefangenen vorgeführt damit sie begriffen, daß es unklug war, vor den Söhnen des Himmels zu fliehen.<sup>233</sup>

Nichts geschah. Anscheinend hatten sich die Japaner ebenfalls längst an die knarrenden Geräusche und vom Haufen herunterfallende Leichen gewöhnt. Ich bewegte mich versuchsweise. Der gesamte Leichenhaufen gab knarrende und quietschende Geräusche von sich und wackelte. Ich schob ein Bein nach dem anderen von mir, kroch schließlich über die Kante aus Leibern und ließ mich nach unten gleiten, wobei ich mich an den Leichen festhielt, so daß ich die drei oder vier Meter nach unten klettern konnte, denn ich war zu schwach um zu springen und zu riskieren, mir einen Fuß zu verstauchen oder die Knochen zu brechen. Die leisen Geräusche, die ich verursachte, erregten keine Aufmerksamkeit. Die Japaner wären nie auf die Idee gekommen, daß sich irgend jemand an einem so grausigen Ort verstecken könnte. Am Boden angekommen kroch ich verstohlen und leise in den Schatten unter den Bäumen, die neben der Mauer des Gefangenenlagers standen. Dort wartete ich eine Zeitlang. Über mir trafen die Wachposten auf der Mauer zusammen. Ich konnte sie flüsternd miteinander reden hören, dann flammte ein Streichholz auf, zwei Zigaretten wurden angezündet. Die Wachposten trennten sich wieder, der eine ging über die Mauer nach rechts, der andere nach links. Beide hielten die Zigaretten in den hohlen Händen, beide waren für kurze Zeit durch das helle Licht des Streichholzes in der Dunkelheit fast geblendet. Ich nutzte die günstige Gelegenheit. Leise und langsam gelang es mir, über die Mauer zu klettern.<sup>234</sup>

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Dieses Lager war nur ein Provisorium, daher hatten die Japaner keine elektrischen Zäune errichtet. Ich stieg über die Mauerkrone und schlich mich in die Dunkelheit. Während der ganzen Nacht lag ich auf dem Ast eines Baumes, fast noch in Sichtweite des Lagers. Wenn man mich vermißte oder mich bei der Flucht gesehen hatte, hatte ich mir überlegt, würden die Japaner an mir vorbeistürmen, weil sie nicht damit rechnen würden, daß ein Gefangener so nahe beim Lager blieb. Den ganzen folgenden Tag lang blieb ich, wo ich war. Ich war zu schwach und zu krank, um mich zu bewegen. Als die Dunkelheit wieder hereinbrach, rutschte ich den Baumstamm herab und lief durch eine Gegend, die ich gut kannte. Ich wußte, daß ein uralter Chinese ganz in der Nähe wohnte. Vor ihrem Tod hatte ich seiner Frau mehrfach geholfen, und jetzt machte ich mich in der Dunkelheit auf den Weg zu seinem Haus. Leise klopfte ich an seine Tür. Ein Gefühl der Spannung und der Angst lag in der Luft. Schließlich flüsterte ich meinen Namen. Ich hörte verstohlene Bewegungen im Inneren, dann wurde die Tür leise und langsam ein paar Zentimeter weit geöffnet, und ein altes Gesicht spähte hinaus. „Ah“, sagte der Mann, „komm schnell rein.“ Er öffnete die Tür weiter, und ich taumelte in seine ausgestreckten Arme. Er zog die Fensterläden vor, zündete eine Lampe an und keuchte entsetzt auf, als er mich sah. Mein linkes Auge war böse lädiert. Meine Nase war flach gegen mein Gesicht gequetscht. Mein Mund war zerschnitten, und das Fleisch der Mundwinkel hingen herab. Der alte Mann setzte heißes Wasser auf, säuberte meine Wunden und gab mir zu essen.<sup>235</sup>

Diese Nacht und den nächsten Tag ruhte ich mich in seiner Hütte aus. Er ging hinaus und traf Vorkehrungen, mich hinter die chinesischen Linien zu bringen. Mehrere Tage lang mußte ich mich in dieser Hütte im von den Japanern besetzten Gebiet verbergen, mehrere Tage, während derer das Fieber in meinem Körper wütete und ich beinahe starb. Nach ungefähr zehn Tagen hatte ich mich weit genug erholt, um aufstehen und über sorgfältig ausgesuchte Wege zum chinesischen Hauptquartier in der Nähe von

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Shanghai gehen zu können. Dort betrachtete man mein zerquetschtes und zerschlagenes Gesicht voller Entsetzen. Ich verbrachte mehr als einen Monat im Krankenhaus, während sie mir aus einem Bein Knochen entnahmen und damit meine Nase wiederherstellten. Danach wurde ich nach Chungking geschickt, um mich zu erholen, bevor ich als aktiver Offizier der medizinischen Abteilung in den Dienst der chinesischen Streitkräfte zurückkehrte. Chungking! Ich würde froh sein, es nach all meinen Abenteuern wiederzusehen, nach allem, was ich durchgemacht hatte. Chungking! Und so machte ich mich zusammen mit einem Freund auf den Weg, der sich ebenfalls von den Verwundungen erholen sollte, die der Krieg ihm zugefügt hatte.236

## **KAPITEL 9**

### **GEFANGENER DER JAPANER**

Wir staunten, wie sehr sich Chungking verändert hatte. Dies war nicht mehr das Chungking, das wir kannten. Überall erhoben sich neue Gebäude - neue Fassaden vor alten Gebäuden - und Geschäfte aller Art. Chungking! Die Stadt war völlig überbevölkert! Die Menschen waren von Shanghai und allen anderen Küstenstädten herbeigeströmt. Geschäftsleute, die ihre Existenz an der Küste verloren hatten, waren tief ins Inland bis nach Chungking gekommen, um mit ein paar kümmerlichen Habseligkeiten, die sie vor den gierigen Japanern hatten retten können, von vorn zu beginnen. Aber in der

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Regel besaßen sie überhaupt nichts mehr, um ihre neue Existenz beginnen. Universitäten hatten sich Gebäude in Chungking gesucht oder eigene provisorische Gebäude errichtet, meistens auffällige Schuppen. Aber hier war der Sitz der chinesischen Kultur. Wie die Gebäude auch aussehen mochten, die Köpfe waren hier, einige der klügsten Köpfe der gesamten Welt. Wir suchten Tempel auf, in dem wir auch schon früher gewohnt hatten, und es war, als würden wir nach Hause kommen. Hier, in der Ruhe des Tempels, in dem Weihrauchwolken über unseren Köpfen schwebten, fühlten wir, daß wir Frieden gefunden hatten, daß die heiligen Bilder gütig auf uns herabblickten, voller Wohlwollen über unsere Bemühungen vielleicht sogar mit ein wenig Mitleid über die schlimmen Zeiten, die wir hatten überstehen müssen.<sup>237</sup>

Ja, wir waren zu Hause in Frieden und erholten uns von unseren Verletzungen, bevor wir wieder in die wilde grausame Welt zurückkehren würden, um neue und noch schlimmere Qualen zu erleiden. Die Tempelglocken wurden geläutet, die Trompeten geblasen. Es war Zeit für die vertraute und geliebte Zeremonie. Wir nahmen unsere Plätze ein, und unsere Herzen waren voller Freude über unsere Heimkehr. In dieser Nacht kamen wir erst spät zur Ruhe, denn es gab so viel zu bereden, so viel zu erzählen und auch so viel zu erfahren. Chungking hatte eine schlimme Zeit der Bombardierung hinter sich. Aber wir kamen aus der großen Ferne, wie sie es im Tempel nannten, und unsere Kehlen waren vom vielen Reden wund, als man uns endlich erlaubte, uns in unsere Decken einzuwickeln und uns in den alten vertrauten Kammern auf dem Boden in der Nähe des Tempels niederzulegen. Schließlich fielen wir in den Schlaf. Am nächsten Morgen mußte ich in das Hospital gehen, in dem ich früher Student, dann Chirurg und später medizinischer Offizier gewesen war. Diesmal würde ich selbst Patient sein. Es war wirklich eine neue Erfahrung für mich, Patient in diesem Hospital zu sein. Meine Nase bereitete Schwierigkeiten, das Gewebe hatte sich entzündet und begann zu faulen, deshalb mußte die Nase aufge-

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

schnitten und ausgeschabt werden. Das war eine ziemlich schmerzhaftes Prozedur. Wir verfügten über keinerlei Betäubungsmittel. Die burmesische Straße war geschlossen worden, unser Nachschub war zum Erliegen gekommen. Es blieb mir nichts weiter übrig, als das Unvermeidliche, so gut ich konnte, zu ertragen. Aber sobald die Operation vorüber war, kehrte ich in den Tempel zurück, denn im Hospital von Chungking waren Betten rar.238

Verwundete strömten in Mengen herein, und nur die dringendsten Fälle, diejenigen, die überhaupt nicht mehr gehen konnten, durften im Krankenhaus bleiben. Tag für Tag ging ich über den schmalen Pfad und die Hochstraße nach Chungking. Nach zwei oder drei Wochen bestellte mich der Dekan der chirurgischen Fakultät schließlich in sein Büro und sagte: „Nun, Lobsang, mein Freund, wir werden also doch nicht zweiunddreißig Kulis für Sie bestellen müssen. Wir haben schon geglaubt, es tun zu müssen, müssen Sie wissen, es stand wirklich auf der Kippe!“ In China nahm man es mit Begräbnissen wirklich sehr ernst. Es wurde als äußerst wichtig erachtet, der gesellschaftlichen Stellung des Verstorbenen entsprechend die richtige Anzahl von Sargträgern zu haben. Mir kam das alles ziemlich dumm vor, denn ich wußte, daß es überhaupt keine Rolle mehr spielt, was mit dem Körper eines Menschen geschieht, nachdem der Geist ihn verlassen hat. In Tibet machten wir kein Aufhebens wegen unserer entseelten Körper, wir ließen sie einfach von den Körperöffnern abholen, die sie zerlegten und die Einzelteile an die Vögel verfütterten. Nicht so in China. Hier wäre ein solches Vorgehen fast das gleiche gewesen, als würde man einen Menschen zu ewiger Qual verdammen! Hier brauchte man einen Sarg, der von zweiunddreißig Trägern getragen wurde, wenn es sich um ein erstklassiges Begräbnis handelte. Bei einem zweitklassigen Begräbnis kam man mit der Hälfte der Träger aus, mit sechzehn, als ob sechzehn Mann erforderlich wären, um einen Sarg zu tragen! Bei einem drittclassigen Begräbnis das war der Normalfall - brauchte man acht Kulis, die den lackierten Sarg trugen.239



Ein viertklassiges Begräbnis, wie es nur für die gewöhnliche Arbeiterklasse abgehalten wurde, verlangte vier Kulis. In diesem Fall war der Sarg natürlich leicht und billig. Bei noch einfacheren Begräbnissen waren überhaupt keine Kulis anwesend. Dann wurden die Särge einfach in irgendeinem Transportmittel davongekarrt. Allerdings mußte man nicht nur die Anzahl der Kulis berücksichtigen. Da gab es noch die berufsmäßigen Trauernden, die weinten und jammerten und es zu ihrer Lebensaufgabe gemacht hatten, dem Abschied von den Toten beizuwohnen. Begräbnisse? Tod? Es ist merkwürdig, wie einem seltsame Ereignisse im Gedächtnis haften bleiben. Besonders eins ist mir für immer in Erinnerung geblieben. Es ereignete sich in der Nähe von Chungking. Vielleicht wäre es ganz interessant, an dieser Stelle davon zu berichten und einen kleinen Einblick in den Krieg zu bieten - und in den Tod. Es war der Tag der Mittherbstfeier, des Fünfzehnten Tages des Achten Monats, als der Herbstmond voll war. Das ist ein Zeitpunkt, der in China als glückbringend gilt. Es ist die Zeit, in der die Familien die größtmöglichen Anstrengungen unternehmen, um am Ende des Tages zu einem Festessen zusammenzukommen. Die Leute essen Mondkekse, um den Erntemond zu feiern, als eine Art Opfer und Symbol ihrer Hoffnung, daß das nächste Jahr glücklicher werden möge. Mein Freund Huang, der chinesische Mönch, hielt sich ebenfalls im Tempel auf. Auch er war verwundet worden, und an diesem besonderen Tag gingen wir gerade vom Chiaoting-Dorf nach Chungking. Das Dorf ist ein Vorort, das sich hoch an die steilen Hänge des Yangtses schmiegt. Hier lebten die wohlhabenderen Leute, die sich das Beste leisten konnten.<sup>240</sup>

Während wir dahinschlenderten, konnten wir hin und wieder durch Lücken in den Bäumen den Fluß und die Boote auf ihm sehen. In den

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

terrassenförmig angelegten Gärten arbeiteten gebeugte blauegekleidete Männer und Frauen, die ihrer endlosen Aufgabe nachgingen, Unkraut zu rupfen und den Boden umzugraben. Der Morgen war wunderschön. Es war warm und sonnig, die Art von Tag, an dem man glücklich ist, am Leben zu sein, die Art von Tag, wenn einem alles hell und fröhlich erscheint. Wir dachten überhaupt nicht an den Krieg, während wir unterwegs waren und immer wieder anhielten, um durch die Bäume zu sehen und die Aussicht zu bewundern. Ganz in der Nähe sang ein Vogel in einem dichten Gebüsch und begrüßte den Tag. Wir gingen weiter und mühten uns den Hügel hinauf. „Laß uns eine kurze Pause einlegen, Lobsang“, bat Huang. „Ich bin ganz außer Atem.“ Also setzten wir uns auf einen Felsblock in den Schatten unter den Bäumen. Es war schön dort, wir hatten einen herrlichen Blick über den Fluß, der moosüberwachsene Pfad schlängelte sich den Hügel hinab, und überall blühten kleine Herbstblumen in verschwenderischer Farbenpracht. Auch das Laub der Bäume begann, sich zu verfärben. Über uns zogen kleine Wolken träge über den Himmel. In der Ferne sahen wir eine Menschengruppe, die sich uns näherte. Der leichte Wind trug Geräuschfetzen zu uns herüber. „Wir müssen uns verstecken, Lobsang“, sagte Huang. „Das ist das Begräbnis des alten Shang, des Seidehändlers. Ein Begräbnis erster Klasse. Ich hätte daran teilnehmen sollen, aber ich habe gesagt, ich wäre zu krank, und wenn man mich jetzt hier sieht, werde ich das Gesicht verlieren.“<sup>241</sup>

Er war aufgestanden, also folgte ich seinem Beispiel. Wir zogen uns ein Stückchen in den Wald zurück, wo wir den Weg beobachten konnten, ohne selbst gesehen zu werden. Hinter einem kleinen Felskamm legten wir uns auf den Boden, Huang noch etwas hinter mir, damit man ihn auf keinen Fall sehen konnte, selbst wenn ich entdeckt werden würde. Wir machten es uns bequem und wickelten uns in unsere Roben, die gut zu den rotbraunen Farbtönen des Herbstes paßten. Die Begräbnisprozession kam langsam näher. Die chinesischen Mönche waren in gelbe Seide gekleidet und trugen rostrote Umhänge über den Schultern. Die blasser Herbstsonne schien auf

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

ihre frisch rasierten Köpfe und ließ die Narben der Initiationszeremonie hervortreten, sie glänzte auf den silbernen Glocken, die sie in den Händen trugen und schwenkten, und rief Reflexionen und Lichtblitze hervor. Die Mönche sangen das schwermütige Lied der Begräbniszeremonie, während sie vor dem riesigen, lackierten, chinesischen Sarg dahinschritten, der von zweiunddreißig Kulis getragen wurde. Gehilfen schlugen Gongs und entzündeten Feuerwerkskörper, um lauernde Teufel zu erschrecken, denn nach dem chinesischen Glauben standen jetzt Dämonen bereit, um sich der Seele des Verstorbenen zu bemächtigen, und mußten mit Feuerwerkskörpern und Lärm verjagt werden. Hinter ihnen gingen die Trauernden, die sich die weißen Trauertücher um die Köpfe geschlungen hatten. Eine hochschwängere Frau, die offensichtlich eine nahe Verwandte war, weinte bitterlich und wurde von anderen gestützt.<sup>242</sup>

Berufsmäßige Trauernde jammerten lautstark, während sie allen, die zuhörten, mit schrillen Stimmen die Tugenden und Vorzüge des Verblichenen predigten. Als nächste kamen Diener, die Papiergeld und Papiermodelle aller Dinge trugen, die der Verstorbene in diesem Leben besessen und in seinem nächsten brauchen würde. Von unserem Versteck hinter dem Felskamm und zwischen den dichten Büschen konnten wir Weihrauch und den Duft frischer Blumen riechen, die ausgestreut und unter den Füßen der Prozession zertreten wurden. Es war wirklich ein sehr großes Begräbnis. Shang, der Seidehändler, mußte einer der führenden Bürger gewesen sein, denn der hier zur Schau gestellte Reichtum war sagenhaft. Unter lautem Klagen, dem Schlagen von Zimbeln, den Klängen von Blasinstrumenten und dem Läuten von Glocken zog die Trauergesellschaft langsam an uns vorbei. Plötzlich schoben sich Schatten vor die Sonne, und über dem Lärm der Begräbnisprozession konnten wir das Dröhnen mächtiger Flugzeugmotoren hören, ein Dröhnen, das lauter und lauter und immer bedrohlicher wurde. Über den Bäumen zwischen uns und der Sonne

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

kamen drei finster aussehende japanische Flugzeuge in unser Blickfeld. Sie kreisten auf der Stelle. Eins scherte aus der Formation aus, sank herab und flog direkt über die Begräbnisprozession hinweg. Wir waren jedoch nicht beunruhigt, da wir glaubten, daß selbst die Japaner die Heiligkeit des Todes respektieren würden. Unsere Stimmung hob sich, als das Flugzeug abdrehte, zu den anderen zurückkehrte, und die drei davonflogen. Doch unsere Erleichterung war nur von kurzer Dauer, denn die Flugzeuge flogen einen Kreis und kamen zurück. Kleine schwarze Flecken lösten sich unter ihren Tragflächen und wurden immer größer.<sup>243</sup>

Kreischend stürzten die Bomben herab und fielen genau auf die Begräbnisprozession. Vor uns schwankten und wackelten die Bäume, die ganze Erde schien in Aufruhr geraten zu sein, zerfetztes Metall schoß heulend durch die Gegend. Wir befanden uns so dicht am Aufschlagsort, daß wir nicht einmal die Explosion hörten. Die Luft war mit Rauch, Staub und den Splittern der Zypressen erfüllt. Rote Klumpen flogen zischend vorbei und prallten mit übelkeiterregendem Klatschen gegen alles, was ihnen im Weg war. Einen Moment lang war alles in eine schwarze und gelbe Qualmwolke gehüllt. Dann wurde sie vom Wind weggeblasen, und unseren Augen bot sich ein grauenhaftes Blutbad. Auf dem Boden lag der aufgerissene leere Sarg. Die Leiche, die er enthalten hatte, lag lang ausgestreckt da wie eine zerbrochene Puppe, die man weggeworfen hatte, zerfetzt und verdreckt. Zitternd und fast gelähmt durch die Verwüstung, die Gewalt der Explosion und unser knappes Entkommen, stemmten wir uns vom Boden hoch. Aus dem Baum hinter mir zog ich einen langen Metallsplitter, der mich nur knapp verfehlt hatte, als er an meinen Kopf vorbeigewirbelt war. Von seinem spitzen Ende tropfte Blut, er war so heiß, daß ich ihn mit einem Schmerzscrei wieder fallen ließ und reuevoll meine verbrannten Fingerkuppen betrachtete. In den umgeknickten Bäumen flatterten Fetzen von Kleidungsstücken, in denen blutige Fleischklumpen hingen. Ein Arm mit einer kompletten Schulter wippte immer noch in einer Astgabel knapp zwanzig Meter entfernt. Er neigte sich, rutschte herab, fing sich wieder für einen kurzen Augenblick in einem tieferen Ast und fiel dann endgültig zu Boden.<sup>244</sup>

Von irgendwoher fiel ein roter Kopf mit verzerrtem Gesicht, das vor entsetzter Überraschung grinste, durch die entlaubten Zweige der Bäume, rollte auf mich zu und blieb schließlich vor meinem Fuß liegen, als würde es mich in fassungslosem Staunen über die Unmenschlichkeit der japanischen Angreifer anstarren. Es schien ein Moment zu sein, in dem selbst die Zeit vor Entsetzen stillstand. In der Luft hing schwer der Gestank von Sprengstoff, Blut und zerrissenen Gedärmen. Die einzigen Geräusche bestanden aus Zischen und Platschen, als unaussprechliche Dinge vom Himmel und aus den Bäumen herabregneten. Wir eilten zu den Trümmern in der Hoffnung, irgend jemandem helfen zu können, in der Gewißheit, daß es Überlebende dieser Tragödie geben mußte. Wir stießen auf einen zerfetzten Körper, dem die Eingeweide aus dem Bauch hingen und der so verstümmelt und so verbrannt war, daß wir nicht einmal feststellen konnten, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte, so verstümmelt, daß er kaum noch als Mensch zu erkennen war. Neben ihm lag ein kleiner Junge, dem die Beine in Höhe der Oberschenkel abgerissen worden waren. Er wimmerte vor Entsetzen. Als ich neben ihm niederkniete, sprudelte ihm ein Strahl hellen Blutes aus dem Mund, und er hustete sein Leben aus. Erschüttert sahen wir uns um und vergrößerten unseren Suchbereich. Wir fanden die schwangere Frau unter einem umgestürzten Baum. Der Baumstamm war über ihren Bauch geschleudert worden und hatte ihr den Magen zerquetscht. Aus ihrem Unterleib ragte ihr ungeborenes Baby tot hervor. Ein Stückchen weiter lag eine abgetrennte Hand, die immer noch eine Silberglocke umklammert hielt.<sup>245</sup>

Wir suchten und suchten und konnten doch keinen Überlebenden mehr

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

finden. Vom Himmel her klang wieder das Geräusch von Flugzeugmotoren auf. Die Angreifer kehrten zurück, um ihr grausiges Werk in Augenschein zu nehmen. Wir ließen uns auf den blutbesudelten Boden sinken, als ein japanisches Flugzeug tiefer und tiefer kreiste, um die Zerstörung zu untersuchen und sicherzugehen, daß niemand überlebt hatte, um von dem Überfall zu berichten. Es wendete gemächlich, legte sich wie ein Falke in die Kurve, der zum Todesstoß herabstößt, und kam dann in gerader Linie zurück, wobei es immer tiefer sank. Das trockene Rattern von Maschinengewehrfeuer und das Peitschen von durch die Bäume fliegenden Kugeln klang auf. Irgend etwas zupfte am Hemd meines Gewandes, und ich hörte einen Schrei. Armer Huang, fuhr es mir durch den Kopf, er ist getroffen worden und braucht mich. Über uns wendete das Flugzeug und kreiste langsam, als würde sich der Pilot, so weit er konnte, aus seiner Kanzel lehnen und den Boden unter sich mit den Blicken absuchen. Er drückte die Nase seiner Maschine nach unten, feuerte planlos wieder und wieder und drehte noch eine Runde. Dann war er anscheinend zufrieden, denn er wackelte mit den Tragflächen und flog davon. Nach einer Weile erhob ich mich, um Huang zu Hilfe zu eilen, aber er lag mehrere Meter von mir entfernt halb im Boden verkrochen und war unverletzt. Also zog ich meine Robe hoch und entdeckte eine Brandspur an meinem Bein, wo die Kugel mir das Fleisch aufgerissen hatte. Einige Zentimeter entfernt von mir klaffte jetzt ein frisches Loch in dem grinsenden Schädel.<sup>246</sup>

Eine Kugel hatte ihn auf der einen Seite in die Schläfe getroffen und war auf der anderen Seite wieder herausgekommen. Das Ausschußloch war riesig, und die Kugel hatte das Gehirn dort herausgerissen. Wieder nahmen wir unsere Suche im Unterholz und unter den Bäumen auf, fanden aber kein Anzeichen von Leben. Noch vor wenigen Minuten waren fünfzig bis hundert oder vielleicht sogar noch mehr Menschen hier gewesen, um einem Toten die letzte Ehre zu erweisen. Jetzt waren sie selbst tot, waren nur noch rote Fetzen und formlose Fleischhaufen. Wir wandten uns hilflos ab. Es gab

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

nichts mehr, was wir tun konnten, niemanden mehr zu retten. Nur die Zeit würde diese Wunden heilen können. Dies war also der Fünfte Tag des Achten Monats gewesen, wenn Familien am Ende des Tages zusammenkamen, wenn sie mit freudigen Herzen über das Wiedersehen zusammentrafen. Hier waren die Familien durch den Angriff der Japaner auch wirklich am Ende ihrer Tage zusammengekommen. Wir drehten uns um und setzten unseren Weg fort, und als wir den schrecklichen Ort hinter uns ließen, nahm ein Vogel seinen unterbrochenen Gesang wieder auf, als wäre überhaupt nichts geschehen. Das Leben in Chungking war zu dieser Zeit sehr hart. Viele Geldräffer waren gekommen, Leute, die versuchten, aus dem Elend der Armen Kapital zu schlagen, am Krieg zu verdienen. Die Preise schnellten in die Höhe, die Lebensumstände waren schwierig. Wir waren wirklich froh, als uns der Befehl erreichte, unseren Dienst wieder anzutreten. Die Verluste in den Küstenregionen waren sehr hoch gewesen.<sup>247</sup>

Medizinisches Personal wurde verzweifelt gesucht. Also verließen wir wieder einmal Chungking und machten uns auf den Weg zur Küste, wo General Yo auf uns wartete, um uns unsere Befehle zu geben. Einige Tage später wurde ich als leitender medizinischer Offizier des Hospitals eingesetzt, was wirklich eine lächerliche Bezeichnung war. Das Hospital bestand aus einer Ansammlung von Reisfeldern, in denen die unglückseligen Patienten auf dem wassergetränkten Boden lagen, denn es gab keine Betten oder irgend etwas anderes, worauf wir sie hätten legen können. Unsere Ausrüstung? Papierbandagen. Veraltete chirurgische Instrumente und alles, was wir irgendwie zusammenbasteln konnten, aber zumindest verfügten wir über die erforderlichen Kenntnisse und den Willen, den Schwerverletzten zu helfen, denn davon hatten wir mehr als genug. Die Japaner siegten an allen Fronten. Die Verluste waren grauenhaft. Eines Tages schienen die Luftangriffe heftiger als gewöhnlich zu sein. Überall regneten Bomben herab. Das ganze Reisfeld war mit Bombentrichtern

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

übersät. Die Truppen waren auf dem Rückzug. Dann fiel am Abend desselben Tages eine Kompanie Japaner über uns her. Sie bedrohten uns mit ihren Bajonetten und erstachen einen und dann einen weiteren Patienten, nur um uns zu demonstrieren, daß sie die Herren wären. Wir konnten ihnen nichts entgegensetzen, wir hatten keine Waffen, nichts, womit wir uns hätten verteidigen können. Da ich der Verantwortliche war, unterzogen mich die Japaner einem groben Verhör und gingen dann über die Felder, um die Patienten zu inspizieren.248

Allen wurde befohlen aufzustehen. Diejenigen, die zu schwach waren, um zu gehen und eine Last zu tragen, wurden unverzüglich und auf der Stelle mit Bajonetten erstochen. Der Rest von uns wurde zu einem weiter im Landesinneren gelegenen Gefangenenlager getrieben. Tagelang marschierten wir Meilen um Meilen dahin. Viele Patienten brachen tot am Straßenrand zusammen, sofort eilten japanische Wachen zu ihnen und untersuchten sie nach Wertgegenständen. Im Tod zusammengepreßte Kiefer wurden mit Bajonetten aufgebrochen und alle Zähne mit Goldfüllungen brutal ausgeschlagen. Als wir einige Tage lang dahinmarschiert waren, sah ich, daß die Wachposten vor uns etwas auf ihre Bajonette gespießt hatten. Sie schwenkten sie herum. Zuerst dachte ich, es wäre eine Art Feier. Es sah so aus, als hätten sie Ballone an den Enden ihrer Gewehre festgebunden. Dann kamen sie unter Gelächter und lautem Geschrei die Reihen der Gefangenen entlanggelaufen, da erkannten wir mit einem übelkeitserregenden Gefühl in der Magengegend, daß sie Köpfe auf die Seitengewehre gespießt trugen, Köpfe mit aufgerissenen Augen und Mündern. Die Japaner hatten Gefangene gemacht, sie enthauptet und die Köpfe aufgespießt, wieder als Zeichen, daß sie die Herren wären. In unserem Hospital hatten wir mit Patienten aus allen Nationen zu tun gehabt. Während wir nun dahinmarschierten, war der Straßenrand mit Leichen aus aller Herren Länder gesäumt. Jetzt gehörten sie alle einer Nation an, der Nation der Toten. Die Japaner hatten ihnen alles weggenommen.249



Tag für Tag marschierten wir weiter, wurden weniger und weniger und immer schwächer, bis die wenigen von uns, die das neue Lager erreichten, in einem roten Nebel aus Schmerzen und Erschöpfung dahintaumelten, mit lumpenumwickelten Füßen, aus denen das Blut sickerte und eine lange rote Spur hinter uns zurückließ. So erreichten wir schließlich das Lager, und es war wirklich ein sehr übles Lager. Hier begannen die Verhöre von neuem. Wer war ich? Was war ich? Warum kämpfte ich, ein Lama aus Tibet, für die Chinesen? Meine Erwiderung, daß ich nicht kämpfen, sondern nur Verwundete wieder zusammenflicken und denjenigen helfen würde, die krank waren, zog Mißhandlungen und Schläge nach sich. „Ja“, sagten meine Peiniger, „Verwundete wieder zusammenflicken, damit sie wieder gegen uns kämpfen können.“ Schließlich teilte man mich dazu ein, mich um die Kranken zu kümmern und sie am Leben zu erhalten, damit sie für die Japaner Sklavenarbeit verrichten konnten. Ungefähr vier Monate, nachdem wir das Lager erreicht hatten, kam es zu einer großen Inspektion. Ein paar hohe Beamte kamen vorbei um nachzusehen, wie die Gefangenenlager geführt wurden und ob es dort irgendwelche Leute gäbe, die den Japanern von Nutzen sein könnten. Am frühen Morgen mußten wir uns alle in einer Reihe aufstellen und stundenlang so stehen bleiben, bis zum späten Nachmittag. Bis dahin boten wir einen erbärmlichen Anblick. Diejenigen, die vor Erschöpfung zusammenbrachen, wurden mit Bajonetten erstochen und zum Leichenhaufen geschleppt. Als hochmotorisierte Autos mit brüllenden Motoren vorgefahren kamen und mit Orden behängte Männer heraussprangen, richteten wir uns etwas auf.<sup>250</sup>

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Ein neuangekommener japanischer Major schritt die Reihe entlang und musterte die Gefangenen. Sein Blick streifte über mich, zuerst nur flüchtig, doch dann sah er mich aufmerksamer an. Schließlich starrte er mir ins Gesicht und sagte irgend etwas, das ich nicht verstand. Als ich nicht antwortete, schlug er mich mit seiner Schwertscheide ins Gesicht, daß mir die Haut aufgerissen wurde. Ein Offiziersbursche rannte eilig zu ihm. Der Major drehte sich zu ihm um und sagte irgend etwas. Daraufhin lief der Offiziersbursche in das Schreibbüro und kam kurz darauf mit meiner Akte zurück. Der Major riß sie ihm aus der Hand und las sie schnell und ungeduldig durch. Dann schleuderte er mir Beleidigungen entgegen und erteilte den Wachen, die ihn begleiteten, irgendwelche Befehle. Wieder wurde ich von ihren Gewehrkolben niedergeschlagen. Wieder wurde meine Nase - die gerade erst operiert und wiederhergestellt worden war - zertrümmert, und ich wurde zum Wachraum geschleppt. Hier wurden mir Hände und Füße hinter dem Rücken zusammengeschnürt, hochgezogen und an meinem Hals festgebunden, so daß ich mich jedesmal fast selbst erwürgte, wenn ich versuchte, meine Arme zu entspannen. Eine lange Zeit wurde ich getreten, mit Fäusten bearbeitet und mit glühenden Zigaretten verbrannt, während man mich mit Fragen überhäufte. Schließlich zwang man mich auf die Knie, und in der Hoffnung, daß die Schmerzen mich zu einer Antwort bewegen würden, sprangen Wachen auf meine Fersen. Unter der Spannung brach bei meinen Füßen der Spann. Die Fragen, die sie mir stellten! Wie war ich entkommen? Mit wem hatte ich seither gesprochen? Ob ich nicht wüßte, daß es eine Beleidigung ihres Kaisers sei zu fliehen?251

Außerdem wollten sie Einzelheiten über die Truppenbewegungen wissen, weil sie glaubten, daß ich als Lama aus Tibet eine Menge über die Planungen der Chinesen wissen müßte. Natürlich gab ich keine Antwort, daher verbrannten sie mich weiter mit ihren Zigaretten und gingen die übliche Folterungsprozedur durch. Schließlich schnallten sie mich auf eine Art rohe Streckbank und zogen mir Arme und Beine so weit auseinander, daß ich das Gefühl hatte, als würden sie aus den Gelenkpfannen gerissen. Ich wurde ohnmächtig, wurde aber immer wieder durch einen Eimer kaltes

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Wasser und durch Stiche mit den Bajonetten ins Bewußtsein zurückgeholt. Irgendwann schritt der für das Lager verantwortliche medizinische Offizier ein. Wenn man mich weiteren Qualen aussetzte, sagte er, würde ich mit Sicherheit sterben, dann würden sie überhaupt keine Antworten mehr auf ihre Fragen bekommen. Man wollte mich nicht umbringen, denn mich zu töten, würde bedeuten, mir zu erlauben, ihren Fragen zu entfliehen. Ich wurde am Kragen gepackt, weggeschleppt und in eine unterirdische flaschenförmige Zelle aus Beton geworfen. Hier wurde ich tagelang gefangen gehalten, vielleicht sogar wochenlang. Ich verlor jegliches Zeitgefühl, es gab keinerlei Anhaltspunkte für die vergehende Zeit. In der Zelle war es stockdunkel. Alle zwei Tage warf man mir etwas zu essen hinein und schob mir eine Dose mit Wasser in die Zelle. Oft wurde die Dose umgestoßen, und ich mußte in der Finsternis herumkriechen und versuchen, das Wasser mit den Händen aufzuschöpfen oder irgend eine andere Feuchtigkeit vom Boden zu kratzen. Unter der Belastung und der vollkommenen Dunkelheit wäre mein Geist fast zerbrochen, aber meine Ausbildung rettete mir das Leben.<sup>252</sup>

Ich versetzte mich wieder in die Vergangenheit. Dunkelheit? Ich dachte an die tibetischen Einsiedler in ihren abgeschlossenen Einsiedelein auf unzugänglichen Berggipfeln in den Wolken. Einsiedler, die in ihre Zellen eingemauert waren und dort Jahre verbrachten, den Geist vom Körper befreien, die Seele vom Geist, so daß sie eine größere spirituelle Freiheit erlangen konnten. Ich beschäftigte mich nicht mit der Gegenwart, sondern mit der Vergangenheit, und während meiner Träumereien wanderten meine Erinnerungen unweigerlich zurück zu diesem wunderbarsten aller meiner Erlebnisse, meinem Besuch des Chang-Tang-Hochlandes. Wir, mein Führer der Lama Mingyar Dondup, ein paar Kameraden und ich, hatten den Potala mit seinen goldenen Dächern hinter uns gelassen und uns auf die Suche nach seltenen Kräutern begeben. Wochenlang waren wir immer weiter aufwärts in den frostigen Norden gezogen, in das Chang-Tang-Hochland oder das Shamballah, wie es einige nennen. An diesem Tag näherten wir uns unserem Ziel. Der Tag war wirklich eisig, der eisigste von vielen

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

frostigen Tagen. Der heulende Sturm peitschte uns Eiskristalle entgegen. Die gefrorenen kleinen Geschosse schlugen gegen unsere flatternden Roben und rissen jedes Stückchen nicht bedeckter Haut auf. Hier, in fast siebentausend Metern Höhe über dem Meer, zeigte sich der Himmel in einem leuchtenden Violett, in dem die wenigen Wolkenfetzen, die über ihn jagten, einen scharfen weißen Kontrast bildeten. Sie sahen wie die weißen Pferde der Götter aus, die ihre Reiter über Tibet dahintrugen.<sup>253</sup>

Wir kletterten weiter und weiter, und das Gelände wurde mit jedem Schritt schwieriger. Unsere Lungen rasselten in der dünnen Luft. Unsere Füße fanden nur noch unsicheren Halt in der gefrorenen Erde, und unsere Finger krallten sich in die winzigsten Spalten der Felsen. Endlich erreichen wir wieder diesen geheimnisvollen Nebelgürtel (siehe: DAS DRITTE AUGE) und durchquerten ihn, während der Boden zu unseren Füßen wärmer und wärmer und die Luft um uns herum immer milder und angenehmer wurde. Allmählich kamen wir aus dem Nebel heraus und betraten das üppige Paradies dieses lieblichen verborgenen Ortes. Vor uns lag wieder das Land eines vergangenen Zeitalters. Diese Nacht ruhten wir uns in der Wärme und dem Schutz des verborgenen Landes aus. Es war wunderbar, auf einem weichen Bett aus Moos zu schlafen und den süßen Duft von Blumen einzusatmen. Hier gab es Früchte, die wir noch nie zuvor gekostet hatten, Früchte, von denen wir Proben sammelten und die wir dann erneut probierten. Es war auch herrlich, im warmen Wasser zu baden und sich an einem goldenen Strand räkeln zu können. Am nächsten Tag zogen wir weiter und stiegen höher und höher, aber jetzt hatten wir überhaupt keine Schwierigkeiten mehr. Wir wanderten durch Ansammlungen von Rhododendren, Walnußbäumen und andere Bäumen, deren Namen wir nicht kannten. An diesem Tag strengten wir uns nicht übermäßig an. Wieder brach die Nacht über uns herein, aber diesmal brauchten wir nicht zu frieren. Wir fühlten uns entspannt und behaglich. Bald hatten wir uns unter

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

den Bäumen niedergelassen, ein Feuer entzündet und bereiteten unser Abendessen zu. 254

Danach wickelten wir uns in unsere Roben, legten uns nieder und unterhielten uns. Einer nach dem anderen sanken wir in den Schlaf. Am nächsten Tag setzten wir unsere Reise wieder fort, aber wir hatten kaum fünf Kilometer zurückgelegt, als wir plötzlich und unvermittelt eine Lichtung erreichten. Die Bäume blieben zurück, und vor uns... Wir blieben stehen, vor Verblüffung wie gelähmt, und zitterten bei der Erkenntnis, daß wir auf etwas gestoßen waren, das sich unserem Vorstellungsvermögen völlig entzog. Fassungslos starrten wir das Bild an.

Die Lichtung hatte riesige Ausmaße. Vor uns erstreckte sich eine Ebene von mehr als acht Kilometern Länge. An ihrem fernen Ende wuchs ein gewaltiger Eisvorhang in die Höhe, wie eine Glasfläche, die sich dem Himmel entgegenstreckte, als wäre sie in Wirklichkeit ein Fenster in dem Himmel oder in die Vergangenheit, denn auf der anderen Seite des Eisvorhangs konnten wir wie durch das klarste Wasser eine unbeschädigte Stadt erkennen, eine fremdartige Stadt, wie wir sie nicht einmal in den illustrierten Büchern gesehen hatten, die im Potala aufbewahrt wurden. Aus dem Gletscher ragten Gebäude hervor. Die meisten befanden sich in einem guten Zustand, denn in der warmen Luft des verborgenen Tales war das Eis nur langsam getaut, so langsam und gleichmäßig, daß nicht ein Stein oder Gebäudeteil beschädigt worden war. Die Gebäude waren tatsächlich noch intakt, durch die wunderbar reine und trockene Luft Tibets über zahllose Jahrhunderte hinweg konserviert. Einige sahen sogar so neu aus, als seien sie erst vor einer Woche erbaut worden. Mein Führer, der Lama Mingyar Dondup, brach unser ehrfürchtiges Schweigen und sagte: „Meine Brüder, vor einer halben Million Jahren war dies die Heimat der Götter.“ 255

Vor einer halben Million Jahren war dies eine Küstengegend, in der Wissenschaftler einer anderen Art und Rasse lebten. Sie kamen von einem ganz anderen Ort, und eines Tages werde ich euch ihre Geschichte erzählen, doch durch ihre Experimente brachten sie Unheil über die Erde. Sie flohen vom Schauplatz der von ihnen verursachten Katastrophe und ließen die gewöhnlichen Menschen der Erde zurück. Durch ihre Experimente hob sich das Meer und froh zu, und hier vor uns sehen wir eine Stadt, die seither im ewigen Eis versiegelt ist, eine Stadt die überflutet wurde, als das Land und mit ihm das Wasser stieg, überflutet und eingefroren.“ Wir hörten fasziniert und schweigend zu, während mein Führer weitererzählte und uns von der Vergangenheit berichtete, von den uralten Aufzeichnungen tief unter dem Potala, Aufzeichnungen, die in Goldplatten eingraviert worden waren, genau so, wie heute in der westlichen Welt Aufzeichnungen in sogenannten Zeitkapseln für die Nachwelt konserviert werden. Wie auf ein gemeinsames Signal standen wir auf und gingen los, um die Gebäude in unserer Reichweite zu erforschen. Je näher wir kamen, desto mehr verschlug es uns die Sprache. Alles war so außerordentlich fremdartig. Eine Zeitlang verstanden wir nicht, was in uns vorging. Wir bildeten uns ein, plötzlich zu Zwergen geworden zu sein. Dann traf uns die Erkenntnis. Die Gebäude waren riesig, als wären sie für eine doppelt so große Rasse wie wir erbaut worden. Ja, das war es. Diese Leute, diese Supermenschen waren doppelt so groß wie die gewöhnlichen Erdenmenschen gewesen.<sup>256</sup>

Wir betraten einige der Gebäude und blickten uns um. Bei einem schien es sich um eine Art Labor zu handeln. Es enthielt viele merkwürdige Apparaturen, wovon viele noch funktionierten. Ein Schwall eiskaltes Wasser riß mich mit betäubender Plötzlichkeit in die Realität zurück, riß mich zurück in das Elend und die Schmerzen meines Aufenthalts in dem Steinverlies. Die Japaner hatten entschieden, daß ich lange genug dort gelegen hätte und noch nicht ausreichend weichgeklopft worden wäre. Die

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

einfachste Methode, mich herauszuholen, dachten sie sich, bestünde darin, das Verlies mit Wasser zu füllen, so daß ich nach oben treiben würde, wie ein Korken in einer gefüllten Flasche nach oben treibt. Als ich oben im schmalen Hals der flaschenförmigen Zelle angekommen war, wurde ich von groben Händen gepackt und herausgezerrt. Man schleppte mich zu einer anderen Zelle, diesmal zu einer oberirdisch gelegenen, und stieß mich hinein. Am nächsten Tag schickte man mich zur Arbeit. Wieder mußte ich mich um die Kranken kümmern. Später in derselben Woche fand erneut eine Inspektion durch höhere japanische Offiziere statt. Es gab eine Menge Unruhe. Die Inspektion fand ohne jegliche Vorwarnung statt, und die Wachen hatten große Angst. Zu diesem Zeitpunkt hielt ich mich nahe beim Haupttor des Lagers auf. Niemand achtete auf mich, also ergriff ich die Gelegenheit und ging weiter, nicht zu schnell, da ich keine Aufmerksamkeit erregen wollte, aber auch nicht zu langsam, weil es ungesund war, sich dort aufzuhalten. Ich ging immer weiter, als hätte ich jedes Recht, mich ins Freie zu begeben.<sup>257</sup>

Einer der Wächter rief mich an, ich drehte mich zu ihm um und hob eine Hand wie zum Gruß. Aus irgendeinem Grund winkte er einfach zurück und wandte sich wieder seinen normalen Aufgaben zu. Ich marschierte weiter. Als ich von den Büschen verborgen außer Sichtweite des Gefangenenlagers war, rannte ich, so schnell es mein geschwächter Körper zuließ. Wie ich mich erinnerte, lag einige Kilometer entfernt das Haus von Leuten aus dem Westen, die ich kannte. Ich hatte ihnen früher ein paarmal meine Dienste bieten können. Deshalb näherte ich mich bei Einbruch der Nacht vorsichtig ihrem Haus. Sie nahmen mich mit warmherzigen Mitleidsbekundungen auf. Sie verbanden meine zahlreichen Wunden, gaben mir zu essen, steckten mich ins Bett und versprachen mir, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um mich hinter die japanischen Linien zu bringen. In der beruhigenden Gewißheit, wieder in den Händen von Freunden zu sein, schlief ich ein. Grobe Rufe und Schläge brachten mich schon bald wieder in die Realität

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

zurück und rissen mich aus dem Schlaf. Japanische Wachen standen über mir, zerrten mich aus dem Bett und stachen mich mit ihren Bajonetten. Trotz all ihrer Sympathiebekundungen hatten meine Gastgeber nur gewartet, bis ich eingeschlafen war, und waren dann zu den Japanern gegangen, um ihnen zu sagen, daß sich ein geflohener Gefangener in ihrem Haus aufhielt. Die japanischen Wachen hatten keine Zeit verloren, um herbeizueilen und mich abzuholen. Bevor sie mich wegbrachten, gelang es mir noch, die Leute aus dem Westen zu fragen, warum sie mich so heimtückisch verraten hätten. Ihre aufschlußreiche Antwort lautete: Sie sind keiner von uns. Wir müssen für unsere eigenen Leute sorgen. Wenn wir Sie bei uns behalten hätten, hätten wir uns die Japaner zu Feinden gemacht und unsere Arbeit gefährdet.258

Ins Gefangenenlager zurückgekehrt, wurde ich außerordentlich schlecht behandelt. Für Stunden wurde ich an den Ästen eines Baumes an beiden Daumen aufgehängt. Dann folgte ein Art Scheinprozeß vor dem Lagerkommandant. Dieser Mann ist ein notorischer Ausbrecher, wurde ihm vorgehalten. Er bereitet uns zuviel Mühe. Also gab der Kommandant den Druck an mich weiter. Ich wurde niedergeschlagen und auf den Boden gelegt. Unter meine Beine wurden Blöcke geschoben, so daß sie den Boden nicht mehr berührten. Zwei japanische Wachsoldaten stellten sich auf meine Beine und sprangen darauf herum, bis die Knochen brachen. Die Schmerzen ließen mich ohnmächtig werden. Als ich wieder zu mir kam, lag ich wieder in der alten feuchten Zelle, und Ratten huschten um mich herum. Beim Morgenappell vor der Dämmerung nicht anzutreten, war gleichbedeutend mit dem Tod, das war mir klar. Ein Mitgefangener brachte mir ein paar Bambusstäbe, und ich schiente meine Beine damit, um meine gebrochenen Knochen zu fixieren. Zwei andere Bambusstangen benutzte ich als Krücken und einen weiteren als eine Art drittes Bein, um das Gleichgewicht zu halten. Damit schaffte ich es, an den Appellen teilzunehmen so rettete ich mich vor dem Tod durch Erhängen, Erstechen mit dem Bajonett, Ausgeweidet werden oder den anderen geläufigen Methoden, auf die sich die Japaner spezialisiert hatten.259



Sobald meine Beine verheilt und die Knochen wieder zusammengewachsen waren - wenn auch nicht sonderlich gut, da ich sie selbst hatte richten müssen -, ließ der Kommandant nach mir schicken und eröffnete mir, daß ich in ein Lager weiter im Landesinneren gebracht werden würde, wo ich als medizinischer Lageroffizier zur Betreuung der Frauen eingesetzt werden sollte. So war ich wieder unterwegs. Diesmal fuhr ein Lastwagenkonvoi in das Lager, und ich war der einzige Gefangene, der dorthin transportiert wurde. Man befahl mir, auf die Ladefläche eines Lastwagens zu steigen, und kettete mich wie einen Hund an der Ladeklappe an. Tage später erreichten wir schließlich das neue Lager. Man ließ mich absteigen und brachte mich zum Kommandanten. Hier hatten wir überhaupt keine medizinischen Instrumente und keine Medikamente. Wir behelfen uns, so gut es ging mit alten Konservendosen, die wir plathämmerten und an Steinen schärften, mit über Feuer gehärteten Bambusstöcken und Fäden, die wir aus zerschlissenen Kleidungsstücken herauszogen. Einige Frauen trugen überhaupt keine Kleidung oder nur Lumpen. Operationen mußten an Patienten durchgeführt werden, die bei vollem Bewußtsein waren, und klaffende Wunden wurden mit abgekochter Baumwolle genäht. In den Nächten erschienen die Japaner öfters und befahlen allen Frauen, ins Freie zu treten, um sie zu inspizieren. Alle, die ihnen gefielen, brachten sie in die Offiziersunterkünfte, damit sich die dort stationierten Offiziere und Besucher mit ihnen vergnügen konnten. Morgens wurden die Frauen dann zurückgebracht, gedemütigt und krank, und ich als Gefangenearzt mußte versuchen, ihre geschundenen Leiber wieder zusammenzuflicken.<sup>260</sup>

## **KAPITEL 10 ATEMTECHNIK**

Die japanischen Wachen waren wieder einmal schlechter Laune. Offiziere und einfache Mannschaftsgrade liefen mit finsternen Mienen durch das Lager und schlugen jeden Unglücklichen, der ihnen gerade unter die Augen kam. Wir erwarteten niedergeschlagen einen neuen Tag voller Entsetzen, unzureichender Verpflegung und sinnloser Arbeiten. Vor einigen Stunden war Staub aufgewirbelt worden, als ein großer erbeuteter amerikanischer Lastwagen mit einem Ruck, der seinen Herstellern das Herz gebrochen hätte, bei uns eingetroffen war. Schreie und Rufe waren erklingen, und die umherhastenden Männer hatten ihre schäbigen Uniformjacken zugeknöpft. Wächter eilten über den Platz und schnappten sich das erstbeste Gerät, das ihnen in die Hände kam, um den Eindruck zu erwecken, daß sie etwas zu tun hätten und ihre Arbeit erledigten. Es war ein Überraschungsbesuch von einem der kommandierenden Generäle der Gegend. Ganz offensichtlich war es eine Überraschung. Niemand hatte mit einer weiteren Inspektion gerechnet, da gerade erst vor zwei Tagen eine stattgefunden hatte. Anscheinend veranstalteten die Japaner in den Lagern manchmal nur Inspektionen, um sich ein paar Frauen auszusuchen und Parties zu feiern. Dann ließen sie die Frauen in einer Reihe antreten, begutachteten sie, wählten die aus, die ihnen gefielen, ließen sie von bewaffneten Wachen fortbringen, und etwas später hörten wir dann ihre entsetzten Angst- und Schmerzschreie.<sup>261</sup>

Doch diesmal handelte es sich um eine richtige Inspektion durch einen hochrangigen General, der direkt aus Japan gekommen war, um sich zu informieren, wie es in den Lagern wirklich zuging. Später erfuhren wir, daß die Japaner mehrere Rückschläge erlitten hatten, und irgend jemand hatte sich überlegt, daß einige der Verantwortlichen später zur Rechenschaft

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

gezogen werden könnten, wenn sich zu viele Greultaten ereigneten. Schließlich hatten sich die Lagerwachen in einer mehr oder weniger ordentlichen Reihe zur Inspektion aufgestellt. Es gab viel Geschiebe und Gedränge, und die Füße der verängstigten Männer wirbelten Staubwolken auf. Von unserer Seite des Drahtzauns sahen wir interessiert zu, denn diesmal wurde das Lagerpersonal und nicht die Gefangenen inspiziert. Die Männer standen lange Zeit in Reihe und Glied da, und schließlich kam ein Eindruck von Anspannung auf, ein Gefühl, daß jetzt etwas passieren würde. Bei der Lagerbaracke kam Bewegung auf, Männer präsentierten die Gewehre. Dann erschien der General, stolzierte allein über den Platz und schritt die Reihen der Männer ab, das lange Samuraischwert an der Seite. Sein Gesicht war wutverzerrt, weil man ihn so lange hatte warten lassen, auch alle seine Adjutanten sahen nervös und schreckhaft aus. Langsam ging er an der Reihe entlang und knöpfte sich hier und da einen der Männer vor, an dem er etwas auszusetzen hatte. An diesem Tag schien einfach nichts richtig zu sein. Alles wirkte immer bedrohlicher und finsterer.262

Die kleinen Söhne des Himmels gaben wirklich einen jämmerlich anzusehenden Haufen ab. In ihrer Eile hatten sie jedes erreichbare Gerät oder Werkzeug ergriffen, wie unpassend es auch sein mochte. Sie hatten völlig den Kopf verloren. Sie mußten ganz einfach zeigen, daß sie etwas taten und nicht nur auf der faulen Haut lagen und die Zeit totschlugen. Der General ging weiter und blieb plötzlich mit einem schrillen Wutschrei stehen. Ein Mann hielt statt seines Gewehrs eine Stange mit einer Blechbüchse am Ende in der Hand. Einer der Gefangenen hatte die Stange mit der Büchse erst vor kurzem benutzt, um die Sickergrube im Lager leerschöpfen. Der General musterte den Mann und die Stange und hob den Kopf, um die Büchse am Ende der Stange zu betrachten. Er wurde immer ungehaltener. Einen Moment lang versagte ihm die Stimme vor Wut.

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Er hatte sich bereits auf die Zehenspitzen gestellt und einigen Männern, die sein Mißfallen erregt hatten, kräftig rechts und links in die Gesichter geschlagen. Beim Anblick dieser Sickergrubenschöpfstange war er endgültig wie vom Donner gerührt. Schließlich erwachte er wieder aus seiner Starre, sprang wütend auf und blickte sich nach einem Gegenstand um, mit dem er den Mann schlagen konnte. Dann durchzuckte ihn die Erkenntnis. Er sah an sich herab, löste sein Schwert mitsamt der Scheide von seinem Gürtel und ließ die zeremonielle Waffe mit voller Wucht auf den Kopf der unglücklichen Wache herabsausen. Der arme Teufel knickte in den Knien ein und fiel längs zu Boden. Blut drang aus seiner Nase und seinen Ohren. Der General trat ihn voller Verachtung und gab den anderen Wachen ein Zeichen. Der bedauernswerte Mann wurde an den Füßen gepackt und fortgeschleift, wobei sein Kopf immer wieder über Bodenebenenheiten hüpfte.<sup>263</sup>

Schließlich war er aus unserem Blickfeld verschwunden, wir sahen ihn nie wieder in unserem Lager. Bei dieser Inspektion schien einfach alles schiefzulaufen. Der General und die ihn begleitenden Offiziere hatten an allem etwas auszusetzen. Vor Wut liefen ihre Gesichter dunkelrot an. Nach Beendigung der ersten Inspektionsrunde führten sie die nächste durch. Wir hatten so etwas noch nie zuvor erlebt. Aber das Ganze hatte aus unserer Sicht auch etwas Gutes. Der General war über das Wachpersonal so aufgebracht, daß er völlig vergaß, die Gefangenen zu inspizieren. Schließlich verschwanden die hochrangigen Offiziere wieder in der Lagerbaracke, aus der Wutgeschrei und ein oder zwei Schüsse aufklangen. Dann kamen sie wieder hervor, stiegen in ihre Fahrzeuge und fuhren davon. Die Wachen erhielten den Befehl wegzutreten und zerstreuten sich, immer noch vor Furcht zitternd. Wie gesagt die japanischen Wachen waren äußerst schlechter Laune. Sie hatten eine Holländerin nur deshalb zusammengeschlagen, weil sie groß war und sie überragte und ihnen dadurch ein Gefühl der Unterlegenheit gegeben hatte. Sie sei größer als die Japaner, hatten sie gesagt, und das wäre eine Beleidigung ihres Kaisers! Sie hatten sie mit einem Gewehrkolben niedergeschlagen und dann getreten und gestochen, so daß sie innere Verletzungen erlitten und Blut verloren hatte. Ein oder zwei

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Stunden lang hatte sie auf dem Boden vor dem Haupteingang der Wachbaracke bleiben müssen, bis zum Sonnenuntergang, auf den Knien liegend und blutend. Niemand, wie krank auch immer er sein mochte, durfte fortgebracht werden, bevor die Wachen die Erlaubnis dazu erteilten.264

Wenn ein Gefangener dabei starb - nun, dann war einer weniger zu füttern. Den Wachen war das völlig gleichgültig, die Holländerin starb tatsächlich. Kurz vor Sonnenuntergang kippte sie vornüber. Niemand durfte ihr zu Hilfe eilen. Endlich gab ein Wächter zwei Gefangenen den Befehl, ihren leblosen Körper fortzuschleifen. Sie brachten sie zu mir, aber es war bereits zwecklos. Sie war tot. Sie war verblutet. Es war äußerst schwierig, Patienten unter Lagerbedingungen zu behandeln. Uns fehlten sämtliche Hilfsmittel. Jetzt waren uns auch noch die Verbände ausgegangen. Sie waren immer wieder gewaschen und benutzt worden, bis sie mürbe geworden und auch die letzten zusammenhängenden Fäden gerissen waren. Wir konnten keine mehr aus unserer Kleidung herstellen, weil niemand mehr genügend Stoff am Leibe trug. Einige der Gefangenen waren sogar völlig nackt. Das Problem wurde ziemlich dringend. Wir hatten so viele Leute mit Wunden und Entzündungen unter uns und keine Möglichkeit, sie zu behandeln. Ich hatte in Tibet Kräuterkunde studiert, bei einem unserer Arbeitseinsätze außerhalb der Lagermauern hatte ich eine heimische Pflanze entdeckt, die mir ziemlich vertraut vorkam. Sie wuchs in die Breite, hatte dicke Blätter und lieferte ein gutes Adstringens, ein Mittel, das wir dringend benötigten. Das Problem war jetzt, einen Vorrat dieser Blätter ins Lager zu schaffen. Eine Gruppe von uns diskutierte bis spät in die Nacht darüber. Wir beschlossen, daß Arbeitsgruppen sie sammeln und dann irgendwie verstecken mußten, wenn sie ins Lager zurückkehrten. Dann besprachen wir, wie die Blätter versteckt werden könnten. Schließlich schlug ein wirklich kluger Gefangener vor, da es eine Arbeitsgruppe gäbe, deren Aufgabe darin bestand, große Bambusstämme heranzuschaffen, könnte man die Blätter in den Stämmen verstecken.265

Frauen oder Mädchen, wie sie sich selbst unabhängig von ihrem Alter nannten, sammelten große Mengen der fleischigen Blätter. Der Anblick entzückte mich. Es war, als würde man alte Freunde begrüßen. Wir breiteten alle Blätter auf dem Boden hinter den Hütten aus. Die Japaner sahen dabei zu, ohne sich die geringsten Sorgen darüber zu machen. Wahrscheinlich dachten sie, wir hätten den Verstand verloren, aber wir mußten die Blätter ausbreiten, um sie sorgfältig sortieren zu können, denn die Frauen, die nicht darin geübt waren, bestimmte Pflanzen zu sammeln, hatten alle möglichen Sorten gepflückt, und wir konnten nur eine davon verwenden. Wir suchten die gewünschten Blätter heraus, und den Rest, den wir auch irgendwie loswerden mußten, streuten wir über den Leichenhaufen am anderen Ende des Gefangenenlagers. Die Blätter wurden der Größe nach aussortiert und sorgfältig von jeglichem Schmutz gesäubert. Wir konnten sie nicht waschen, da Wasser ein äußerst kostbares Gut für uns war. Nun brauchten wir einen geeigneten Behälter, in dem wir die Blätter zerstampfen konnten. Da die Reisschüssel des Lagers das größte verfügbare Gefäß war, nahmen wir sie und legten die sorgfältig ausgesuchten Blätter hinein. Das nächste Problem bestand darin, einen passenden Stein zu finden, einen mit scharfkantigen Spitzen, um die Blätter zerkleinern und zu einer Paste zerreiben zu können. Schließlich fanden wir den richtigen Stein, der so schwer war, daß man ihn mit beide Händen halten mußte. Die Frauen, die mir halfen, wechselten sich dabei ab, die Blätter zu zerkleinern und zu zerstoßen, bis ein klebriger grüner Brei entstanden war.266

Nun mußten wir etwas finden, daß das Blut und den Eiter aufsaugte und die Breimasse zusammenhielt, während das Adstringens wirkte. Bambus ist eine Pflanze, die für verschiedene Aufgaben Verwendung findet. Wir beschlossen, sie einer weiteren Verwendung zuzuführen. Wir kratzten das

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Mark aus alten Stangen und Holzresten und trockneten es in Blechbüchsen über dem Feuer. Als es ganz trocken geworden war, war es so fein wie Mehl und saugfähiger als Baumwolle. Eine zu gleichen Teilen aus Bambusmark und zerstampften Blättern bestehende Mischung ergab eine höchst zufriedenstellende Masse. Leider war sie sehr bröckelig und fiel schon bei der leichtesten Berührung auseinander. Es war nicht einfach, eine Grundlage herzustellen, auf die die Masse aufgetragen werden konnte. Wir mußten die Außenfasern junger grüner Bambussprossen abschaben und sie vorsichtig voneinander lösen, um möglichst lange Fäden zu bekommen. Diese wurden auf eine gründlich geschrubhte Metallplatte gelegt, auf der normalerweise das Feuer entzündet wurde. Wir legten die Fasern längs und quer übereinander, als würden wir einen langen und schmalen Teppich weben. Nach viel Mühe hatten wir endlich ein unregelmäßig aussehendes Geflecht von knapp drei Metern Länge und gut einem halben Meter Breite. Mit einer Rolle, die aus einem Stück dicken Bambusrohr bestand, trugen wir die Mischung aus Blättern und Mark auf das Geflecht auf, walzten es so fest hinein, bis sämtliche Bambusfasern davon bedeckt waren und wir eine einigermaßen gleichmäßige Schicht unserer Breimischung hatten. Dann drehten wir den Streifen um und wiederholten den Vorgang auf der anderen Seite.267

Als wir damit fertig waren, hatten wir einen blaßgrünen Verband hergestellt, mit dem wir Blutungen stillen und die Heilung verbessern konnten. Es war ähnlich wie die Herstellung von Papier gewesen, das Resultat erinnerte an dicke grüne Kartonpappe, biegsam, fest und mit den groben Schneidewerkzeugen, auf die wir zurückgreifen mußten, nicht leicht zu durchtrennen. Doch schließlich gelang es uns, das Material in etwa zehn Zentimeter breite Streifen zu schneiden, und danach lösten wir es von der Metallplatte, auf der es festgeklebt war. In diesem Zustand würden die Streifen mehrere Wochen lang biegsam bleiben. Sie waren ein wahrer Segen für uns. Eines Tages gab eine Frau, die in der Kantine der Japaner arbeitete, vor, krank zu sein. Sie war sehr aufgeregt, als sie zu mir kam. Sie hatte in einem Lagerraum

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

saubergemacht, der viele von den Amerikanern erbeutete Ausrüstungsgegenstände enthielt. Irgendwie hatte sie dabei eine Dose umgestoßen, von der sich das Etikett gelöst hatte, und ein paar rötlichbraune Kristalle waren herausgefallen. Die Frau hatte den Finger hineingesteckt, die Kristalle umgerührt und sich gefragt, was das wohl sein mochte. Als sie die Hände später wieder ins Wasser gesteckt hatte um weiterzuschrubben, hatte sie hellrote Flecke auf ihrer Haut entdeckt. Hatte sie sich vergiftet? War das eine Falle der Japaner gewesen? Sie hatte beschlossen, am besten so schnell wie möglich zu mir zu kommen. Ich sah mir ihre Hände an, schnupperte daran, und wenn ich zu Gefühlsausbrüchen geneigt hätte, wäre ich vor Freude umhergehüpft. Mir war sofort klar, was diese Flecke verursacht hatte.<sup>268</sup>

Kaliumpermanganatkristalle, genau das, was wir für die vielen Fälle von tropischen Geschwüren brauchten. Nina, Sie müssen die Dose irgendwie herausbringen, sagte ich. Schrauben Sie den Deckel wieder zu und verstauen Sie die Dose in einem Eimer, aber schaffen Sie sie her und sorgen Sie dafür, daß sie nicht naß wird. Sie kehrte in die Kantine zurück, völlig außer sich vor Freude bei dem Gedanken, daß sie etwas entdeckt hatte, was das Leiden etwas lindern würde. Später am Tag kam sie wieder und zog eine Dose mit den Kristallen hervor, und ein paar Tage später besorgte sie eine weitere und dann noch eine. An diesem Tag priesen wir die Amerikaner. Wir priesen sogar die Japaner dafür, die amerikanischen Vorräte erbeutet zu haben! Tropische Geschwüre sind etwas Furchtbares. Die Hauptursachen sind mangelhafte Ernährung und Verwahrlosung. Begünstigt werden können sie auch durch das Fehlen einer vernünftigen Waschgelegenheit. Zuerst kommt es zu einem leichten Jucken, und der Befallene kratzt sich unbewußt an dieser Stelle. Dann erscheint ein kleiner Pickel wie ein roter Stecknadelkopf, der noch heftiger gekratzt oder aufgerissen wird. Von den Fingernägeln geraten Krankheitskeime in die Aufschürfungen. Allmählich wird eine größere Fläche rot, tiefrot. Unter der



### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Haut bilden sich kleine gelbe Pusteln, die noch unangenehmer werden und zu noch heftigerem Kratzen führen. Das Geschwür breitet sich nach außen und nach innen aus. Eiter, ein übel riechendes Zeug, tritt aus. Im weiteren Verlauf nehmen die Widerstandskräfte des Körpers ab, der Gesundheitszustand verschlechtert sich. Das Geschwür gräbt sich immer tiefer, frißt sich durch Fleisch, Knorpel und schließlich auch durch den Knochen, wo es das Knochenmark und die Nerven zerstört. Wenn nichts dagegen unternommen wird, stirbt der Patient daran.269

Aber es mußte etwas unternommen werden. Das Geschwür, die Infektionsquelle, mußte irgendwie und so schnell wie möglich entfernt werden. Da wir überhaupt keine medizinischen Instrumente besaßen, blieb uns nichts anderes übrig, als auf wirklich verzweifelte Mittel zurückgreifen. Um das Leben des Patienten zu retten, mußte das Geschwür vollständig entfernt werden. Es gab für uns nur eine Möglichkeit. Wir formten eine Art Spachtel aus einer Blechbüchse und schärften die Ränder sorgfältig. Dann sterilisierten wir das Blech so gut wir konnten über dem Feuer. Mitgefangene hielten das befallene Glied des Kranken fest, und ich schabte das abgestorbene Fleisch und den Eiter aus, bis nur noch sauberes und gesundes Gewebe übrigblieb. Wir mußten ganz sicher sein, daß nicht der kleinste Infektionsherd übersehen wurde und zurückblieb, sonst würde das Geschwür erneut wie Unkraut zu wuchern beginnen. Nachdem das Gewebe von den Verwüstungen des Geschwürs befreit worden war, füllten wir die so entstandene Aushöhlung mit der Pflanzenpaste aus und pflegten den Patienten mit äußerster Sorgfalt wieder gesund - wobei Gesundheit nach dem Standard unseres Lagers zu beurteilen war! Und dieser Standard hätte fast überall sonst Tod bedeutet. Das Kaliumpermanganat unterstützte den Heilungsprozeß, indem es dabei half, den Eiter und andere Infektionsquellen zu bekämpfen. Wir hüteten es wie Goldstaub. Unsere Behandlungsmethoden klingen brutal? Das waren sie auch! Aber unsere brutalen Methoden retten so manches Leben und auch so manches Glied.270

Ohne eine solche Behandlung wäre das Geschwür immer weiter gewachsen und hätte den Körper vergiftet, bis letztendlich ein Arm oder ein Bein hätte amputiert werden müssen (ohne Betäubungsmittel!), um das Leben des Erkrankten zu retten. Die Gesundheit war wirklich ein großes Problem in unserem Lager. Die Japaner gewährten uns nicht die geringste Unterstützung, deshalb griff ich schließlich auf meine Kenntnisse über die Atmung zurück. Ich brachte vielen meiner Mitgefangenen spezielle Atemtechniken für bestimmte Zwecke bei, denn wenn man richtig und in einem ganz bestimmten Rhythmus atmet, kann man eine ganze Menge dazu beitragen, sowohl seine geistige als auch seine körperliche Gesundheit zu verbessern. Mein Führer, der Lama Mingyar Dondup, hatte mich die Wissenschaft des Atmens gelehrt, nachdem er mich eines Tages dabei erwischt hatte, wie ich einen Hügel hinaufgekeucht war und vor Anstrengung beinahe zusammengebrochen wäre. „Lobsang, Lobsang, sagte er, was hast du angestellt, um in diesen schrecklichen Zustand zu geraten?“ „Ehrwürdiger Meister“, erwiderte ich keuchend, „ich habe versucht, auf Stelzen den Hügel hinaufzulaufen.“ Er blickte mich traurig an und schüttelte mit müder Resignation den Kopf. Dann seufzte er und forderte mich auf, mich zu setzen. Eine Zeitlang blieb es zwischen uns still - das heißt, von meinen rauhen Atemstößen abgesehen, während ich versuchte, mich wieder zu beruhigen. Ich war in der Nähe der Linghor-Straße auf Stelzen herumgelaufen und hatte vor den Pilgern angegeben.<sup>271</sup>

Ich hatte aufgeschnitten, indem ich ihnen hatte zeigen wollen, daß die Mönche des Chakpori-Klosters besser, weiter und schneller als

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

irgendjemand sonst in Lhasa auf Stelzen laufen könnten. Um das noch überzeugender zu beweisen, hatte ich mich umgedreht und war mit den Stelzen den Hügel hinaufgerannt. Sobald ich die erste Biegung hinter mich gebracht hatte und außer Sichtweite der Pilger war, war ich vor lauter Erschöpfung umgekippt. Gleich darauf war mein Führer des Weges gekommen und hatte mich in diesem erbarmungswürdigen Zustand vorgefunden. „Lobsang, es ist wirklich an der Zeit, daß du wieder etwas lernst. Du hast genug gespielt und dich vergnügt. Wie du so eindeutig demonstriert hast, mußt du jetzt etwas über die Wissenschaft des richtigen Atmens lernen. Komm mit mir. Mal sehen, was wir tun können, um diesen Zustand zu beseitigen.“ Er stand auf und ging den Hügel hinauf. Ich erhob mich ebenfalls widerstrebend, griff nach den Stelzen, die zur Seite gekippt waren, und folgte ihm. Er schritt unbeschwert aus, schien regelrecht zu gleiten. Das Gehen schien ihm keinerlei Mühe zu bereiten, und ich, der ich um so viele Jahre jünger war, mußte kämpfen, um mit ihm Schritt zu halten, und hechelte dabei wie ein Hund an einem heißen Sommertag. Als wir oben auf dem Hügel angekommen waren, betraten wir das Grundstück unseres Lamaklosters, und ich folgte meinem Lehrmeister in seine Kammer. Dort ließen wir uns in der üblichen Haltung auf dem Boden nieder, und der Lama klingelte nach dem obligatorischen Tee, ohne den kein Tibeter ein ernsthaftes Gespräch führen kann. Während die diensttuenden Mönche Tee und Tsampa brachten, schwiegen wir, und nachdem sie gegangen waren, schenkte der Lama den Tee ein und gab mir die ersten Anweisungen über die Kunst des Atmens, Anweisungen, die in diesem Gefangenenerlager von unschätzbarem Wert für mich sein sollten.<sup>272</sup>

„Du keuchst und prustest wie ein alter Mann, Lobsang“, sagte er. „Ich werde dir gleich beibringen, wie man das in den Griff bekommt, denn niemand sollte sich bei einer so gewöhnlichen, natürlichen und alltäglichen Tätigkeit derart anstrengen. Zu viele Leute vernachlässigen das Atmen. Sie glauben, man müßte nur eine gewisse Menge Luft einziehen, wieder ausstoßen und das ständig wiederholen.“ „Aber, Ehrwürdiger Meister“, erwiderte „ich, ich habe es jetzt schon seit neun Jahren oder etwas länger geschafft, ganz gut zu atmen. Wie kann ich anders atmen als auf die Art, in der ich es bisher getan habe?“ „Lobsang, du mußt immer daran denken, daß

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

das Atmen wahrhaft die Quelle des Lebens ist. Du kannst gehen oder rennen, aber ohne das Atmen kannst du weder das eine noch das andere tun. Du mußt ein neues System lernen, aber zu allererst mußt du in einem bestimmten Zeitmaß atmen, denn solange du dieses Zeitmaß nicht kennst, hast du auch keinerlei Möglichkeit, das Atmen auf die verschiedenen Zeitspannen zu verteilen, und wir atmen aus verschiedenen Absichten heraus in unterschiedlichen Geschwindigkeiten.“ Er ergriff mein linkes Handgelenk und deutete auf einen bestimmten Punkt. „Fühle deinen Herzschlag, deinen Puls. Dein Puls hat einen Rhythmus von sechs Schlägen. Prüfe es selbst nach, dann wirst du verstehen, wovon ich spreche.“ Ich kam seiner Aufforderung nach, legte einen Finger auf mein linkes Handgelenk und spürte den Rhythmus meines Herzschlags, wie er es gesagt hatte, eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs.273

„Wenn du darüber nachdenkst“, fuhr mein Führer fort, „wirst du feststellen, daß du solange einatmest, wie dein Herz braucht, um sechsmal zu schlagen. Aber das ist nicht gut genug. Du mußt in der Lage sein, das Atmen deutlich zu variieren, und wir werden uns bald darum kümmern.“ Er schwieg eine Zeitlang, betrachtete mich und sagte: „Weißt du, Lobsang, ihr Jungen - ich habe euch beim Spielen beobachtet - bringt euch selbst zur völligen Erschöpfung, weil ihr überhaupt nichts vom Atmen wißt. Ihr glaubt, die Luft einzuziehen und wieder auszustoßen, ist alles, worauf es ankommt. Ihr könntet euch nicht gründlicher täuschen. Es gibt vier grundsätzliche Atmenmethoden. Deshalb wollen wir sie untersuchen und feststellen, was sie uns bieten, worin sie bestehen.“ „Die erste Methode ist eine wirklich sehr armselige. Man kennt sie als Oberflächenatmung, denn bei diesem System werden nur die oberen Bereiche der Brust und der Lunge benutzt, und wie du wissen solltest, stellen die nur den kleinsten Teil deines Atemvolumens dar. Wenn du also diese Oberflächenatmung anwendest, bekommst du nur sehr wenig Luft in die Lunge, aber du hast eine Menge

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

abgestandener Luft in den tieferen Bereichen. Du siehst, du bewegst nur den oberen Teil der Brust. Der untere Teil deiner Brust und der Bauch bleiben reglos, und das ist wirklich sehr schlecht. Vergiß die Oberflächenatmung, Lobsang, denn sie ist ziemlich nutzlos. Es ist die schlechteste Form der Atmung, derer man sich bedienen kann, und wir müssen uns anderen zuwenden.“<sup>274</sup>

Nach kurzem Schweigen drehte er sich in meine Richtung und sagte: „Sieh her, das ist Oberflächenatmung. Achte auf die angespannte Körperhaltung, die ich einnehmen muß. Aber, wie du später herausfinden wirst, dies ist die Art, in der die meisten Leute aus dem Westen atmen, die meisten Leute außerhalb Tibets und Indiens. Das führt bei ihnen zu einem verschwommenen Denken und einem trägen Geist.“ Ich betrachtete ihn mit vor Staunen offenstehendem Mund. Ich hatte mir nicht vorstellen können, daß das Atmen eine derartig schwierige Angelegenheit sein könnte. Immer hatte ich geglaubt, es einigermaßen vernünftig zu tun, und jetzt mußte ich erfahren, daß ich mich geirrt hatte. „Lobsang, du hörst mir nicht besonders gut zu. Laß uns jetzt über das zweite System der Atmung sprechen. Man kennt es als Mittelatmung. Das ist ebenfalls keine sonderlich gute Form. Es hat keinen Sinn, sich damit ausführlich zu beschäftigen, denn ich möchte nicht, daß du sie anwendest, aber wenn du in den Westen kommst, wirst du hören, daß die Leute sie dort als Rippenatmung bezeichnen, Einatmen, während das Zwerchfell unbeweglich bleibt.“ „Das dritte Atmungssystem ist die Tiefenatmung, und wenn sie wahrscheinlich auch etwas besser als die beiden anderen ist, ist sie doch immer noch nicht richtig. Einige Leute nennen diese Tiefenatmung die Bauchatmung. Auch bei diesem System wird die Lunge nicht vollständig mit Luft gefüllt, die vorhandene Luft wird nicht vollständig ersetzt, deshalb kommt es auch hier wieder zu verbrauchter Luft, zu schlechtem Atem und zu Krankheit. Also wende keine dieser drei Atmungsarten an, sondern mach es wie ich und die anderen Lamas hier,

benutze die ‚Vollständige Atmung‘, und die funktioniert so.“<sup>275</sup>

Aha! dachte ich. Jetzt kommen wir zur Sache, jetzt werde ich etwas lernen. Warum hat er mir das ganze andere Zeug erzählt und mir dann gesagt, daß ich es nicht tun soll? „Aus dem Grund“, sagte mein Führer, der Lama Mingyar Dondup, der offensichtlich meine Gedanken gelesen hatte, „weil du ebenso über Fehler wie auch über Wahrheiten Bescheid wissen sollst. Da du hier im Chakpori-Kloster bist, hast du zweifellos bemerkt, daß wir immer wieder betonen, wie wichtig es ist, den Mund geschlossen zu halten. Das geschieht nicht nur, damit wir keine falschen Aussagen machen, sondern auch, damit wir nur durch die Nase atmen können. Wenn du durch den Mund atmest, verzichtest du auf den Vorteil der Luftfilter in den Nasenlöchern und den Temperaturkontrollmechanismus, über den der menschliche Körper verfügt. Ich wiederhole es noch einmal, wenn du darauf beharrst, durch den Mund zu atmen, verstopft deine Nase, und so bekommt man einen Schnupfen, wird träge im Kopf und zieht sich noch eine ganze Menge anderer Beschwerden zu.“ Schuldbewußt wurde mir klar, daß ich meinen Führer staunend und mit offenem Mund anstarrte. Jetzt schloß ich den Mund so schnell und geräuschvoll, daß die Augen des Lamas vor Belustigung funkelten, aber er ging nicht darauf ein und fuhr statt dessen fort: „Die Nasenlöcher sind wirklich sehr wichtig und müssen sauber gehalten werden. Wenn deine Nasenlöcher unrein werden, dann zieh etwas Wasser in ihnen hoch und laß es in deinen Rachen hinunterrinnen, so daß du es wieder ausspucken kannst.“<sup>276</sup>

Aber was auch immer du tust, atme nicht durch den Mund, sondern immer

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

durch die Nase. Es könnte übrigens helfen, wenn du warmes Wasser benutzt. Kaltes Wasser könnte einen Niesreiz bei dir auslösen.“ Er wandte sich ab und schüttelte die Glocke, die neben ihm stand. Ein Diener trat ein, füllte den Teekessel nach und brachte frisches Tsampa. Er verbeugte sich und ließ uns wieder allein. Kurz darauf fuhr der Lama Mingyar Dondup in seiner Lektion fort. „Jetzt, Lobsang, werden wir uns mit der wahren Methode des Atmens beschäftigen, der Methode, die es einigen Lamas aus Tibet ermöglicht hat, ihr Leben um eine wahrhaft bemerkenswerte Zeitspanne zu verlängern. Beschäftigen wir uns mit der Vollständigen Atmung. Wie es der Name schon nahelegt, faßt sie die drei anderen Methoden zusammen, Tiefenatmung, Mittelatmung und Oberflächenatmung, so daß die Lunge vollständig gefüllt und das Blut deshalb gereinigt wird und voller Lebenskraft ist. Es ist ein sehr einfaches Atmungssystem. Du mußt in einer einigermaßen bequemen Haltung sitzen oder stehen und durch die Nase atmen. Noch vor wenigen Augenblicken habe ich dich vornüber gebeugt und völlig schlaff gesehen, Lobsang, und du kannst ganz einfach nicht richtig atmen, wenn du dich so hängen läßt. Du mußt das Rückgrat gerade halten. Das ist das ganze Geheimnis der korrekten Atmung.“ Er musterte mich und seufzte, aber das Funkeln in seinen Augen strafte die Tiefe des Seufzens Lügen. Dann stand er auf, kam zu mir herüber, legte die Hände unter meine Ellenbogen und zog mich hoch, bis ich einigermaßen aufrecht saß.<sup>277</sup>

„Also, Lobsang, so mußt du sitzen, den Rücken gerade, den Bauch unter Kontrolle, die Arme seitlich am Körper. Bleib jetzt so sitzen. Dehne die Brust aus, drücke die Rippen nach außen und das Zwerchfell nach unten, so daß auch der Unterbauch vorsteht. Auf diese Art und Weise wirst du vollkommen atmen. Du mußt begreifen, daß daran nichts Magisches ist, Lobsang. Es ist nur ganz gewöhnliches Atmen mit gesundem Menschenverstand. Du mußt soviel Luft wie möglich in dich hineinbekommen, dann

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

mußt du sie wieder herausbekommen und sie erneut ersetzen. Im Augenblick wird es dir vielleicht zu kompliziert und übertrieben Vorkommen, es wird dir vielleicht schwerfallen, und du wirst glauben, es sei die Mühe nicht wert, aber es ist die Mühe wert. Du wirst dieses Gefühl haben, weil du lethargisch bist, weil du dich an eine irgendwie schlampige Art zu atmen gewöhnt hast und das disziplinierte Atmen erst noch lernen muß.“ Ich atmete wie angewiesen und entdeckte mit erheblichem Staunen, daß es so tatsächlich leichter ging. Während der ersten Sekunden fühlte ich mich etwas schwindlig im Kopf, und dann ging es noch leichter. Ich konnte die Farben deutlicher sehen, und schon nach wenigen Minuten fühlte ich mich besser. „Ich werde jeden Tag einige Atemübungen mit dir machen, Lobsang, und ich werde von dir verlangen, daran festzuhalten. Es lohnt die Mühe. Du wirst nicht mehr außer Atem geraten. Diese kleine Wanderung den Hügel hinauf hat dir Schwierigkeiten bereitet, aber ich, der ich ein paarmal so alt wie du bin, schaffe den Aufstieg ohne Probleme.“ Er nahm wieder Platz und beobachtete mich, während ich so atmete, wie er es mir gesagt hatte.<sup>278</sup>

Trotz meines kindlichen Alters wußte ich jetzt schon die Weisheit seiner Worte zu würdigen. Er machte es sich bequem und fuhr fort. „Die einzige Aufgabe des Atmens, welche Methode man auch immer anwendet, besteht darin, soviel Luft wie möglich in sich aufzunehmen und sie in einer anderen Form durch den gesamten Körper zu verteilen, in einer Form, die wir Prana nennen. Das ist die Lebenskraft selbst. Dieses Prana ist die Kraft, die Menschen aktiviert, die jedes Lebewesen aktiviert, Pflanzen Tiere und Menschen. Selbst die Fische müssen Sauerstoff aus dem Wasser ziehen und ihn in Prana umwandeln. Aber wir beschäftigen uns jetzt mit deiner Atmung, Lobsang. Atme langsam ein. Halte den Atem einige Sekunden lang an. Dann atme ziemlich langsam wieder aus. Du wirst lernen, daß es verschiedene Verhältnisse des Einatmens, Luftanhaltens und Ausatmens gibt, durch die unterschiedliche Wirkungen wie Reinigen, Erfrischen und noch mehr erzielt werden können. Die wahrscheinlich wichtigste allgemeine



## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Form der Atmung ist die, die wir die Reinigungsatmung nennen. Wir werden uns jetzt näher damit beschäftigen, denn ich möchte, daß du diese Reinigungsatmung von jetzt an zum Beginn und zum Ende eines jeden Tages und vor und nach jeder besonderen Übung durchführst.“ Ich hatte sehr genau zugehört. Ich wußte nur zu gut, welche Kräfte diese hohen Lamas besaßen, daß sie schneller über den Boden gleiten konnten, als ein Mann auf einem Pferd galoppieren konnte, daß sie ihr Ziel gelöst und heiter und voller Selbstbeherrschung erreichten, und ich war entschlossen, die Wissenschaft des Atmens zu beherrschen, lange bevor ich selbst ein Lama sein würde - denn zu diesem Zeitpunkt war ich nichts weiter als ein Akolyth.<sup>279</sup>

„Kommen wir jetzt zu dieser Reinigungsatmung, Lobsang“, fuhr mein Führer, der Lama Mingyar Dondup fort. „Atme vollständig ein, drei vollständige Atemzüge. Nein, nicht solche flachen kleinen Dinger. Tiefe Atemzüge, ganz tiefe, die tiefsten, die du bewerkstelligen kannst. Fülle deine Lunge, setze dich auf, saug dich voll mit Luft. So ist es richtig. Halte jetzt nach dem dritten Atemzug die Luft ungefähr vier Sekunden lang an und spitze die Lippen, als wolltest du pfeifen, aber blase die Wangen nicht auf. Stoße ein bißchen Luft durch die Öffnung zwischen deinen Lippen aus, so kräftig du kannst. Kräftig, laß sie raus. Dann warte eine Sekunde lang, halte die restliche Luft an. Stoße ein bißchen mehr aus, wieder mit aller Kraft, die du aufbringen kannst. Warte eine weitere Sekunde, und dann stoße den Rest aus, so daß überhaupt nichts mehr in deiner Lunge zurückbleibt. Denk daran, du mußt in diesem Fall mit außerordentlicher Kraft durch die Öffnung zwischen deinen Lippen ausatmen. Nun, findest du nicht, daß das bemerkenswert erfrischend ist?“ Zu meiner Überraschung mußte ich ihm recht geben. Es war mir etwas albern vorgekommen, einfach zu pusten und zu blasen, aber nachdem ich es jetzt ein paarmal probiert hatte, stellte ich wirklich fest, daß mein Körper vor Energie prickelte, und ich fühlte mich wahrscheinlich besser als jemals zuvor. Also pustete und keuchte ich, dehnte mich aus und blies die Wangen auf. Dann wurde mir plötzlich schwindlig im Kopf. Ich hatte das Gefühl, immer leichter zu

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

werden. Durch den Nebel in meinem Kopf hörte ich meinen Führer sagen: „Lobsang, Lobsang, hör auf! Du sollst nicht so atmen. Atme so, wie ich es dir sage.“<sup>280</sup>

Experimentiere nicht herum, denn das ist gefährlich. Jetzt hast du dich vergiftet, weil du nicht richtig, weil du zu schnell geatmet hast. Führe die Übungen nur so aus, wie ich es dir sage, denn ich habe darin Erfahrung. Später kannst du deine eigenen Experimente anstellen. Aber, Lobsang, du mußt diejenigen, die du lehrst, immer ermahnen, gewissenhaft die vorgegebenen Übungen zu befolgen und nicht zu experimentieren. Schärfe ihnen ein, keine Versuche mit verschiedenen Atmungsverhältnissen anzustellen, solange sie keinen erfahrenen Lehrer bei sich haben, denn es kann wirklich gefährlich werden, mit dem Atmen herumzuexperimentieren. Den festgelegten Übungen zu folgen, ist sicher und gesund, und denjenigen, die wie angewiesen atmen, kann kein Schaden zustoßen.“ Der Lama stand auf und sagte: „Jetzt, Lobsang, wird es gut sein, wenn wir deine Nervenstärke erhöhen. Stelle dich so wie ich aufrecht hin. Atme so tief ein, wie du kannst, und wenn du glaubst, daß deine Lunge voll ist, zwinge noch etwas mehr Luft hinein. Jetzt langsam ausatmen. Langsam. Fülle deine Lunge wieder vollständig und halte die Luft an. Strecke die Arme gerade vor dir aus, ohne dich dabei anzustrengen, wende nur soviel Kraft auf, wie du brauchst, um sie waagrecht zu halten. Jetzt paß auf, sieh mir zu. Ziehe die Hände zu den Schultern zurück und spanne die Muskeln dabei immer mehr an, so daß sie ganz hart werden und die Hände zu Fäusten geballt sind, wenn sie deine Schultern berühren. Beobachte mich, wie ich meine Hände zu Fäusten balle. Drücke sie so fest zusammen, daß sie vor Anspannung zittern. Führe die Fäuste mit noch immer angespannten Muskeln langsam von den Schultern weg und ziehe sie dann ein paarmal schnell zurück, vielleicht ein halbes Dutzend Mal.“<sup>281</sup>

Atme kräftig aus, ganz kräftig durch den Mund, wie ich dir bereits erklärt habe. Spitze die Lippen, so daß nur eine kleine Öffnung entsteht, und stoße die Luft so kräftig du kannst aus. Nachdem du das ein paarmal gemacht hast, beende die Übung, indem du noch einmal die Reinigungsatmung durchführst.“ Ich versuchte es und spürte wie zuvor, daß es mir gut tat. Außerdem machte es Spaß, und ich war immer für alles zu haben, was Spaß machte. „Lobsang, unterbrach mein Führer meine Gedanken, ich möchte noch einmal betonen, daß es von der Geschwindigkeit, mit der du die Fäuste zurückziehst, und von der Anspannung deiner Muskeln abhängt, wie sehr dir diese Übung hilft. Natürlich mußt du dich vorher davon überzeugt haben, daß deine Lunge vollständig gefüllt ist, bevor du diese Übung durchführst. Nebenbei ist dies eine Methode von wirklich unschätzbarem Wert, und sie wird dir in späteren Jahren eine große Hilfe sein.“ Er setzte sich wieder hin und sah zu, wie ich die Übung durchführte, wies mich behutsam auf meine Fehler hin und lobte mich, wenn ich es richtig machte. Als er mit mir zufrieden war, ließ er mich alle Übungen noch einmal durchführen um sicherzustellen, daß ich sie in Zukunft auch ohne Anleitung praktizieren könnte. Schließlich forderte er mich auf, neben ihm Platz zu nehmen, und erzählte mir, wie das tibetische Atmungssystem entstanden war, nachdem man die alten Aufzeichnungen tief in den Höhlen unter dem Potala entziffert hatte. Im Laufe meiner späteren Studien lernte ich noch verschiedene Dinge über das Atmen, denn wir Tibeter heilen nicht nur mit Hilfe von Kräutern, sondern auch durch die Atmung des Patienten.<sup>282</sup>

Das Atmen ist wirklich die Quelle des Lebens, und es könnte recht interessant sein, an dieser Stelle ein paar Hinweise zu geben, um diejenigen, die ein vielleicht hartnäckiges Leiden haben, zu helfen, ihre Beschwerden zu beseitigen oder zu lindern. Das kann durch richtiges Atmen erreicht werden, aber denken Sie daran, atmen Sie nur so, wie es auf diesen Seiten empfohlen wurde, denn es ist gefährlich zu experimentieren, wenn

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

man keinen kompetenten Lehrer zur Verfügung hat. Blindes Herumexperimentieren ist wirklich eine Dummheit. Störungen des Magens, der Leber und des Blutes können durch den von uns so bezeichneten angehaltenen Atem überwunden werden. Daran ist nichts magisch, abgesehen von dem Ergebnis, das als ziemlich magisch empfunden werden kann. Es gibt nichts, was damit vergleichbar wäre. Zuerst aber müssen Sie gerade aufgerichtet stehen oder, falls Sie sich im Bett befinden, gerade ausgestreckt liegen. Lassen Sie uns allerdings annehmen, Sie liegen nicht im Bett und können gerade stehen. Stellen Sie sich so hin, daß sich Ihre Fersen berühren, nehmen Sie die Schultern zurück und wölben Sie die Brust vor. Sie müssen Ihren unteren Bauchbereich völlig unter Kontrolle haben. Atmen Sie voll ein, so tief Sie können, und halten Sie die Luft so lange an, bis Sie ein schwaches - nur ein sehr schwaches - Pochen in beiden Schläfen verspüren. Sobald Sie das fühlen, atmen Sie kräftig durch den offenen Mund aus, wirklich kräftig, lassen Sie die Luft nicht einfach herausströmen, sondern stoßen Sie sie mit aller Kraft, die Sie aufbringen können, durch den Mund aus. Danach müssen Sie die Reinigungsatmung durchführen.<sup>283</sup>

Es ist überflüssig, noch einmal darauf einzugehen, da ich sie Ihnen bereits so beschrieben habe, wie sie mir mein Führer, der Lama Mingyar Dondup, beigebracht hat. Ich möchte nur noch einmal wiederholen, daß die Reinigungsatmung für Sie von unschätzbarem Wert ist, um Ihren Gesundheitszustand zu verbessern. Bevor wir uns allerdings überhaupt mit dem Atmen befassen können, brauchen wir einen Rhythmus, eine Zeiteinheit, die die Dauer des normalen Einatmens umfaßt. Ich habe es bereits erwähnt, wie es mir beigebracht wurde, aber vielleicht ist eine Wiederholung in diesem Fall nützlich und hilft dem Leser dabei, diesen Rhythmus permanent in seinem Gedächtnis zu verankern. Der Herzschlag des Menschen ist die geeignete Maßeinheit für dieses spezielle individuelle Atmen. Natürlich hat kaum jemand den gleichen Standard, aber das spielt keine Rolle. Sie finden Ihren normalen Atemrhythmus, indem Sie Ihren Puls

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

fühlen und zählen. Legen Sie die Finger der rechten Hand auf Ihr linkes Handgelenk und zählen Sie die Herzschläge. Nehmen wir an, es ist ein durchschnittlicher Rhythmus von sechs Schlägen. Prägen Sie sich diesen Rhythmus in Ihrem Unterbewußtsein ein, so daß Sie ihn unbewußt, unterbewußt kennen und nicht daran denken müssen. Um es noch einmal zu wiederholen, es spielt keine Rolle, wie Ihr persönlicher Rhythmus aussieht, solange Sie ihn kennen, solange Ihr Unterbewußtsein ihn kennt. Wir wollen uns der Einfachheit halber aber vorstellen, daß Ihr Rhythmus dem Durchschnitt entspricht und das Einatmen sechs Herzschläge dauert. Das ist nur die Standarddauer für den alltäglichen Gebrauch. Wir werden diese Atemgeschwindigkeit je nach Notwendigkeit stark variieren.<sup>284</sup>

Das ist überhaupt nicht schwierig, im Gegenteil, es ist ganz einfach und kann zu spektakulären Verbesserungen des Gesundheitszustands führen. Allen Akolythen der höheren Grade in Tibet wurde das Atmen gelehrt. Es gab bestimmte Übungen, die wir immer durchführen mußten, bevor wir irgend etwas anderes lernten, und es war in allen Fällen die Vorbereitungsprozedur. Sie sollten es ausprobieren! Nehmen Sie zuerst einmal eine aufrechte Sitzposition ein. Sie können dabei auch stehen, aber es ist überflüssig zu stehen, wenn Sie auch sitzen können. Atmen Sie langsam mit dem gesamten Atmungsapparat ein. Das heißt, mit Brust und Bauch, während Sie sechs Herzschläge abzählen. Das geht ganz leicht. Sie müssen bloß einen Finger auf den Puls legen und ihr Herz sechsmal schlagen lassen. Wenn Sie nach dem sechsten Herzschlag vollständig eingeatmet haben, halten Sie die Luft drei Herzschläge lang an. Danach atmen Sie sechs Herzschläge lang durch die Nase aus, also genauso lange, wie Sie eingeatmet haben. Lassen Sie Ihre Lunge jetzt drei Herzschläge lang leer und beginnen Sie dann wieder von vorn. Wiederholen Sie den Vorgang, sooft Sie wollen, aber ermüden Sie sich nicht. Hören Sie sofort auf, sobald Sie Müdigkeit verspüren sollten. Sie dürfen sich durch die Übungen nie müde machen, denn wenn Sie das tun, erreichen Sie das genaue Gegenteil der beabsichtigten Wirkung. Die Übungen sollen Sie erfrischen und

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

kräftigen und nicht erschöpfen oder müde machen. Wir fingen stets mit der Reinigungsatmung an, und die kann man gar nicht oft genug durchführen. Sie ist völlig ungefährlich und höchst wohltuend. Sie befreit die Lunge von abgestandener Luft und Verunreinigungen, und in Tibet gibt es keine Tbc!285

Sie können die Reinigungsatmungsübung durchführen, wann immer Sie wollen, und größtmöglichen Nutzen daraus ziehen. Eine sehr gute Methode zur Erlangung geistiger Kontrolle besteht darin, aufrecht zu sitzen und einmal vollständig einzuatmen. Machen Sie danach einen Reinigungsatemzug. Atmen Sie dann im Verhältnis eins-vier-zwei. Das bedeutet (benutzen wir zur Abwechslung einmal Sekunden), atmen Sie fünf Sekunden lang ein und halten Sie die Luft viermal solange an, also zwanzig Sekunden lang. Danach atmen Sie zehn Sekunden lang aus. Durch richtiges Atmen können Sie sich eine Menge Schmerzen ersparen. Die folgende Methode ist sehr empfehlenswert: Sitzen Sie aufrecht oder legen Sie sich hin, es spielt keine Rolle, wofür Sie sich entscheiden. Dann atmen Sie rhythmisch und konzentrieren Sie sich auf den Gedanken, daß der Schmerz mit jedem Atemzug schwindet, mit jedem Ausatmen herausgestoßen wird. Stellen Sie sich vor, daß Sie mit jedem Einatmen die Lebenskraft in sich aufnehmen, die die Schmerzen ersetzt. Stellen Sie sich vor, daß Sie jedesmal, wenn Sie ausatmen, die Schmerzen aus sicher herauspressen. Legen Sie die Hand über den betroffenen Körperteil und stellen Sie sich bei jedem Atemzug vor, daß Sie die Schmerzen mit der Hand fortwischen. Tun Sie das sieben vollständige Atemzüge lang. Führen Sie dann die Reinigungsatmung durch und ruhen Sie sich danach ein paar Sekunden lang aus, während Sie langsam und normal atmen. Wahrscheinlich werden Sie feststellen, daß die Schmerzen entweder völlig verschwunden sind oder so weit nachgelassen haben, daß sie Sie nicht mehr stören.286

Sollten die Schmerzen aus irgendeinem Grund immer noch da sein, dann wiederholen Sie den Vorgang, versuchen Sie es noch einmal oder zweimal, bis Sie schließlich Erleichterung verspüren. Falls es sich um einen plötzlich auftretenden oder ständig wiederkehrenden Schmerz handelt, wird es Ihnen bestimmt einleuchten, daß Sie Ihren Arzt deswegen konsultieren müssen. Schmerzen sind eine Warnung der Natur, daß irgend etwas mit Ihnen nicht stimmt, und obwohl es völlig richtig und zulässig ist, die Schmerzen zu lindern, sobald sie einem bewußt werden, ist es doch unverzichtbar, daß man etwas unternimmt um herauszufinden, wodurch die Schmerzen verursacht werden und die Ursache zu beseitigen. Schmerzen sollten niemals ignoriert werden. Wenn Sie müde sind oder eine plötzliche Energieleistung vollbringen mußten, ist dieses die schnellste Methode, sich wieder zu erholen: Auch hier spielt es wiederum keine Rolle, ob Sie stehen oder sitzen, aber halten Sie die Füße dicht aneinander, so daß sich Fersen und Zehen berühren. Falten Sie nun die Hände so, daß die Finger jeder Hand in die der anderen greifen und sowohl Ihre Füße als auch ihre Hände jeweils eine Art geschlossenen Kreis bilden. Atmen Sie ein paarmal rhythmisch, ziemlich tiefe Atemzüge und langsam ausatmen. Halten Sie drei Herzschläge lang inne und vollziehen Sie anschließend die Reinigungsatmung. Sie werden feststellen, daß Ihre Müdigkeit verschwunden ist. Viele Leute sind äußerst nervös, wenn sie ein Vorstellungsgespräch haben. Sie bekommen feuchte Hände und vielleicht wacklige Knie. Keinem Menschen muß es so ergehen, denn dieser Zustand kann ganz leicht überwunden werden.<sup>287</sup>

Hier folgt nun eine Methode, wie man das bewerkstelligt, während man im Wartezimmer sitzt, vielleicht sogar beim Zahnarzt! Atmen Sie ganz tief ein, natürlich durch die Nase, und halten Sie die Luft zehn Sekunden lang an.

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Dann atmen Sie langsam aus und kontrollieren Sie das Atmen dabei ständig. Gestatten Sie sich zwei oder drei normale Atemzüge und atmen Sie dann wieder tief ein, wobei Sie sich zehn Sekunden lang Zeit lassen, die Lunge zu füllen. Halten Sie erneut die Luft an und atmen Sie langsam aus, was wiederum zehn Sekunden lang dauern sollte. Wiederholen Sie das dreimal - Sie können es tun, ohne daß irgend jemand etwas davon merkt, und Sie werden feststellen, daß Sie völlig ruhig werden. Ihr Herzklopfen wird nachgelassen haben, und Sie werden sich sehr viel selbstbewußter fühlen. Wenn Sie nun den Warteraum verlassen und sich zu Ihrem Interview begeben, werden Sie merken, daß Sie sich im Griff haben. Sollten Sie jetzt noch einen Anflug von Nervosität verspüren, dann atmen Sie nochmals tief ein und halten Sie die Luft eine Sekunde lang oder so lange an, wie Sie es problemlos machen können, während der andere spricht. Das wird Ihr schwankendes Selbstvertrauen wieder stärken. Alle Tibeter benutzen derartige Methoden. Wir bedienten uns auch der Atemkontrolle, wenn wir etwas hoben, denn die leichteste Art, etwas zu heben, ob es sich um Möbel oder um einen schweren Sack handelt, besteht darin, ganz tief einzuatmen und die Luft anzuhalten, während man hebt. Sobald man die Anstrengung hinter sich gebracht hat, kann man die Luft ganz langsam ausstoßen und wieder normal weiteratmen. Es fällt leicht, ein Gewicht mit einem tiefen Atemzug zu heben. Es lohnt sich, es einmal auszuprobieren.288

Versuchen Sie einmal, einen einigermaßen schweren Gegenstand zu heben, einmal mit und einmal ohne Luft in den Lungen, und beachten Sie den Unterschied. Auch Ärger kann man durch tiefes Einatmen, Luft anhalten und langsames Ausatmen in den Griff bekommen. Wenn Sie aus irgendeinem Grund wütend sind - ob zu Recht oder zu Unrecht -, dann atmen Sie tief ein, halten Sie die Luft ein paar Sekunden lang an und atmen Sie langsam wieder aus. Sie werden bemerken, daß Sie Ihre Gefühle unter Kontrolle bekommen und Herr (oder Herrin) der Situation sind. Es ist sehr schädlich, Wut und Ärger nachzugeben, denn das kann zu Magengeschwüren führen. Denken Sie also stets an diese Atemübungen -



## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

tief einatmen, die Luft anhalten und dann langsam ausatmen. Sie können alle diese Übungen mit absolutem Vertrauen in der Gewißheit durchführen, daß sie Ihnen in keiner Weise schaden können. Aber beherzigen Sie diese Warnung, beschränken Sie sich auf diese Übungen und probieren Sie ohne Anleitung durch einen kompetenten Lehrer nichts Weiterführendes aus, denn falsch gelehrt Atemübungen können großen Schaden anrichten. In unserem Gefangenenlager ließen wir die Insassen auf diese Art und Weise atmen. Wir arbeiteten uns noch tiefer in dieses Gebiet vor und lehrten sie, so zu atmen, daß sie keine Schmerzen verspürten, und das ermöglichte es uns in Verbindung mit Hypnose, Bauchoperationen sowie Arm- und Beinamputationen durchzuführen. Wir hatten keine Betäubungsmittel und mußten deshalb auf diese Methode zurückgreifen, um den Schmerz auszuschalten: auf Hypnose und Atemkontrolle. Die letzte ist die natürliche Methode, die Möglichkeit, welche die Natur den Menschen bietet.<sup>289</sup>

### **KAPITEL 11 DIE BOMBE**

Die Tage schleppten sich mit geisttötender Monotonie dahin, dehnten sich zu Wochen, wurden zu Monaten und zu Jahren. Schließlich wurde die gleichförmige Routine, die darin bestand, die Kranken zu behandeln, unterbrochen. Eines Tages hasteten die Wachen mit Papierbögen in den Händen umher und winkten hier und da Gefangene heran. Ich stand ebenfalls auf ihrer Liste. Wir wurden auf dem Platz vor unseren Hütten zusammengetrieben. Mehrere Stunden lang mußten wir untätig dort stehen bleiben, und als sich der Tag gerade seinem Ende zuneigen wollte, erschien der Kommandant vor uns sagte: „Ihr Unruhestifter, ihr, die ihr unseren Kaiser beleidigt habt, werdet zu einem anderen Ort gebracht, wo man sich weiter um euch kümmern wird. Ihr werdet in zehn Minuten aufbrechen.“ Er drehte sich abrupt um und ging davon. Wir standen mehr oder weniger wie betäubt da. In zehn Minuten fertig sein? Nun ja, zumindest hatten wir keine

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Besitztümer. Alles, was uns zu tun blieb, war, ein paar hastige Lebewohl zu sagen und dann zum Appellplatz zurückzukehren. Man würde uns also in ein neues Lager bringen? Wir rätselten, was für eine Art von Lager es sein und wo es liegen würde. Aber, wie das in solchen Fällen immer so ist, niemand hatte eine wirklich konstruktive Idee. Als die zehn Minuten vorüber waren, erklangen Pfeifen, Wachen hasteten wieder herbei, und wir wurden in Marsch gesetzt, etwa dreihundert Gefangene.<sup>290</sup>

Während wir durch das Tor marschierten, fragten wir uns immer wieder, wie das neue Lager aussehen würde. Wir waren als Unruhestifter bekannt. Wir waren nie den Schmeicheleien der Japaner erlegen, weil wir ihren wahren Charakter kannten. Und wir wußten auch, daß es kein angenehmes Lager sein würde, in das man uns brachte. Auf unserem Marsch kamen uns Soldaten entgegen. Sie schienen bester Laune zu sein. Das wunderte uns nicht, denn nach den Berichten, die uns erreichten, siegten die Japaner an allen Fronten. Schon bald, sagte man uns, würden sie die ganze Welt kontrollieren. Wie sehr sie sich doch täuschten! Aber zu diesem Zeitpunkt mußten wir glauben, was uns die Japaner erzählten, wir hatten keinerlei andere Informationsquellen. Die uns entgegenkommenden Soldaten waren äußerst aggressiv und ließen keine Gelegenheit aus, uns ein paar Schläge zu versetzen. Sie schlugen wild und ohne jeden Grund zu, nur aus der Freude über das dumpfe Geräusch, das ihre Gewehrkolben auf eingefallenem Fleisch verursachten. Wir marschierten weiter, von den fluchenden Wachen angetrieben. Auch sie setzten ihre Gewehrkolben großzügig ein. Allzu häufig brachen die Kranken am Wegrand zusammen, wo sie von den Wachen bearbeitet wurden. Wenn sie nicht mehr auf die Füße kamen und blindlings weiterstolpern konnten, allein oder von anderen gestützt, erschienen die Wachsoldaten und setzten ihrem vergeblichen Kampf durch einen Stoß mit dem Bajonett ein Ende. Manchmal köpfte ein Wachposten sein bedauernswertes Opfer aber auch und spießte den Kopf auf dem Bajonett auf. Dann rannte er an dem sich dahinschleppenden Zug der

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Gefangenen entlang und grinste böse über unsere entsetzten Gesichter.291

Nach einem viele Tage dauernden ermüdenden und zermürbenden Marsch und viel zuwenig Nahrung kamen wir schließlich in einer kleinen Hafenstadt an und wurden in ein Behelfslager getrieben, daß man in der Nähe des Hafens errichtet hatte. Hier waren schon einige Menschen untergebracht, Unruhestifter wie wir. Durch Erschöpfung und Mißhandlungen waren sie so apathisch, daß sie nicht einmal aufblickten, als wir das Lager betraten. Wir waren auf ein trauriges Häufchen zusammengeschrumpft. Von den rund dreihundert, die aufgebrochen waren, waren nur ungefähr fünfundsiebzig übriggeblieben.

Wir verbrachten die Nacht auf dem Boden ausgestreckt in dem von Stacheldraht eingezäunten Lager. Es gab keinerlei Unterkünfte oder die Möglichkeit, sich einmal zurückzuziehen, aber daran hatten wir uns mittlerweile gewöhnt. Die Männer und Frauen lagen auf dem Boden oder taten das, was sie tun mußten, unter den Augen der japanischen Wachposten, die die ganze Nacht über Scheinwerfer auf uns gerichtet hielten. Am Morgen gab es einen Appell, und wir mußten zwei oder drei Stunden lang in Reihe und Glied stehen. Irgendwann ließen sich die Wachen dazu herab zu erscheinen und führten uns weiter zum Hafen zu einem Kai, an dem ein rostiger, alter Frachtdampfer lag, ein völlig heruntergekommener Kahn. Ich war beileibe kein Fachmann in Sachen Schifffahrt, jeder der anderen Gefangenen wußte mehr über die Seefahrt als ich, aber trotzdem hatte ich den Eindruck, als könnte das Schiff jeden Augenblick schon an seinem Ankerplatz sinken.292

Wir wurden über eine knarrende, morsche Laufplanke an Bord getrieben, die ebenfalls jeden Augenblick unter uns zusammenzubrechen und uns in die schmutzige See stürzen zu lassen drohte, in der Müll, Kästen, leere Blechdosen, Flaschen und Leichen trieben. Nachdem wir an Bord gegangen waren, sperrte man uns in einen Laderaum im Bug. Wir zählten ungefähr dreihundert Gefangene. Wir hatten nicht genug Platz, um uns hinsetzen zu können, und erst recht keinen Platz, um herumlaufen zu können. Unter den Flüchen der japanischen Wachen und Schlägen mit Gewehrkolben wurde der Rest der Gruppe zu uns heruntergetrieben. Dann ertönte über uns ein Scheppern, als würden sich die Pforten des Jüngsten Gerichts schließen. Der Lukendeckel wurde zugeworfen, und Wolken stinkenden Staubs regneten auf uns herab. Wir hörten das Geräusch von Vorschlaghämmern, die Holzkeile einschlugen, und es wurde stockdunkel. Nach einer Zeit, die uns schrecklich lang vorkam, begann das Schiff zu erzittern. Das kreischende Rumoren des heruntergekommenen alten Motors erklang. Es fühlte sich so an, als würde der Rumpf in Stücke springen und uns durch den Schiffsboden fallen lassen. Vom Deck her konnten wir gedämpfte Schreie und gebrüllte Befehle auf Japanisch hören. Das Tuckern des Motors hielt an. Bald begann das Schiff fürchterlich zu rollen und zu stampfen, was uns verriet, daß wir den Hafen verlassen und das offene Meer erreicht hatten. Die Reise war sehr hart. Die See muß ziemlich aufgewühlt gewesen sein. Immer wieder wurden wir durcheinandergeworfen, stürzten zu Boden und traten gegenseitig auf uns herum.293

Wir blieben im Laderaum des Frachters eingeschlossen und wurden nur einmal nachts an Deck gelassen. Während der ersten beiden Tage bekamen wir überhaupt nichts zu essen. Wir kannten den Grund. So wollte man sichergehen, daß unser Mut gebrochen wurde. Aber es hatte kaum eine Wirkung auf uns. Nach zwei Tagen erhielt jeder von uns etwa eine Tasse Reis pro Tag. Viele der schwächeren Gefangenen starben schon bald in dem

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

erstickenden Gestank des verschlossenen Laderaums. Es gab nicht genug Sauerstoff für uns alle. Viele starben und brachen wie zerfledderte und weggeworfene Puppen auf dem Stahlboden zusammen. Uns, den kaum glücklicheren Überlebenden, blieb nichts anderes übrig, als auf den verwesenden Leichen zu stehen. Die Wachen gestatteten uns nicht, sie herauszuschaffen. Wir alle waren Gefangene, den Wachen war es egal, ob wir lebendig oder tot waren, solange unsere Anzahl mit den Zahlen in ihren Papieren übereinstimmte. Also mußten die verwesenden Leichen zusammen mit den Überlebenden bis zu unserer Ankunft am Zielhafen, wo man sowohl die Lebenden wie die Toten zählen würde, im Frachtraum bleiben. Wir verloren jegliches Zeitgefühl, aber irgendwann veränderte sich das Motorengeräusch. Das Rollen und Stampfen ließ nach. Durch die veränderten Vibrationen des Schiffskörpers schlossen wir darauf, daß wir in einen Hafen einliefen. Nach einer Menge Lärm und Unruhe klang das Rasseln von Ketten auf, und die Anker wurden geworfen. Es verging eine unbestimmbare Zeitspanne, dann wurde die Ladeluke aufgerissen, und japanische Wachen stiegen mit einem medizinischen Offizier herab. Doch schon auf halbem Weg blieben sie angeekelt stehen.<sup>294</sup>

Der Gestank war so schlimm, daß sich der Militärarzt übergab, und das Erbrochene fiel auf uns herab. Die stinkende Luft ließ die Männer hastig auf das Deck zurückflüchten. Kurz darauf wurden Schläuche gebracht, und Wasserströme ergossen sich über uns. Wir wurden beinahe ertränkt. Das Wasser stieg uns bis zur Hüfte, zur Brust und schließlich bis zum Kinn und spülte verwesene Leichenteile zu unseren Mündern empor. Dann klangen Rufe und Schreie auf Japanisch auf, und der Wasserschwall versiegte. Einer der Deckoffiziere erschien am Rand der Luke und spähte zu uns hinunter, und es wurde herumgefuchelt und diskutiert. Er sagte, daß das Schiff sinken würde, wenn sie noch mehr Wasser hineingepumpten. Also wurde ein größerer Schlauch in den Laderaum heruntergelassen und das Wasser wieder herausgepumpt. Wir mußten den restlichen Tag und die Nacht dort unten bleiben, in unseren nassen Lumpen frierend und krank vom Gestank

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

der verwesenden Leichen. Am nächsten Tag durften wir hochkommen, zu zweit oder zu dritt. Irgendwann war auch ich an der Reihe und betrat das Deck. Ich wurde grob verhört. Wo war meine Identitätsplakette? Man verglich meinen Namen mit dem auf der Liste und stieß mich dann brutal in eine Barkasse, die bereits mit einem Haufen zitternder Menschen überfüllt war, lebendige Vogelscheuchen, die nur noch die letzten Fetzen ihrer Kleidung am Leib trugen. Manche hatten überhaupt nichts mehr an. Als das Wasser schließlich schon bis zur oberen Abschlußplanke reichte und die Barkasse zu sinken drohte, falls auch nur ein weiterer Mensch an Bord ging, entschieden die japanischen Wachsoldaten, daß sie niemanden mehr hineinpferchen konnten. Ein Motorboot tuckerte vor unseren Bug, und ein Seil wurde daran angebracht.<sup>295</sup>

Das Motorboot hielt auf die Küste zu und zog uns in der alten verkommenen Barkasse hinter sich her. Es war das erste Mal, daß ich Japan zu Gesicht bekam. Wir hatten das japanische Mutterland erreicht und wurden gleich nach der Landung in ein großes Lager gebracht, eine kahle Fläche, die mit Stacheldraht eingezäunt war. Einige Tage lang wurden wir hier festgehalten, während das Wachpersonal jeden Mann und jede Frau verhörte. Schließlich wurden einige von uns ausgesondert und mußten einige Meilen weit ins Landesinnere marschieren, wo man ein Gefängnis für uns freigehalten hatte. Einer der Gefangenen, ein Weißer, brach unter der Folter zusammen und sagte aus, daß ich Gefangenen bei der Flucht geholfen hätte und über militärische Informationen verfügte, die mir sterbende Mitgefangene anvertraut hätten. Also wurde ich wieder zum Verhör bestellt. Die Japaner waren äußerst begierig darauf, mich zum Reden zu bringen. Aus meinen Akten entnahmen sie, daß alle bisherigen Versuche fehlgeschlagen waren, deshalb übertrafen sie sich diesmal selbst. Meine Nägel, die wieder nachgewachsen waren, wurden nach hinten geklappt und abgerissen und das rohe Fleisch mit Salz eingerieben. Als mich das immer noch nicht zum Reden brachte, wurde ich an den Daumen an einem Deckenbalken aufgehängt und dort den ganzen Tag hängen gelassen. Danach ging es mir wirklich sehr schlecht, aber die Japaner waren immer noch nicht zufrieden.

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Das Seil, an dem ich hing, wurde mit einem Ruck gelöst, ich stürzte schwer auf den Betonfußboden. Ein Gewehrkolben wurde mir in die Brust gerammt. Wachen knieten sich auf meinen Magen, meine Arme wurden auseinanderzerrt, und ich wurde mit Ringbolzen angepflockt.<sup>296</sup>

Anscheinend hatten sie sich schon früher auf diese Behandlungsmethode spezialisiert. Man schob mir mit Gewalt einen Schlauch in die Kehle und drehte das Wasser auf. Ich hatte das Gefühl, entweder an Luftmangel zu ersticken, durch das Wasser zu ertrinken oder durch den Druck zu platzen. Das Wasser schien aus jeder Pore meines Körpers zu dringen, als ich wie ein Ballon aufgeblasen wurde. Die Schmerzen waren gewaltig. Vor meinen Augen explodierten helle Lichter. Ein immenser Druck schien auf meinem Gehirn zu lasten, und schließlich wurde ich ohnmächtig. Man brachte mich ins Bewußtsein zurück, indem man mir Stärkungsmittel einflößte. Doch jetzt war ich viel zu schwach und zu krank, um wieder auf die Füße zu kommen, deshalb stützten mich drei Japaner - ich war ein ziemlich massiger Mann - und schleppten mich zu dem Balken zurück, an dem sie mich zuvor schon aufgehängt hatten. Ein japanischer Offizier kam zu mir und sagte: Du siehst ziemlich naß aus. Ich schätze, es ist angebracht, dich ein wenig zu trocknen. Es könnte dir beim Reden helfen. Hängt ihn auf. Zwei Wachen bückten sich und rissen mir so plötzlich die Füße weg, daß ich umfiel und mit dem Kopf auf den Betonboden prallte. Ein Seil wurde um meine Fußknöchel geschlungen und das andere Ende über den Balken geworfen. Unter Ächzen und Keuchen zogen mich die Männer nach oben, bis ich mit dem Kopf nach unten etwa einen Meter über dem Boden hing. Langsam, als würden sie jeden Moment genießen, häuften sie Papier und ein paar Holzstücke auf dem Boden unter mir auf. Einer zündete mit einem bössartigen Grinsen ein Streichholz an und hielt es an das Papier.<sup>297</sup>

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

Nach und nach stiegen Hitzewellen zu mir auf. Das Holz begann zu brennen, ich fühlte, wie sich meine Kopfhaut unter der Hitze zu verziehen begann und zusammenschrumpfte. Er stirbt, vernahm ich eine Stimme. Wenn ihr ihn sterben laßt, mache ich euch dafür verantwortlich. Er muß zum Sprechen gebracht werden. Dann folgte ein weiterer betäubender Aufprall, als das Seil gelöst wurde und ich mit dem Kopf voran in das schwelende Holz stürzte. Wieder verlor ich das Bewußtsein. Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich in einer halb unterirdisch gelegenen Zelle auf dem Rücken in einer Pfütze liegen. Ratten huschten umher. Als ich mich bewegte, sprangen sie mit erschrecktem Quietschen davon. Stunden später betraten Wachen meine Zelle und zerrten mich auf die Füße, weil ich immer noch nicht allein stehen konnte. Mit vielen Schlägen und Flüchen schleppten sie mich zu einem mit Eisenstäben vergitterten Fenster, dessen Unterkante sich genau auf gleicher Höhe mit dem Boden draußen befand. Sie ketteten mich mit Handschellen daran fest, so daß mein Gesicht gegen die Eisenstäbe gepreßt wurde. Ein Offizier versetzte mir einen Tritt. Du wirst dir alles ansehen, was jetzt passiert. Wenn du den Kopf abwendest oder die Augen schließt, bekommst du ein Bajonett in den Leib. Ich hielt die Augen offen, aber außer einem Stück ebenen Boden vor mir, der sich auf gleicher Höhe mit meiner Nase befand, gab es nichts zu sehen. Bald darauf kamen jedoch mehrere Gefangene in mein Blickfeld, die mit äußerster Brutalität von Wachen vor sich hergetrieben wurden. Sie kamen immer näher, und dann wurden die Gefangenen gezwungen, direkt vor meinem Fenster niederzuknien.<sup>298</sup>

Die Arme waren ihnen bereits auf den Rücken gefesselt worden. Jetzt wurden ihre Körper zurückgebogen und ihre Handgelenke an die Fußgelenke gebunden. Unwillkürlich schloß ich die Augen, wurde aber gleich wieder gezwungen, sie zu öffnen, als mir ein glühender Schmerz durch den Körper schoß. Eine Wache hatte mir ein Bajonett in den Leib



### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

gestoßen, ich konnte das Blut an meinen Beine hinunterrinnen spüren. Ich blickte nach draußen. Es war eine Massenhinrichtung. Einige der Gefangenen wurden mit Bajonetten erstochen, andere geköpft. Ein armer Teufel hatte offensichtlich in den Augen der japanischen Wachen irgend etwas Fürchterliches getan, denn sie schlitzten ihm den Bauch auf und ließen ihn verbluten. So ging es mehrere Tage lang weiter. Gefangene wurden vor meine Augen geschleppt und durch Erschießen, Erstechen oder Köpfen hingerichtet. Das Blut strömte in meine Zelle, und riesige Ratten stürzten sich darauf. Nacht für Nacht wurde ich von den Japanern verhört und nach Informationen ausgequetscht, die sie immer noch aus mir herauszuholen hofften. Mittlerweile hüllte mich ein roter Nebel aus Schmerzen ein, unaufhörliche Schmerzen, und ich hoffte, daß sie mich einfach hinrichten würden, damit ich es endlich hinter mir hatte. Nach zehn Tagen, die mir wie Hunderte vorkamen, wurde mir schließlich mitgeteilt, daß sie mich erschießen würden, falls ich ihnen nicht sämtliche gewünschten Informationen gab. Die Offiziere sagten mir, daß sie die Nase voll von mir hätten, daß meine Haltung eine Beleidigung ihres Kaisers wäre. Trotzdem weigerte ich mich nach wie vor, irgend etwas zu sagen.299

Also brachte man mich in meine Zelle zurück und schleuderte mich durch die Tür auf den Betonfußboden, so daß ich halb betäubt liegenblieb. An der Tür drehte sich der Wachposten noch einmal um und sagte: Kein Essen mehr für dich. Nach dem morgigen Tag wirst du sowieso keins mehr brauchen. Als am nächsten Morgen die ersten fahlen Lichtstrahlen über den Himmel huschten, wurde die Zellentür krachend aufgestoßen, und ein japanischer Offizier kam mit einem Trupp Soldaten herein. Sie brachten mich zum Hinrichtungsplatz, auf dem ich so viele hatte sterben sehen. Der Offizier deutete auf den blutgetränkten Boden und sagte: Auch dein Blut wird bald dort trocknen. Aber wenn du dein eigenes Grab haben willst, dann mußt du es selbst graben. Sie brachten mir eine Schaufel, unter Stichen ihrer Bajonette mußte ich mein eigenes flaches Grab ausheben. Dann wurde ich

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

so an einen Pfosten gebunden, daß man nach meiner Erschießung nur noch die Stricke zerschneiden mußte und ich in mein eigenhändig geschaukeltes Grab fallen würde. Der Offizier baute sich in einer theatralischen Pose auf, als er das Urteil verlas, in dem es hieß, daß man mich wegen meiner Weigerung, mit den Söhnen des Himmels zusammenzuarbeiten, erschießen würde. Das ist deine letzte Chance, sagte er. Gib uns die Informationen, die wir wollen, oder du wirst zu deinen ehrlosen Ahnen geschickt. Ich gab keine Antwort - es schien nichts Passendes dazu zu sagen zu geben -, also wiederholte er seine Worte noch einmal. Wieder blieb ich stumm. Auf seinen Befehl hoben die Männer ihre Gewehre.<sup>300</sup>

Der Offizier kam noch einmal zu mir und sagte, daß dies wirklich meine letzte Chance wäre. Er unterstrich seine Warnung, indem er mir mit jedem Wort rechts und links ins Gesicht schlug. Da ich immer noch nichts erwiderte, markierte er meine Herzgegend für die Schützen, dann verpaßte er mir mit der flachen Schwertseite einen wohlgezielten Schlag ins Gesicht und spuckte mich an, bevor er sich angewidert abwandte und zu seinen Männern zurückging. Auf halbem Weg, wobei er sorgfältig darauf achtete, nicht in die Schußlinie zu geraten, drehte er sich zu ihnen um und gab ihnen den Befehl zu zielen. Die Männer legte an. Die Gewehrläufe richteten sich auf mich. Mir schien, als wäre die ganze Welt voller riesiger schwarzer Löcher, und diese schwarzen Löcher waren die Mündungen der Gewehre. Sie schienen immer größer und bedrohlicher zu werden, ich wußte, daß sie jeden Augenblick Tod und Verderben speien würden. Langsam hob der Offizier das Schwert, ließ es dann heruntersausen und rief: FEUER! Die Welt schien sich in Flammen, Schmerzen und erstickende Rauchwolken aufzulösen. Ich hatte das Gefühl, von einem riesigen Pferd mit glühenden Hufen getreten zu werden. Alles wirbelte um mich herum. Das letzte, was ich wahrnahm, war ein roter Nebel, herabströmendes Blut, dann Schwärze, brüllende Schwärze. Ich sackte in meinen Fesseln zusammen und dann -

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

nichts mehr. Als ich irgendwann wieder zu mir kam, staunte ich, daß mir die Himmlischen Gefilde oder der Andere Ort so vertraut erschienen. Doch gleich darauf wurde diese Illusion zerstört. Ich lag mit dem Gesicht nach unten in meinem Grab.301

Plötzlich wurde ich mit einem Bajonett gestochen. Aus den Augenwinkeln heraus erblickte ich den japanischen Offizier. Er erklärte mir, daß die Patronen des Erschießungskommandos besonders präpariert worden wären. Wir haben mit mehr als zweihundert Gefangenen experimentiert, sagte er. Sie hatten einen Teil der Treibladung entfernt und die Bleikugeln durch irgendwelche anderen Geschosse ersetzt, um mich zu verwunden aber nicht zu töten. Sie wollten immer noch an die Informationen herankommen Und wir werden sie auch bekommen, versicherte der Offizier. Wir werden uns andere Methoden ausdenken. Am Ende werden wir die Informationen bekommen, und je länger du durchhältst, desto mehr Schmerzen wirst du erleiden. Mein Leben war wirklich sehr hart gewesen, erfüllt von strengen Schulungen und Selbstdisziplin, nur die besondere Ausbildung, die mir im Lamakloster zuteil geworden war, ermöglichte es mir, nicht den Verstand zu verlieren und durchzuhalten. Es ist äußerst zweifelhaft, ob irgend jemand ohne diese Schulung hätte überleben können. Die schlimmen Wunden, die ich bei der Erschießung erlitten hatte, verursachten eine beidseitige Lungenentzündung. Eine Zeitlang war ich schwerkrank, befand mich an der Schwelle des Todes, doch man verweigerte mir jegliche medizinische Betreuung und Erleichterung. Ich lag ohne Decken oder irgend etwas anderes auf dem Betonfußboden meiner Zelle, zitterte, warf mich hin und her und hoffte, ich würde sterben. Allmählich erholte ich mich ein bißchen, und irgendwann hörte ich das Dröhnen von Flugzeugmotoren.302

Es schien sich um mir unbekannte Motoren zu handeln, nicht um japanische, deren Geräusch mir so gut vertraut geworden waren; ich fragte mich, was da vor sich ging. Das Gefängnis lag in einem Dorf in der Nähe von Hiroschima, und ich stellte mir vor, daß die siegreichen Japaner - schließlich siegten sie ja an allen Fronten - ein erbeutetes Flugzeug zurückbrachten. Eines Tages, als ich immer noch sehr krank war, war wieder der Lärm der Flugzeugmotoren zu hören. Plötzlich schüttelte sich die Erde, und ein dumpfes stampfendes Dröhnen klang auf. Staubwolken regneten vom Himmel herab; ein schaler modriger Geruch lag in der Luft, die elektrisch geladen zu sein schien. Dann rannten die Wachen voller Panik umher, schrien vor Entsetzen und flehten ihren Kaiser an, sie vor Wer-weiß-was zu beschützen. Es war der Atombombenabwurf über Hiroschima am sechsten August 1945. Eine Zeitlang lag ich einfach nur da und fragte mich, was ich tun sollte. Dann wurde mir klar, daß die Japaner viel zu beschäftigt waren, um einen Gedanken an mich zu verschwenden, also erhob ich mich zitternd und versuchte, die Zellentür zu öffnen. Sie war unverschlossen. Ich war so schwerkrank, daß man eine Flucht für unmöglich gehalten hatte. Außerdem hielten sich normalerweise Wachen in der Nähe auf, aber diese Wachen waren verschwunden. Überall herrschte Panik. Die Japaner glaubten, daß ihr Sonnengott sie verlassen hätte; sie wuselten wie ein aufgeschreckter Ameisenhaufen umher, liefen in kopfloser Panik wild durcheinander. Sie hatten ihre Gewehre fortgeworfen, Uniformteile, Proviant - einfach alles. Aus der Richtung des Luftschutzbunkers klangen verwirrte Rufe und Schreie auf, als sie alle gleichzeitig versuchten, in die Schutzräume zu gelangen.<sup>303</sup>

Ich war schwach, fast zu schwach, um mich überhaupt auf den Beinen halten zu können. Ich bückte mich, um eine japanische Uniformjacke und eine Mütze aufzuheben, und brach beinahe zusammen, als mich ein Schwindelgefühl überkam. Ich ließ mich auf Hände und Knie wieder,

## T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

zwängte mich mühsam in die Uniformjacke und setzte die Mütze auf. Ganz in der Nähe lag ein Paar schwere Sandalen. Da ich bisher barfuß gewesen war, zog ich sie ebenfalls an. Dann krabbelte ich langsam in die Büsche und kroch unter Schmerzen weiter. Überall klangen Schüsse und Dröhnen auf, und die Flugabwehrgeschütze feuerten aus allen Rohren. Der Himmel war rot und mit schwarzen und gelben Rauchfahnen durchzogen. Es schien, als würde die ganze Welt auseinanderfallen; ich fragte mich, warum ich mich derart abmühte zu entkommen, wenn doch offensichtlich das Ende aller Zeiten gekommen war. Die ganze Nacht lang setzte ich meinen langsamen qualvollen Weg zur Küste fort, die, wie ich sehr wohl wußte, etliche Kilometer vom Gefängnis entfernt war. Es ging mir wirklich sehr schlecht. Der Atem rasselte mir in der Kehle; ich zitterte und bebte am ganzen Körper. Es erforderte die letzten Reste meiner Selbstbeherrschung, mich weiter voranzukämpfen. In der Morgendämmerung erreichte ich schließlich die Küste und eine schmale Bucht. Zaghafte, halb tot vor Erschöpfung und Übelkeit, spähte ich durch die Büsche und entdeckte vor mir ein kleines Fischerboot, das an seiner Vertäuerung dümpelte. Es war verlassen. Anscheinend war sein Besitzer voller Panik ins Landesinnere geflohen.<sup>304</sup>

Verstohlen schlich ich mich näher und schaffte es unter Schmerzen, mich an der Bootswand hochzuziehen und hineinzublicken. Das Boot war leer. Es gelang mir, einen Fuß auf das Seil zu stellen, mit dem das Boot vertäut war, und unter gewaltigen Anstrengungen stemmte ich mich hoch. Dann verließen mich die Kräfte, und ich fiel mit dem Kopf voran auf den Bootsboden in das Bilgenwasser, in dem ein paar alte Fische schwammen, die man offensichtlich als Köder aufgehoben hatte. Ich benötigte einige Zeit, um wieder soweit zu Kräften zu kommen, daß ich das Ankertau mit einem Messer durchsäbeln konnte, das ich im Boot gefunden hatte. Dann brach ich wieder auf dem Boden zusammen, während der Kahn mit der Ebbe aus der schmalen Bucht heraustrieb. Ich schleppte mich zum Heck und

### T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

kauerte mich dort völlig erschöpft zusammen. Stunden später, als mir der Wind günstig schien, gelang es mir, das zerfledderte Segel zu setzen. Die Anstrengung war zu groß für mich, und ich sank in einer todesähnlichen Ohnmacht auf dem Boden zusammen. Auf dem japanischen Festland hinter mir war die Entscheidung gefallen. Die Atombombe war abgeworfen worden und hatte den Kampfeswillen der Japaner gebrochen. Der Krieg war vorbei, ich wußte es nicht einmal. Auch für mich war der Krieg vorbei, zumindest dachte ich das, denn hier trieb ich im Japanischen Meer ohne Wasser und ohne etwas zu essen, abgesehen von den verfaulten Fischstücken auf dem Boden des Bootes. Ich stand auf und hielt mich am Mast fest, schlang die Arme um ihn und preßte die Wange dagegen, hielt mich aufrecht, so gut es ging. Als ich den Kopf zum Heck drehte, konnte ich die japanische Küste hinter mir zurückweichen sehen. Sie wurde von einem schwachen Nebel eingehüllt.<sup>305</sup>

Ich richtete den Blick zum Bug. Dort war nur Leere. Ich dachte an alles, was ich durchgemacht hatte. Ich erinnerte mich an die Prophezeiung. Wie aus weiter Ferne glaubte ich die Stimme meines Führers, des Lama Mingyar Dondup, zu hören. „Du hast dich gut gehalten, Lobsang. Du hast dich bewährt. Verzage nicht, denn dies ist nicht das Ende.“ Vor mir erhellte ein Sonnenstrahl einen Augenblick lang den Tag, der Wind frischte auf, die kleinen Bugwellen sprangen zischend vor dem Boot dahin. Und ich? Wohin führte mich mein Weg? Alles, was ich wußte, war, daß ich vorläufig frei war, befreit von Folter, Gefangenschaft und der Hölle des Lagerlebens. Vielleicht stand mir sogar die Freiheit des Todes bevor. Aber nein, denn obwohl ich mich nach dem Frieden des Todes sehnte, nach der Erlösung, die er mir von meinem Leiden bringen würde, wußte ich doch, daß es mir vom Schicksal bestimmt war, im Land der Indianer zu sterben, in Amerika. Und hier trieb ich einsam und dem Hungertod preisgegeben in einem offenen Boot im Japanischen Meer. Schmerzwellen hüllten mich ein. Noch einmal hatte ich das Gefühl, gefoltert zu werden. Der Atem rasselte in meiner Kehle, und vor meinen Augen wurde alles verschwommen. Ich stellte mir vor, daß die Japaner vielleicht gerade in diesem Augenblick

T. Lobsang Rampa Ein Arzt aus Lhasa 1959

meine Flucht entdeckt hatten und mir ein Schnellboot hinterher-  
schickten.306

Der Gedanke war zuviel für mich. Der Segelmast entglitt meinem Griff. Ich sackte zusammen, rutschte am Mastbaum herab, kippte um, und wieder umging mich die Dunkelheit, die Dunkelheit des Vergessens. Das Boot segelt weiter ins Unbekannte hinaus.307

**ENDE**